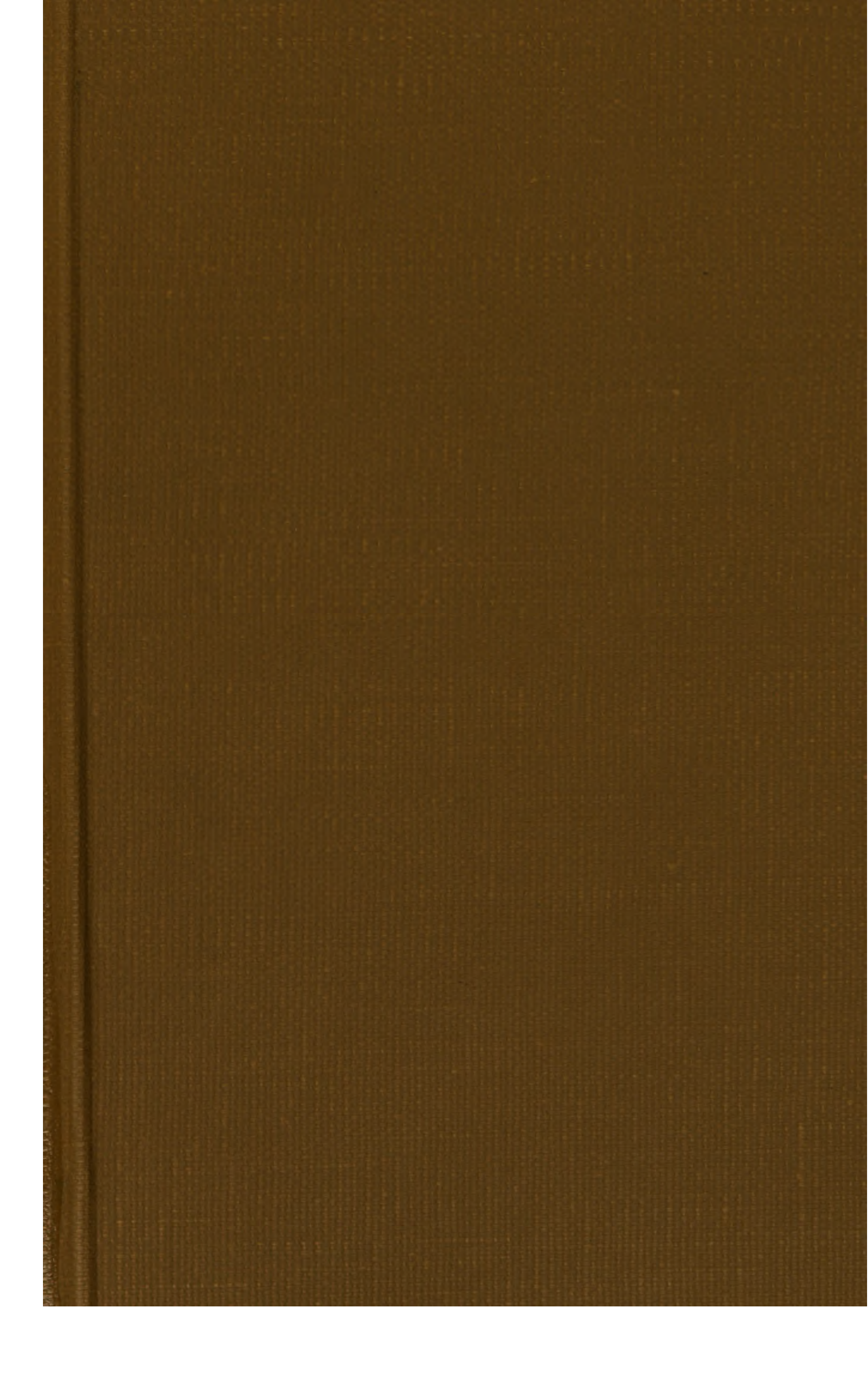
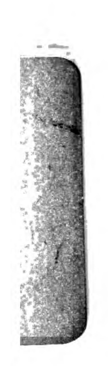
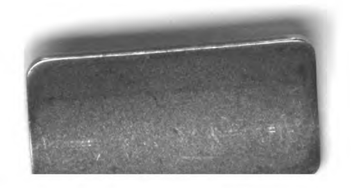


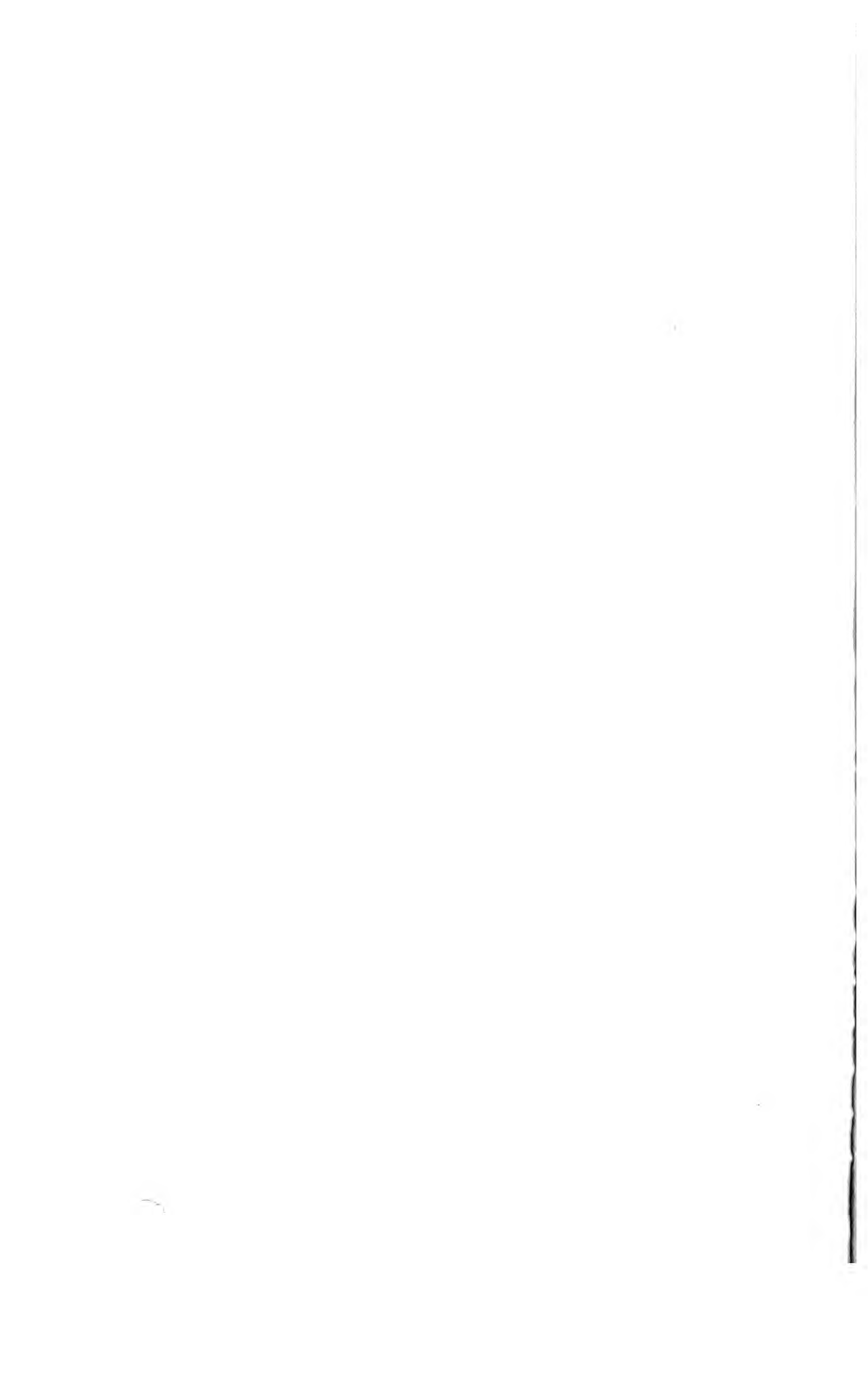








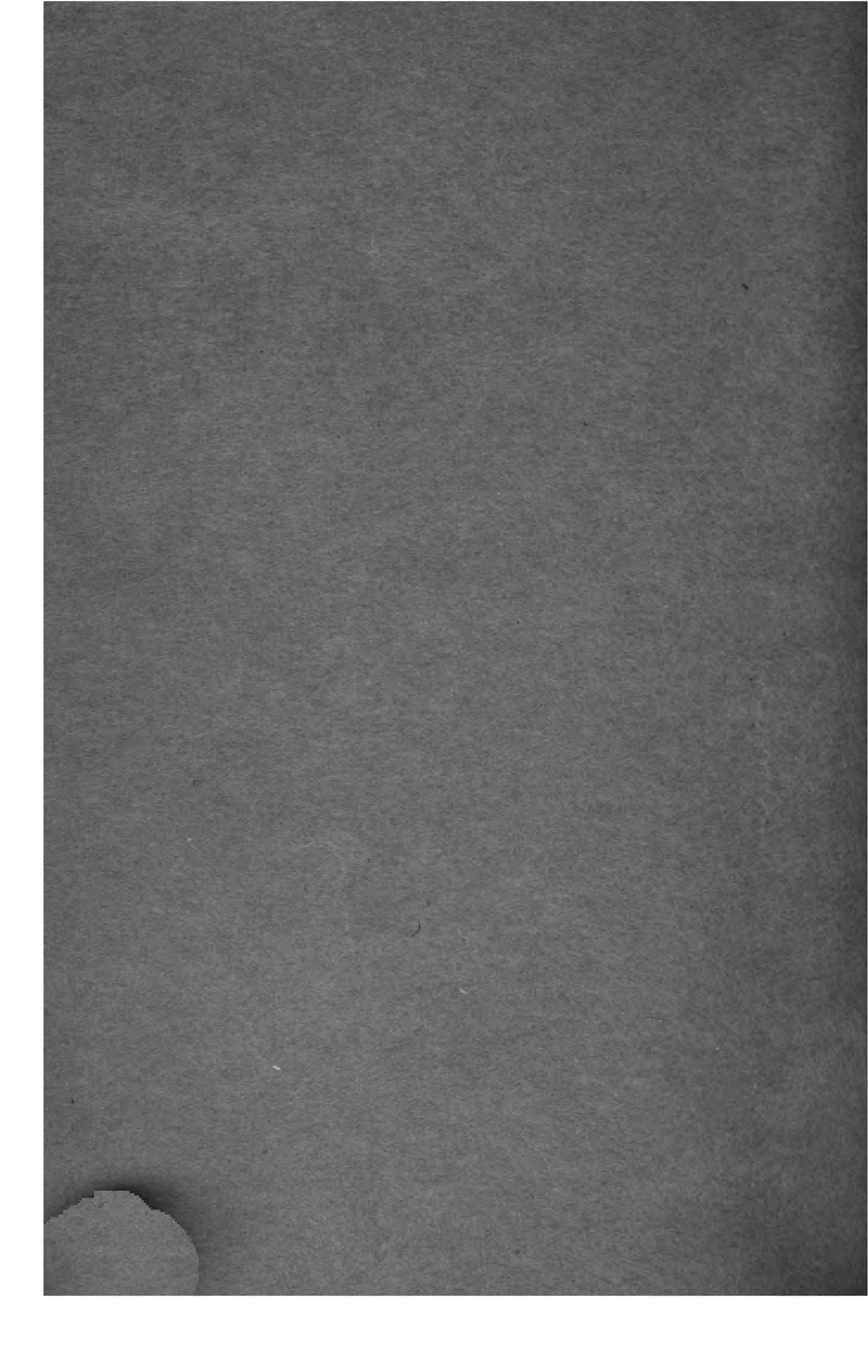


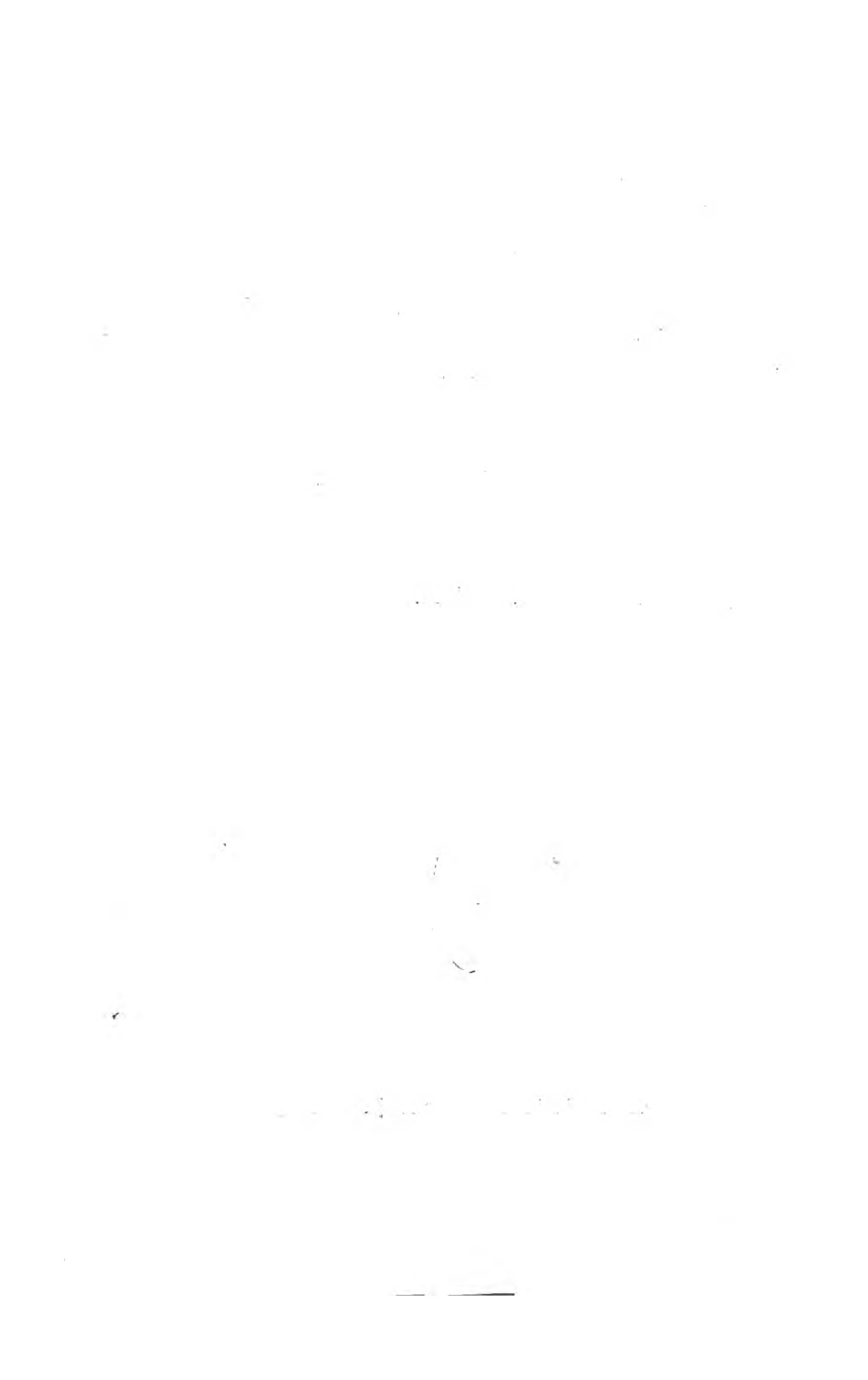


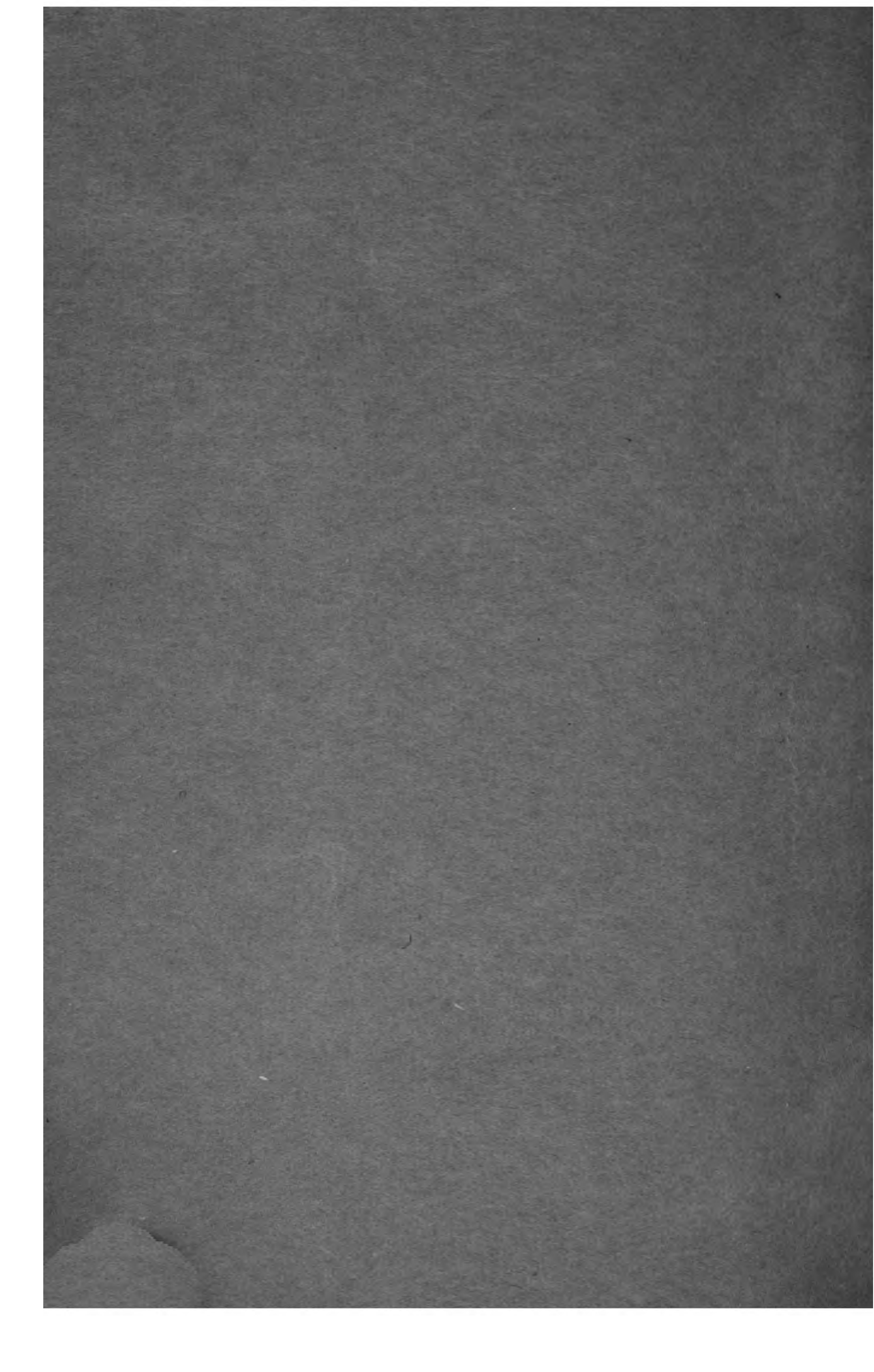
Herta Börger Essen-S…

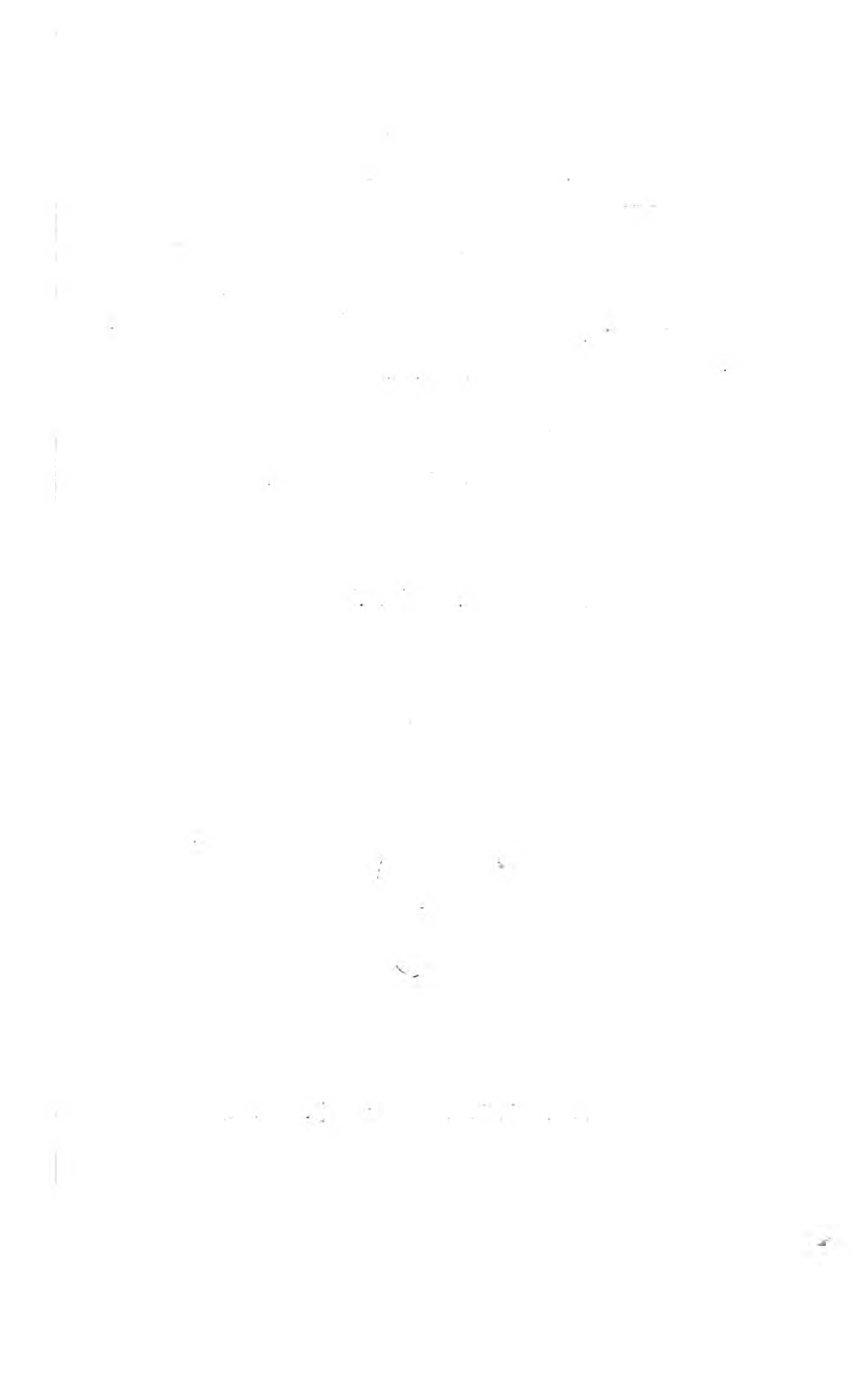
Schnütenhauss…

Eigentum…









H. Schobert's
(Baronin von Bode)

Illustrierte Romane
(Zweite Serie)

Siebenter Band

Durch eigene Schuld



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.

Durch eigene Schuld

Roman

von

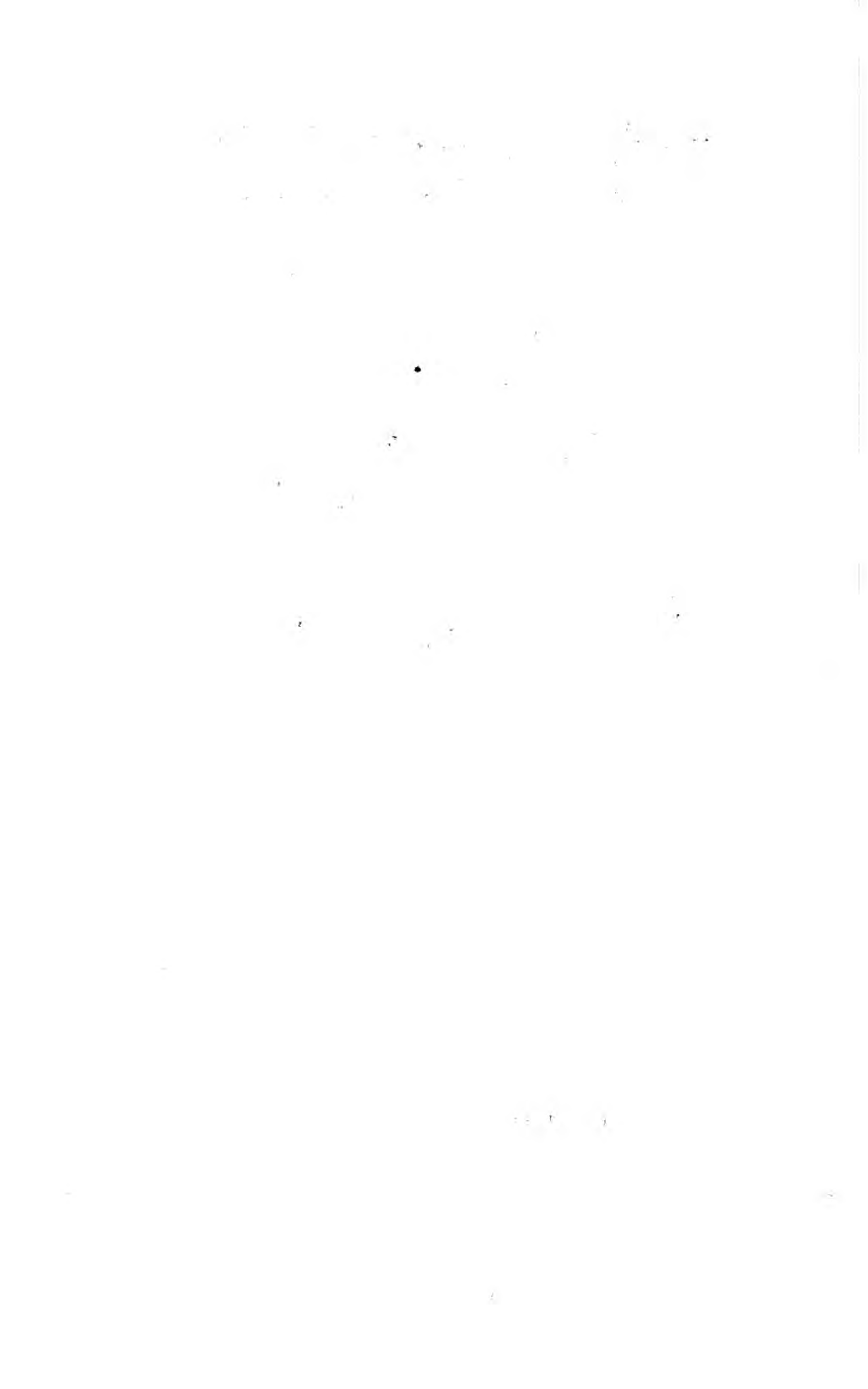
H. Schobert
(Baronin von Bode)

Mit Illustrationen von F. B. Doubek.



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List.





I.



„Lieber Junge, hörst du nicht, wie es draußen stürmt, und bei dem Wetter willst du im leichten Paletot auf die Straße? Das ist unvernünftig, Arnold, denn morgen hast du sicher den Schnupfen, oder gar Halsentzündung, die in diesem Jahre so gefährlich ist. Hier! nimm wenigstens noch dies Halstuch um!"

Und die wohlbehäbige Matrone, die bis dahin strickend im Lehnstuhl gesessen hatte, erhob sich eilig und holte aus der Kommode den längsten Schal, um ihn ihrem Einzigen um den Hals zu wickeln.

„Aber Mutter, es sind ja nur die paar Schritte bis zum Wagen," sagte der vierschrötige junge Mann mit dem roten Gesicht und den flachsblonden Haaren, welcher eben im Begriffe war, das Zimmer zu verlassen, nun aber geduldig stehen blieb und lächelnd geschehen ließ, daß ihm die Mutter das Tuch um den Hals schlang.

„Das tut nichts, gerade aus der warmen Stube in den Januarsturm hinaus erkältet man sich am leichtesten, und

wenn du die Haustür aufmachst, Arnold, so halte dir das Taschentuch vor den Mund; ich habe dich heute schon zweimal husten hören, und es gab mir jedesmal einen Stich durch das Herz."

„Ohne Sorge, Mutter, nun gute Nacht und laß dir die Zeit nicht lang werden, morgen bleibe ich bei dir! Gute Nacht!"

Er küßte sie herzlich und wollte zur Türe hinaus.

„Arnold, Arnold," sie war wieder aufgestanden und ihm bis in die Mitte des Zimmers gefolgt, „du hast ja deinen Paletot aufgelassen, Kind wie kann man so leichtsinnig sein, willst du, daß ich mich zu Tode gräme, wenn dir etwas passiert? Nein, mache ihn nicht dort zwischen Tür und Angel zu, laß mich sehen, ob auch alles in Ordnung ist, ich kann sonst nicht ruhig sein!"

„Wenn du noch viel an mir herumputzest, Mutter, wird es gewiß zu spät für die Vorstellung," sagte er, mit einem leichten Anflug von Ungeduld in der Stimme.

„Daß doch Kinder stets undankbar sind," erwiderte die alte Frau, „es schadet wirklich nicht viel, wenn du den ersten Akt versäumst, ist es doch nur ein Ballett, in dem man weiter nichts zu sehen bekommt, als Frauenzimmer, die ihre Beine hin und her werfen, daß mir immer ganz heiß dabei geworden ist; ich bin eine alte Frau, aber wenn ich diese Tänzerinnen sehe, in ihre Seelen hinein schäme ich mich noch heutigen Tages. Du bist jung, mein Junge, und siehst alle diese Dinge vielleicht anders an als ich, aber — setze dich nicht so nah; was siehst du an den Tänzen? Du kannst unmöglich großes Vergnügen daran haben."

„Gute Nacht noch einmal, Mutter," wiederholte der junge Riese, indem er sich hinabbeugte, der Matrone den silbernen Scheitel zu küssen. „Gut, daß Tante Justina bald kommt, um dich auf andere Gedanken zu bringen, ich habe jetzt wirklich Eile."

Mit großen Schritten verließ er das Zimmer und be-

stieg den Wagen, der ihn nach dem Opernhause bringen sollte, während die alte Frau ihr Gesicht den Scheiben näherte, um der davonrollenden Equipage nachzusehen.

Es war ihr einziges Kind, an dem das Mutterherz mit der ganzen Innigkeit der Liebe hing, und nach dem Tode des Gatten überhaupt das Einzige auf der Welt, mit dem sie sich fest verbunden fühlte.

Tag und Nacht dachte sie an ihn, sorgte um ihn und entwarf Pläne für seine Zukunft, denn Frau Magdalene Schmidt gehörte zu den resoluten Frauen, die glauben, ohne zeitweiliges Eingreifen stehe das Rad des Glückes still, und alles Glück, das die Erde zu bieten vermochte, erschien ihr gerade nur annehmbar für ihren Sohn.

Manches war ihm schon zugefallen! Durch unerwartet glückliches Emporkommen seiner Eltern standen dem jungen Mann genügende Mittel zu Gebote, fast alle seine Wünsche zu befriedigen. Man kam ihm überall auf das freundlichste entgegen, und Arnold gehörte zu den Menschen, die keinen Gedanken des Mißtrauens oder des Zweifels an der Aufrichtigkeit derjenigen hegen, mit denen sie verkehren.

Er war gutmütig bis zur Torheit. „Nein“ zu sagen, gehörte für ihn zu den Unmöglichkeiten, und seine Freunde kannten und benutzten diese Charaktereigenschaft nur zu gut. Außerdem besaß er ein wahrhaft goldenes Herz. Obgleich er nie in seinem Leben Unannehmlichkeiten kennen gelernt hatte, rührte ihn doch fremdes Leid auf das tiefste, und gegen jede Ungerechtigkeit zog er zu Felde. Jedem Menschen brachte er Wohlwollen entgegen, und sein Gemüt hatte sich eine gewisse kindliche Gläubigkeit bewahrt.

So viel ihm nun auch das Schicksal bei seiner Geburt in den Schoß geworfen hatte, eins war ihm versagt, ein hübsches Äußeres und ein seinem Reichtum angemessenes Auftreten. Er empfand diesen Mangel nicht sehr schmerzlich, denn die Damen der großen Welt waren ihm unend-

lich gleichgültig, und ihre nicht minder geputzten, lächelnden Schwestern einige Stufen tiefer, mit denen er Champagner trank und kleine Soupers einnahm, nicht minder. Sein Anteil an solchen Vergnügungen bestand meist darin, daß er die Zeche bezahlte, während seine Freunde sich auf seine Kosten amüsierten. Aber der gute Junge war ganz zufrieden damit, weshalb sollten es die anderen nicht ebenfalls sein. Er merkte auch gar nicht, daß sie ihn ein wenig gönnerhaft, von oben herab, behandelten und sich seiner nur immer dann erinnerten, sobald es sich darum handelte, eine Gefälligkeit zu erbitten, und Arnold ließ sich in diesen Punkte stets finden. Er sah es in seiner Bescheidenheit als große Freundlichkeit an, daß sich Prinz so und so oder Graf so und so in ihren Verlegenheiten stets an ihn wandten, und hätte sich lieber eine Beschränkung auferlegt, als einmal nicht für sie zu Hause zu sein. Das hatte er freilich nicht nötig, denn seit seines Vaters Tode war er Herr über ein großes Vermögen.

Ob er hübsch oder häßlich, oder imstande sei, ein Mädchenherz zu gewinnen, das waren Gedanken, die ihm noch gar nicht nahe getreten, er wußte, sein Geld öffnete ihm alle Türen, und sein Leben war ein ganz angenehmes, auch ohne daß er besonders feine Manieren zur Schau tragen konnte. Es gab nichts, was er sich nicht gewähren durfte, und wenn er sich auch manchmal gestand, im Grunde sei das Nichtstun recht langweilig, so dachte er diesen Gedanken doch niemals zu Ende, sondern begnügte sich mit dem, was Fortuna ihm in den Schoß geworfen.

Auch Liebe vermißte er nicht, denn seine Mutter hatte ihm darin stets mehr gegeben, als ihm gut war, und vielleicht war er daher von einer gewissen Unselbständigkeit ihr gegenüber nicht freizusprechen.

Der erste Akt war bereits zu Ende, und die Klingel rief die Säumigen aus dem Foyer zum Beginn des zweiten, als Arnold seine Loge betrat. Ein schnelles Hinüberwinken

mit der Hand zu einigen seiner Bekannten, ein gelegentliches rasches Wort in das Parkett hinab, und der Vorhang rollte auf. Bequem setzte sich Arnold in seinen Fauteuil, stützte die Arme auf die Brüstung von rotem Sammet und richtete sein Opernglas auf die Bühne. Viele der Ballerinen waren ihm durch seine Freunde persönlich bekannt, manch leiser Gruß flog zu ihm hinüber, während er jede musterte, bis er endlich zur letzten gelangte. Diese war ihm fremd, er hatte sie noch niemals gesehen, das wußte er bestimmt. Solch' süßes, unschuldiges Gesichtchen, solch' langes, hellblondes Haar, das ihr gelöst bis weit über die Taille reichte, hätte er wohl kaum vergessen. Er richtete sein Opernglas fest auf das junge Mädchen. Sie war die kleinste wie die letzte der großen Zahl ihrer Gefährtinnen und ohne Zweifel keine Koryphäe in ihrer Kunst; so zierlich das Figürchen, so schüchtern, fast unbeholfen schienen ihre Bewegungen, man merkte, daß ihr der Boden des Theaters noch fremd sei. Als sie wieder an ihm vorüberkam, hatte sie die Augen gesenkt, aber was Arnold so unwiderstehlich anzog, das war der Ausdruck ihres Gesichtes; prüfend ließ er sein Opernglas über die übrigen gleiten. Wie waren deren Mienen doch so verschieden von denjenigen, die ihn fesselten. Überall begegnete er studiertem Lächeln, funkelnden, herausfordernden Blicken, die unter den Zuschauern suchten, während hier nur stille Resignation, kum-



merbolles Bangen zu finden war. Das junge Mädchen fühlte sich offenbar peinlich von der Situation berührt, in der es sich befand. Es zuckte ein wenig um den zarten Mund, und die Bewegungen der kleinen Füße zeigten Ermüdung und infolgedessen Unbeholfenheit.

Endlich war der Tanz beendet, und die Prima-Ballerina erschien, aller Augen in Anspruch nehmend. Nur für Arnold war sie umsonst gekommen. Dicht an seiner Loge stand tiefatmend das reizende kleine Geschöpf, das seine Aufmerksamkeit heute abend fast ausschließlich in Anspruch genommen hatte. Das dunkle Rot, das die Anstrengung auf ihren Wangen hervorgerufen, durchdrang sogar die Schminke und färbte die kleinen Ohren, während sie sich auf den Stab in ihrer Hand stützte. Für einen Augenblick hob sie die Augen und streifte Arnolds Loge, ja sie schaute ihm gerade in sein Glas hinein, so daß er sehen konnte, daß sie die Farbe des Himmels an einem schönen Sommertage trugen. Dann warf sie mit hastiger Bewegung das lange Haar zurück, auf dem ein eigentümlicher matter Schein lag, der es zu einer Seltenheit machte. Ein Kranz von erblühten, roten Rosen, der eng den schmalen Kopf umschloß, stand wunderbar dazu, und je länger Arnold hinsah, desto mehr Schönheit fand er heraus. Ja, er hatte sich zuletzt in solche Selbstvergessenheit durch das kleine blonde Mädchen versetzen lassen, daß das laute Klatschen der Zuschauer ihn unangenehm aufschreckte.

„Ein allerliebster kleiner Balg, der dort rechts stand, nicht wahr, Schmidt?" fragte in der nächsten Pause Graf Alldorff in Arnolds Loge hinauf, „oder haben Sie sie gar nicht bemerkt? Ungeschickt, noch wie ein junges Fohlen, aber ein wahres Madonnengesichtchen, sie traut sich nicht einmal die Augen aufzuschlagen, — nun, das wird sich bald ändern; muß mich doch einmal erkundigen, wer diese kleine flachshaarige Fee ist."

Arnold sagte nichts, es war ihm peinlich, zu gestehen,

daß auch ihn gerade diese Tänzerin aufs höchste interessierte, und so gern er etwas Näheres über sie gewußt hätte, scheute er sich doch, sie zum Gegenstand der Unterhaltung mit seinen Freunden zu machen. Statt dessen nahm er sich vor, am Ausgang zu warten, sie vielleicht anzureden, wenn — seine Schüchternheit es ihm gestattete.

Während es im Theater heiß zum Ersticken war, tobte draußen mit ungeschwächter Kraft der eisig kalte Wind und trieb Regentropfen und Schneeflocken in wirrem Durcheinander vor sich her, die, im Niederfallen gefrierend, sich wie spitze Nadeln den Fußgängern ins Gesicht bohrten. Es war ein abscheuliches Wetter, und Arnold, der das Theater einige Minuten vor dem allgemeinen Aufbruch verlassen hatte, stand aller Unbill desselben preisgegeben dem dunklen Torwege des Hauses gegenüber und hielt das kleine Pförtchen im Auge, aus dem die Tänzerinnen kamen. Vorn am großen Portal war Rufen und Drängen; Equipagen rollten donnernd die breite Rampe herab, einfache Mietsfuhrwerke folgten, dazwischen eilten Fußgänger in Tücher und Mäntel gehüllt so schnell sie vermochten das Trottoir entlang, aber alles das wälzte sich auf der breiten Straße der Stadt zu, während es hier in dieser Seitengasse ziemlich still blieb.

Allmählich schlüpfte eine vermummte Gestalt nach der anderen aus der Tür, die Arnold so eifrig beobachtete, und jedesmal, wenn sich dieselbe kreischend in ihren Angeln drehte, zuckte es ihm wie ein Schreck durch das Herz; aber alle Davoneilenden erschienen ihm in dem allerdings zweifelhaften Lichte der Gaslaternen zu groß für diejenige, die er zu sehen wünschte. Sollte er sie verfehlt haben? Der Gedanke erweckte allen Eifer in ihm, und seiner Lackstiefeln nicht achtend, schritt er trotz halberweichter Schneemassen und gefährlichen Glatteises quer über die Straße, um seine Aufstellung dicht neben der Tür zu nehmen.

In dem Moment, wo er diese erreicht hatte, wurde sie von innen abermals geöffnet, und Arnold erkannte in

dem matten Schein der Flurlampe ein kleines, zierliches Figürchen in einen dunklen Paletot gehüllt, ein schwarzes Tuch um den Kopf geschlungen, zu einer größeren eleganten Erscheinung neben sich aufblickend, die soeben die Tür geöffnet hatte.

„Ich bitte dich, Ilse," sagte diese mit merklicher Ungeduld in der Stimme, „sei nicht kindisch und komme mit, ich hatte dir ja versprochen, dich nach Hause zu begleiten, aber da mir Graf Alldorff die Einladung zum Souper geschickt hat, wäre ich geradezu töricht, wollte ich das ausschlagen; sein Wagen wartet dort an der Ecke, sei vernünftig und steige mit mir ein."

„Ich kann nicht, Rosine, zudem hat er doch nur dich eingeladen, was müßte er von mir denken, wenn ich mitkommen wollte."

„Das laß meine Sorge sein, ich weiß, er wird es mir danken, wir sind ja überhaupt nicht allein, da ist Laura und Therese, Bankier Goldstein und der reiche Holländer, es findet sich für dich auch noch ein Herr, Kleine."

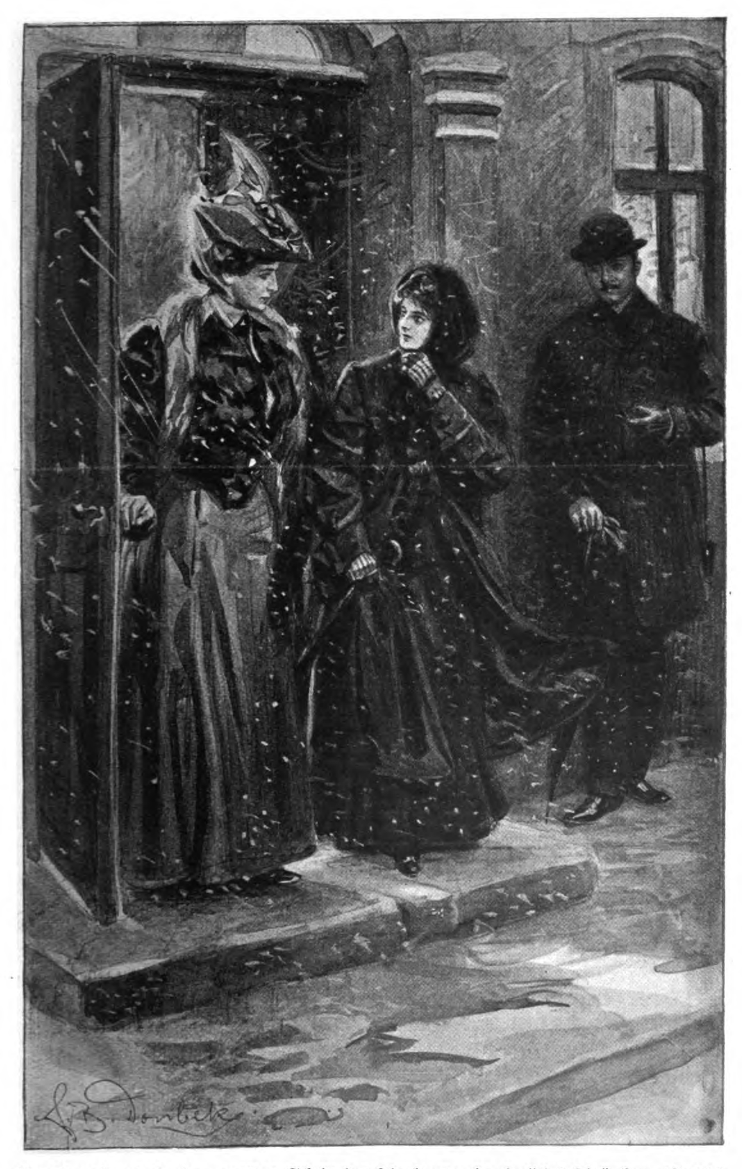
„Um des Himmels willen, was denkst du von mir, Ina, ich sollte in eine ganz wildfremde Gesellschaft gehen, nein, da fürchtete ich mich zu Tode."

Ina aber sprach zudringlich weiter: „Man will gerade dich, Ilse, zum Souper haben, du bist noch ganz unbekannt hier, das reizt. Ziere dich nicht länger und komm mit. Was soll dir denn geschehen, ich bin ja da."

Ilse faßte mit der kleinen Hand das Tuch fester unter dem Kinn zusammen.

„Ich kann nicht mitgehen, Ina, Mama hat es mir nie erlaubt, und was würde wohl Frau Falkenberg sagen, wenn ich so spät nach Hause käme, ich bin auch so müde und will lieber allein den Weg machen, als noch stundenlang in Gesellschaft sitzen. Es wäre mir eine schreckliche Qual unter all den fremden Menschen."

„Der Champagner vertreibt die Müdigkeit und macht schnell bekannt, Kind," lachte die andere. „Du mußt mit,



Arnold erkannte in dem matten Schein der Flurlampe ein zierliches Figürchen. (S. 11.)

Ilse, halte mich nun nicht länger auf. Sieh, da ist schon Alldorff."

Wirklich trat dieser in einen Mantel gehüllt in die Tür und schaute hinein.

„Nun, Ina, wo bleiben Sie so lange? Ah, da haben Sie ja Ihre kleine Freundin, das ist hübsch. Vorwärts denn, meine Damen."

„Ilse will nicht mit," sagte die schöne Brünette, die soeben ein heller Schein der Laterne streifte, mit lachender Miene, „sie fürchtet sich."

„Ei, mein Fräulein," Alldorff trat näher und legte seinen Arm um die Gestalt, „dann werden wir Sie mit Gewalt entführen."

Erschrocken riß sich Ilse los und sprang schnell vor die Tür mitten in eine Wasserpfütze, die ihre Tropfen weit umherspritzte, ohne daß sie es in ihrer Angst merkte.

„Nein, ich danke sehr," rief sie von dorther, „ich — ich muß nach Hause. Adieu, Ina. Morgen besuche ich dich." Und mit schnellen Schritten war sie um die Ecke.

„Die ist ja noch scheu wie eine Wildkatze," sagte Alldorff, sich an seine Begleiterin wendend, „wie können Sie das dulden, ziehen Sie sie ein wenig, Rosine, das sind Sie ihr als Freundin schuldig. So ein dummes kleines Ding."

Ja, es war töricht, daß sie nicht mitging," erwiderte diese, ihren Halbschleier herabziehend und den Arm ihres Begleiters nehmend, „aber Alldorff, wenn Sie sich einbilden, ich würde gestatten, daß man Ilse verdirbt, dann sind Sie im Irrtum, im Gegenteil, über sie wachen will ich, wie eine Mutter. Lachen Sie nicht, Kurt," fuhr die Tänzerin, wärmer werdend, fort, „und halten Sie es nicht etwa für alberne Prüderie, in die ich eine andere einzuhüllen mich bemühe; es ist mir völlig Ernst damit, denn nur wir Frauen wissen, welch' einen Schutz wir an einem unschuldigen Gemüt besitzen, und den möchte ich Ilse erhalten, so lange es geht! Das arme kleine Ding! Wenn Sie ahnen, welch'

ein Opfer es sie gekostet hat, den Heimweg allein anzutreten. Sie ist so furchtsam; wir hätten sie erst nach Hause bringen sollen, Alldorff."

„Unsinn," erwiderte er, sein Taschentuch gegen das Gesicht drückend, um die nadelscharfen Spitzen abzuwehren, Ihre Ilse ist eben ein dummes kleines Ding, doch das wird sich geben, schöne Freundin."

„Leider," seufzte Rosine, in die geschlossene Equipage steigend, „und diejenigen haben das meiste Glück, die es am wenigsten verdienen."

Hinter den beiden her, begierig auf jedes Wort lauschend, hatte sich Arnold Schmidt die Häuser entlang geschlichen, immer in der Angst, von Alldorff gesehen zu werden, oder Ilse aus den Augen zu verlieren. Vorüber an dem Paar konnte er nicht, ohne daß man ihn erkannte, deshalb hieß es warten, eine ganze Ewigkeit warten! Kaum schloß sich der Wagenschlag, als Arnold, so schnell er vermochte, um die Ecke stürzte und die Straße hinunterrannte. Richtig, dort ging sie. Sie mußte sehr ermüdet sein, oft stand sie atemholend und einen scheuen Blick umherwerfend still, dann nahm sie wieder den Kampf mit Wind und Wetter auf.

Die Straßen wurden leer, denn Ilse verließ die innere Stadt und wandte sich einem entfernten Viertel zu. Der Schirm, den sie aufgespannt hatte, um sich gegen den Schnee zu schützen, war ihr hinderlich. Sie schloß ihn wieder und zog das Tuch dichter um ihr Gesicht.

Alle diese Verzögerungen hatten Arnold längst in ihre Nähe gebracht, ohne daß er bisher den Mut gefunden hätte, sie anzureden; mit ganz kleinen Schritten schlich er hinter ihr her. Da machte sie abermals eine Pause, so unerwartet, daß er sich dadurch dicht neben ihr befand, und nun zog er mit schnellem Entschluß den Hut, denn Ilses Augen blickten ihn erschrocken an.

„Würden Sie mir erlauben, Sie zu begleiten, mein

Fräulein?" stotterte er, „es scheint zudem, wir haben denselben Weg, und um diese Zeit auf der Straße ist es für eine Dame doch immer besser, unter Schutz zu sein."

Schweigend, errötend und verlegen senkte Ilse die Augen.

„Fürchten Sie sich denn gar nicht, mein Fräulein?" fragte Arnold, seine hohe Figur zu ihr herniederbeugend, mit dem sanftesten Tone, der ihm zu Gebote stand.

„Ach ja," erwiderte Ilse zögernd nach einem abermaligen prüfenden Blick auf ihren Begleiter, der ihr Mut eingeflößt haben mußte, „recht sehr, besonders, wenn es noch weiter hinausgeht, aber es hilft doch einmal nichts, heim muß ich."

„Da ist es doppelt gut, daß wir denselben Weg machen," log Arnold, „nun dürfen Sie meine Begleitung gar nicht abweisen; wohin gehen Sie?"

„In die Bergstraße, mein Herr."

„Nun, dann kann ich Sie direkt an Ihr Haus bringen, ich wohne noch weiter, es geht sich auch leichter für Sie in diesem Wetter."

Ein wenig zaudernd und forschend blickte Ilse zu dem Sprechenden auf, aber es lag wohl etwas unwillkürlich Vertrauenerweckendes in seinem Gesicht, denn nach kurzem Besinnen legte sie ihren Arm in den seinigen.

„Sie kommen mir so bekannt vor," hob Arnold nach einer Pause wieder an, „ich weiß gar nicht woher?"

„O, vielleicht waren Sie im Theater und haben mich tanzen sehen, wir sind so oft beschäftigt."

„Richtig, heute abend sogar, nein, wie vergeßlich man sein kann."

„Das ist nun nicht wunderbar, mein Herr; ich bin so klein und ungeschickt, die schlechteste unter meinen Kolleginnen, sagt der Ballettmeister alle Tage, und mir wird das Tanzen so schwer; da merkt niemand auf mich, besonders, wenn Rosine, meine Freundin, dabei ist."

„Ist das die schöne, große Brünette, welche die linke Seite heute anführte?"

„Ja, nicht wahr, sie ist schön, aber herzensgut, und ich habe sie sehr lieb. Sie ist auch nicht wie die anderen, verspottet und neckt mich nicht."



„Also lieben Sie das Leben am Theater nicht, mein Fräulein?" fragte er weiter.

„O nein," sagte sie fröstelnd. „Es ist so harte Arbeit und macht so müde; ich wünschte, ich hätte etwas anderes gelernt; aber als die Mutter krank wurde, machte Frau Falkenberg, bei der ich noch immer wohne, den Vorschlag, ihre Nichte sollte mich in das Ballettkorps mitnehmen, da-

mit ich Tänzerin würde und etwas verdiene. Anfangs wollte es die Mutter nicht erlauben; aber als sie gar nichts mehr tun konnte und es uns immer trauriger ging, willigte sie ein; dann starb sie und ich blieb am Theater."

„So stehen Sie allein in der Welt?"

„Ja; das heißt, ich blieb bei Frau Falkenberg, die der Mutter versprochen hatte, für mich zu sorgen. Sie ist zwar oft recht unfreundlich, aber trotzdem bin ich froh, daß ich doch Menschen um mich habe, die ich kenne; und daß es mir gar nicht beim Ballett gefallen will, liegt wohl daran, daß ich wirklich schlecht, recht schlecht tanze."

„Das ist ein Irrtum," sagte Arnold eifrig, „ich finde, Sie haben viel Grazie und so schönes Haar —"

Ilse blickte lachend zu ihm auf. „Ich denke, Sie haben sich meiner nur ganz flüchtig erinnert."

Er wurde rot, als er erwiderte: „Das war nur im ersten Moment, jetzt erkenne ich Sie genau; aber da wir nun doch einmal miteinander bekannt geworden sind, wollen Sie mir nicht sagen, wie Sie heißen, und ob ich Sie wiedersehen darf?"

„Ilse Bergmann," sagte sie ohne Zögern, „und sehen werden Sie mich noch oft genug, sobald Sie in das Theater kommen."

„Aber ich möchte Sie auch sprechen, Fräulein Ilse, und da wir denselben Heimweg haben und Sie sich fürchten, allein zu gehen, so kann ich ja immer auf Sie warten und Sie heimführen. Es macht mir keine Umstände," fügte er hastig hinzu.

„Das wäre recht freundlich von Ihnen," erwiderte das junge Mädchen nachdenklich, „denn ich fürchte mich wirklich. Aber um eins möchte ich Sie bitten, erwarten Sie mich nicht vor der Tür, sondern an der Ecke, es wäre mir nicht lieb, wenn die anderen Mädchen etwas davon erführen. Sie haben gleich zu sticheln und zu necken, das kann ich nicht leiden."

„Gut. An der Ecke also, und wann treten Sie wieder auf?“

„Am Freitag. Wollen Sie im Theater sein?“

„Selbstverständlich, und recht auf Sie achten.“

„Tun Sie das lieber nicht; aber es freut mich, einmal einen Menschen dort zu wissen, der mich kennt; ich werde daran denken und nach Ihnen aussehen. Wo sitzen Sie gewöhnlich?“

„Sie würden mich kaum finden, Fräulein Ilse, indessen bleibt es sicher bei unserer Verabredung, nicht wahr? Und damit Sie wissen, wer ich bin: Ich heiße Arnold Schmidt.“

Ilse war stehen geblieben, da sie das Ziel ihrer Wanderung erreicht hatten. Sie schaute mit den veilchenfarbenen Augen zutraulich zu ihm auf, während ein Strahl des Laternenlichtes ihr rosiges Gesicht streifte. „Darnach hatte ich vergessen zu fragen,“ sagte sie fast beschämt, „ich sehe ein, ich lerne nicht wie die anderen zu sein, und sie haben recht, wenn sie mich auslachen. Nun aber bin ich zu Hause, lassen Sie sich deshalb herzlich für Ihre Begleitung danken. Gute Nacht.“

Ilse reichte Arnold die kleine Hand und, er hielt sie fest in der seinigen. Zu gern hätte er noch mit ihr geplaudert, sie ein wenig aufgehalten. Aber ihm fiel absolut nichts ein, und so trennte er sich denn mit einem etwas linkischen Gruß von ihr.

Er sah die zierliche Gestalt, wie sie im Dunkel des Hausganges verschwand, hörte den Schlüssel umdrehen und starrte dann lange zu den Fenstern hinauf.

„Sie ist arm und unschuldig,“ dachte er, „so ganz anders wie ihre Kolleginnen, darin hat sie recht, und mich hält sie für einen ihr in jeder Beziehung gleichstehenden, gewiß sucht sie mich nicht in meiner Loge. Aber das eben freut mich; dies eine Mal wenigstens soll mein Geld nicht eine Folie für mich sein. Schmidts gibt es so viele, daß auch sicherlich einige arme darunter sein werden, und in der

Loge soll sie mich niemals sehen. Abholen aber will ich sie, vielleicht gewinnt sie mich lieb um meiner selbst willen, wie wohl noch keine, wenn ich auch häßlich bin. Niedliche kleine Ilse!"

Und Arnold schlug den Heimweg ein, den Kopf voll bunter Gedanken. Ilse aber schlüpfte leise im Finstern die vier Treppen hinauf, die in ihr Stübchen führten, und währenddessen dachte sie: „Wie freundlich er war, es gibt doch noch gute Menschen in der Welt; wenn ich einen Bruder hätte, er müßte Herrn Schmidt gleichen und auch schutzlose, arme junge Mädchen nach Hause führen."

Am nächsten Morgen saß Frau Magdalena Schmidt wie gewöhnlich mit ihrem Sohne beim Frühstück; die klare Wintersonne funkelte in dem Silbergeschirr auf dem Tisch, aber das Gespräch stockte recht oft, es schien, als habe jedes etwas auf dem Herzen. Arnold war so zerstreut, daß es ihm sicherlich eine Frage von der Mutter eingetragen hätte, wäre sie nicht vollauf mit sich selbst beschäftigt gewesen. Aber als er sich jetzt eine doppelte Portion Pfeffer auf das Ei warf, rief sie ihn doch erstaunt an, und damit war das Eis gebrochen.

„Arnold, Malwine kommt morgen!" Sie sah nach dieser Eröffnung schweigend, die Hände auf dem Tisch zusammengelegt, zu ihm hinüber, als erwarte sie irgend etwas Wichtiges.

„So!" sagte er ruhig, ohne im Essen inne zu halten.

„Malwine kommt!" wiederholte sie noch einmal deutlicher, denn sie glaubte, ihr Sohn müsse es überhört haben.

„Das freut mich für dich, Mütterchen, nun bist du doch nicht mehr so allein, wenn ich fortgehe."

„Aber Arnold," sagte sie eifrig, „hast du denn vergessen, warum ich sie kommen lasse? Weißt du nicht mehr, daß dir Malwine von Kindesbeinen an zur Frau bestimmt wurde, daß ihr beide darum wißt, wie auch wir, und daß ich sie nur kommen lasse, damit ihr euch näher kennen

lernen sollt, ehe eure Verlobung veröffentlicht wird? Malwine ist ein rechtschaffenes Mädchen, so ganz und gar, wie ich mir eine Tochter wünsche. Du wirst glücklich mit ihr werden, und ich will dich, mein guter Junge, ganz geborgen wissen, ehe ich meine alten Augen zumache, womöglich noch ein Enkelchen auf meinem Schoße wiegen, und da glaube ich oft, es tut not, daß wir uns beeilen."

„Rede nicht so, Mutter," sagte er zärtlich, seine Hand auf die ihrige legend, „du bist munter und gesund, aber was Malwine anlangt, wäre es mir lieber gewesen, du hättest sie zu Hause gelassen."

Aus Frau Magdalenens Gesicht war alle Rührung gewichen. „Soll das etwa heißen, daß du andere Pläne für die Zukunft hast, Arnold, daß du umstoßen willst, was dein Vater auf seinem Totenbette gewünscht hat, und was Tante Justine, alle Verwandten wissen? Die Schande darfst du mir nicht antun."

„Schande?" fragte er gereizt. „Ich denke, bei meinem Lebensglück habe ich auch ein Wörtchen mitzureden, denn weder Tante Justine, noch die Verwandten sollen heiraten, sondern ich. Sei doch vernünftig, Mutter! Wenn es dir Vergnügen macht, lasse Malwine ruhig kommen, aber für das übrige die Zeit sorgen."

„So hältst du mich für unvernünftig! Was man sich doch alles von seinen Kindern gefallen lassen muß, wenn man alt wird; sieh einmal an, ich habe gar nicht gewußt, daß du mich erst vernünftig machen mußt, wenn ich dir unsere Wünsche, die bisher auch die deinen waren, ins Gedächtnis zurückrufe. Aber es ist ja gut so!" Und Frau Magdalenens Haubenbänder zitterten hin und her.

„Sei doch zufrieden, Mutterle," sagte Arnold aufstehend und einen Kuß auf ihre Stirn drückend; „wie du es meinst, weiß ich wohl; aber muß denn geheiratet sein, sind wir so nicht glücklich?"

„Ich habe eher keine Ruhe, Arnold! Ich weiß, du bist

ein guter Sohn und wirst mir diesen Herzenswunsch auch erfüllen, da ich stets dein Bestes erkannt habe. Nicht wahr?"

„Wollen sehen, wart' es nur ab, Mutter." Er war nachdenklich geworden. Wenn das Gefühl, das er auf einmal für Ilse empfand, von ihr nicht erwidert wurde, oder zerstiebte, wie so manches andere, warum sollte er dann nicht Malwine heiraten, wenn es die Mutter so innig wünschte. Es tat ihm leid, sie zu kränken, das konnte überhaupt nur um Ilses willen geschehen, aber es mußte alles abgewartet werden, und deßhalb hieß es vorläufig, Zeit gewinnen.

Draußen hörte man eine harte Stimme nach Frau Schmidt fragen, und Arnold erreichte sofort mit zwei langen Schritten die entgegengesetzte Tür.

„Adieu, Mutter, da kommt Tante Justine."

Frau Schmidt lachte und schüttelte den Kopf, Zeit zur Erwiderung blieb ihr aber nicht, denn schon trat der Besuch ein.

Eine lange hagere Gestalt, mit strengem Ausdruck in dem scharfen Gesicht, woran besonders die Nase die Schuld trug, die sich unverantwortlich vorzudrängen bemühte. Ihre Haltung war kerzengerade, und den scharfen grauen Augen merkte man an, daß sie gewohnt und imstande waren, bis in die fernsten Winkel zu dringen, als könne ihnen keine Falte im Menschenherzen entgehen. Dazu hatte sie eine unangenehm knarrende Stimme, die nichts lieber tat, als anderen Predigten halten.

Frau Magdalena liebte diese Schwester ihres seligen Mannes nicht, allein sie gehörte zu ihrer nächsten Verwandtschaft, und deshalb wäre es ihr als das größte Unrecht erschienen, das Tante Justine jemals fühlen zu lassen. Tante Justine kam und ging wie es ihr beliebte und glaubte sich berufen, überall ihre gewichtige Stimme mit drein reden zu lassen. Nichts konnte ohne ihr Gutachten geschehen, nahm aber eine Sache einen schlechten Verlauf, so schüttelte sie den Kopf, behauptete mit Entschiedenheit, sie hätte es lange kom-



men sehen und nur geschwiegen, um nicht immer als Unke in der Familie zu gelten. Außerdem war sie die Trägerin von Neuigkeiten, besonders unangenehmer, die sie meist mit kleinen Seitenhieben auszuteilen verstand.

„Es scheint, mein Kommen hat gestört,“ sagte sie, mit schnellem Blick den Frühstückstisch überfliegend, „und Arnold ist meinetwegen davongelaufen. Bitte, gib doch für die Zukunft Befehl, liebe Magdalena, daß man mich rücksichtslos wie eine Fremde abweist, sobald ich ungelegen komme; das Gefühl, Störenfried zu sein, ist viel peinlicher für mich, und ich kann ja gleich wieder gehen.“ Sie machte aber keine Miene dazu, knüpfte im Gegenteil ihre Hutbänder auf und öffnete die Knöpfe ihrer Handschuhe.

„Aber, Justine, weshalb solltest du uns ungelegen kommen? Arnold war noch nicht in Toilette, deshalb floh er, nachher wird er wohl wiederkommen. Komm, setze dich, und wenn du gerade Appetit hast, lange zu, Minna soll gleich mehr bringen.“

„Ich danke, ich danke, du bist sehr gütig, liebe Schwägerin, aber eigentlich habe ich schon gefrühstückt, ich kam

nur, um dir zu sagen, was mich gestern abhielt, dich zu besuchen."

Dabei hatte sie sich an den Tisch gesetzt, und Frau Schmidt legte ihr ohne weiteres vor.

„Nun, und weshalb bliebst du aus, ich war ganz allein zu Hause."

Tante Justine zuckte die Achseln: „Es ist sehr merkwürdig von dir, Magdalene, daß du Arnold so viel Freiheiten läßt; wäre ich an deiner Stelle, ich würde verlangen, daß er sich mehr um mich kümmert; so bringt er seine Zeit weiß Gott wo zu, wird liederlich, trinkt, spielt —"

„Bewahre, Justine; das tut Arnold nicht, im Grunde ist er der beste Sohn, den es geben kann, und ich bin recht zufrieden und stolz auf ihn."

„So lange es dauert — lehre du mich die Welt kennen, böse Beispiele verderben gute Sitten, ich meine, es ist wirklich Zeit, daß wir ihn verheiraten; hast du wegen Malwinen mit ihm gesprochen?"

„Ja," sagte Frau Schmidt zögernd.

„Nun und?" Fräulein Justines Augen richteten sich inquisitorisch auf ihr Gegenüber.

„Er will sie erst wiedersehen, ehe er sich definitiv entschließt; mein Gott, ich kann ihm das eigentlich nicht verdenken, seit sechs Jahren hat er ja von dem Mädchen nichts, gar nichts mehr gehört. Sie wird kommen und sich dann schon alles machen."

Justine schlug die Hände zusammen. „Wie pietätlos doch die heutige Jugend ist! Sieht Arnold nicht, daß wir nur sein Bestes im Auge haben und ihm nur zu etwas raten, was er nicht zu bereuen hat, und du, seine Mutter. läßt dir das so still gefallen? Wer weiß, in wessen Fesseln er schmachtet — nun, ich will nichts gesagt haben, aber jeder der sogenannten jeunesse dorée hat ja eine Liebschaft am Theater, es ist geradezu haarsträubend; meine Waschfrau wohnt in demselben Hause mit mehreren solchen Dämchen

und erzählt Wunderdinge. Du wirst nicht eher ein Machtwort sprechen, als bis es zu spät ist, Magdalene. Denke doch, daß Arnold schon längst verheiratet sein müßte, wenn der selige Bruder am Leben geblieben wäre. Du weißt, Christian ließ nicht mit sich spaßen. Und dann vergiß die arme Marie nicht; sobald Malwine, die älteste von ihren sechs Kindern, an Arnold verheiratet ist, hört die Sorge und Not ganz auf. Von einem reichen Schwiegersohn nimmt man schon ohne Stolz das Nötigste an, und außerdem . . . du weißt —"

Es war ein eigentümlicher Blick, mit dem sie ihre Rede unterbrach, und Magdalene schaute, als derselbe sie traf, angelegentlich zum Fenster und hüstelte ein wenig.

„Warum kamst du denn gestern abend nicht," nahm sie nach einer Pause das Gespräch wieder auf.

„Die Kleine unseres Hauswirts ist beim Spielen unter die Räder eines Wagens gekommen und überfahren worden."

„Mein Gott," sagte Frau Schmidt erschrocken, „ist sie schwer verletzt? Das arme Kind! Die armen Eltern!"

„Bewahre, nur ein paar Quetschungen und der Schreck, aber ich mochte die Mutter nicht allein lassen. Du kennst mein gutes Herz; heute ist sie wieder munter. Doch wonach ich fragen wollte, sieh' dir einmal die Proben an, ich brauche ein neues Kleid; welche gefällt dir? — Die dunkle, meinst du? Glaubst du, daß die mich kleiden wird? Ich bin noch nicht alt genug, um darauf zu verzichten; volle zwanzig Jahre jünger wie Christian, volle zwanzig Jahre," wiederholte sie noch einmal nachdrücklich, obwohl niemand ein Wort des Zweifels geäußert hatte.

* * *

In einem niedlichen Zimmer des Schmidtschen Hauses stand einige Tage später eine stattliche Mädchenerscheinung am Fenster und sah auf die Straße hinab, die den ganzen Lärm einer Großstadt in sich trug.

Leichte Schneeflocken fielen vom grauen Himmel herab und flimmerten wie Sterne auf den Pelzen der Dahinwandelnden, und mit neugierigem Interesse sah Malwine all dem ihr Unbekannten zu.

Aus einer kleinen Stadt, aus beschränkten, ja dürftigen Verhältnissen plötzlich hierher versetzt, erschien ihr alles wie im Paradiese. Den Zweck ihres Herkommens wußte sie allerdings auch, und das hatte ihr ihrem Vetter gegenüber zuerst eine große Befangenheit auferlegt; allein als sie sah, daß er sich wenig um sie kümmerte, daß er freundlich gegen sie war, ohne ein wärmeres Gefühl zu zeigen und zu beanspruchen, da verlor sich allmählich auch ihre Scheu, und sie verkehrte mit ihm genau so, wie Vetter und Cousine miteinander verkehren. Während sie jetzt am Fenster stand, dachte sie an die Hoffnungen, die ihre Mutter an diese Reise geknüpft hatte, und so wenig verlockend ihr auch anfangs der Gedanke gewesen war, die Frau ihres vierschrötigen Vetters zu werden, der sie immer nur geärgert, ja selbst gekniffen hatte, als sie vor zehn Jahren miteinander über Hecken und Zäune gesprungen waren, so sehr hatte sich das jetzt geändert.

Der fein gekleidete Arnold Schmidt, der Erbe einer Million, der vertraulich mit Fürsten und Grafen verkehrte, wie ihr das Stubenmädchen gleich am ersten Abend erzählt hatte, imponierte ihr gewaltig, wenn auch sein rotes, gutmütiges Gesicht und die strohfarbenen Haare dieselben geblieben waren, wie auch die großen Hände und Füße, die sie immer an ihm gekannt hatte.

Sie war so einfach erzogen worden, daß es ihr vorkam, als passe sie gar nicht in diesen prächtigen Rahmen. Aber die Tante war so freundlich und gut mit ihr, und auch Arnold nannte sie jetzt höflich sein liebes Bäschen. Wenn ihr wirklich das Glück zuteil werden sollte, seine Frau zu werden, wie wollte sie dafür dem Himmel danken.

Warum hatte Arnold es gerade nur auf sie abgesehen,

er fand doch überall Schönere. Dort jene zierliche Dame mit dem eleganten Hut und breitem Pelzkragen, die soeben aus dem Laden gegenüber trat und die Stufen hinabtrippelte, war doch etwas ganz anderes, als sie mit den schlichten braunen Zöpfen, den roten Wangen und den verarbeiteten Händen.

Mechanisch strich sie über den glänzenden Scheitel, auf dem sich kein Härchen hob, zupfte ein wenig an der Schürze und beschloß, die Tante zu fragen, ob sie ihr nicht etwas helfen könne.

Wenn sie gehofft hatte, Arnold dort zu treffen, so wurde sie enttäuscht; er sei ausgegangen, hieß es. —

Inzwischen saß Arnold versteckt im Schatten seiner Loge und hatte für nichts Sinn, als für Ilse, die hochgeschürzt an ihm vorübergaukelte. Es war ihm peinlich, sie so den Blicken des ganzen Publikums ausgesetzt zu wissen, und am liebsten hätte er sie von dort entfernt: es schnürte ihm die Brust zusammen, das zarte kleine Mädchen mit Aufbietung aller Kraft Pirouetten schlagen zu sehen und das Arbeiten der Brust zu beobachten, gegen die das Herz wild häm-

merte. Mit unbeschreiblicher Ungeduld erwartete er das Ende der Vorstellung, und nur eins tröstete ihn, daß heute ihre Augen sich zuweilen suchend auf das Publikum richteten und stets wieder unbefriedigt sanken; es kam ihm vor, als sei sie ärgerlich oder enttäuscht, ihn nicht zu sehen, und das freute ihn. Endlich war die Vorstellung zu Ende, er stand vor dem kleinen Pförtchen, bis er sie kommen sah und folgte ihr dann unbemerkt um die Ecke.

„Guten Abend, Fräulein Ilse, Sie sehen, daß ich mein Wort halte.“

Erschrocken fuhr sie herum, als sie aber in sein Gesicht blickte, lächelte sie freundlich.

„Ich glaubte, Sie hätten mich vergessen.“

„Vergessen?“ Er war nahe daran, ihr zu sagen, daß er unablässig an sie gedacht habe, seitdem er sie gesehen, und daß er die Zeit kaum erwarten konnte, die ihn mit ihr zusammenbrachte. „Ich vergesse nicht so leicht, wie Sie zu glauben scheinen.“

„Wer weiß,“ lachte sie, „meine Freundin Ina, die Welt und Menschen kennt, sagt, die Männer kämen schon mit einem kürzeren Gedächtnis auf die Welt, als wir Frauen, und das verlöre sich nicht, im Gegenteil, es würde immer ärger damit.“

„Sie sollten nicht so schlecht von den Menschen und gerade von den Männern denken, Fräulein Ilse; ich versichere Sie, es gibt noch recht gute unter ihnen.“

„Das mag sein, aber auch sehr schlechte, die den armen Mädchen so Vieles versprechen, um sie dann später rücksichtslos sitzen zu lassen.“

„Das ist wohl richtig,“ gab er zu, „aber ich habe das stets unrecht gefunden und gehöre nicht zu denen, oder könnten Sie das von mir glauben?“

„Nein, gewiß nicht, überhaupt traue ich jedem das Beste zu. Warum sollen wir die Menschen für böse halten, bis wir uns davon überzeugt haben, nicht wahr?“ Sie blickte ihn

mit ihren unschuldigen Augen zutraulich an, und er drückte unwillkürlich ihren Arm ein wenig fester.

„Sie werden das niemals erfahren, Fräulein Ilse, ich glaube, wer Sie ansieht, der denkt einzig an alles Gute und könnte Ihnen kein böses Wort sagen.“

Ilse lachte. „Wenn Sie nur hören würden, wie oft Frau Falkenberg mit mir zankt, sie hat viel an mir zu tadeln.“

„Dann halte ich sie entschieden für eine böse Frau.“ Es war Arnold völlig Ernst mit seinem Ausspruch.

„O nein, das ist sie nicht, nur manchmal ein wenig unwirsch, und schließlich ist's kein Wunder mit ihren sieben Kindern und ohne Mann, ich helfe freilich, wo ich kann, aber es ist doch nicht viel.“

„Fräulein Ilse, wenn Sie mir erlauben wollten, Ihnen ein recht guter, treuer Freund zu sein.“

„Warum nicht,“ sagte sie heiter, „ist es mir doch, als kenne ich Sie schon sehr lange, als wären Sie mein Bruder! Auch freue ich mich, daß ich nun eine schützende Begleitung habe und nicht mehr auf die anderen Mädchen angewiesen bin, die so viel Lärm auf der Straße machen.“

„Ja, Sie gehören nicht unter sie,“ sagte er nachdenklich, „Sie können sich unmöglich dabei wohl fühlen; sehen Sie, Ilse, ich habe Sie so herzlich lieb gewonnen und möchte ein wenig für Sie sorgen, wollen Sie mir das erlauben?“

Ilse schaute still vor sich hin.

„Ehe Sie mich lieb gewinnen, müssen Sie mich doch ein wenig näher kennen lernen, ich bin ein recht dummes, unerfahrenes Mädchen, Herr Schmidt, und dann — wenn Frau Falkenberg erführe, daß ich hier in der Nacht mit einem Herrn spazieren ginge, ich glaube, sie würfe mich aus dem Hause.“

„Frau Falkenberg hat sehr recht,“ sagte Arnold vergnügt, „ein schönes, junges Mädchen wie Sie, ist in einer großen Stadt allerlei Gefahren ausgesetzt; aber gegen mich,

hoffe ich, wird sie nichts einzuwenden haben, wenn ich Sie als guter Freund in allen Ehren bei Tage besuche."

„Gott bewahre," sagte sie ganz erschrocken, „das dürfen Sie nicht, Herr Schmidt; ist es nicht genug, wenn wir uns einen Abend um den andern sehen und sprechen? Da können wir ja plaudern, und droben bei mir ist es wahrhaftig nicht schön, die Kinder sind fast den ganzen Tag da und lärmen, daß man sein eigenes Wort nicht versteht."

„Ist Ihnen das nicht lästig?"

„Man gewöhnt sich an alles. Sehen Sie, wie schnell wir an meine Haustüre gekommen sind, aber Frau Falkenberg hat gewiß schon nach der Uhr geschaut, wir haben den weitesten Weg gemacht."

„Ich darf also Ihr Freund sein, Fräulein Ilse?"

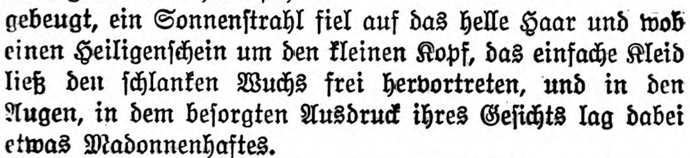
„Ja," sagte sie ernsthaft, „ich weiß ohnehin keinen Menschen auf der Welt, der mich gern hat, und ich werde denken, Sie sind mein Bruder und Sie ebenfalls von Herzen lieb haben."

Dabei schüttelte sie ihm treuherzig die Hand, und Arnolds Herz schwoll vor Entzücken. Wenn Ilse ihn lieb haben konnte, ohne daß sein Reichtum die Folie bildete, was konnte er sich Schöneres wünschen? Dies junge Mädchen, trotzdem es durch die giftige, mit tausend Miasmen geschwängerte Bühnenluft gegangen, war rein wie aus des Schöpfers Hand hervorgegangen, und wert, daß er ihr sein ganzes, auch noch unentweihtes Herz zu Füßen legte, wenn sie — nur wollte. Zwar zwischen all den heißen Gedanken sah er der Mutter entsetztes Gesicht, aber die konnte ihm auf die Dauer nicht zürnen, denn er blieb doch der einzige, den sie liebte, und Malwine — die fand mit der Zeit einen anderen!

Arnold war in so glückselige, tiefe Gedanken versunken, daß er an einen Laternenpfahl rannte und „Pardon" murmelte, worüber der eben vorbeipassierende Wächter ihn voll

starren Staunens ansah und so lange stehen blieb, bis er glücklich um die nächste Ecke verschwunden war. — —

Die helle, klare Wintersonne eines schönen Sonntagvormittags schien in Ilses kahles Stübchen, dem seine Bewohnerin trotz der darin herrschenden Armut doch einen Schein von Nettigkeit zu geben gewußt hatte. Die Kinder waren heute morgen ausgesperrt, denn sie hatte Besuch. Auf einem der wackligen Stühle saß Ina in einer einfachen, aber gewählten Toilette, die die Erscheinung des schönen Mädchens noch mehr hervorhob. Sie hatte alle Ursache, mit sich zufrieden zu sein, und dennoch lag auf ihrer Stirn eine Wolke.



„Was hast du nur?“ fragte Ilse, ihr besorgt ins Gesicht blickend, „warum bist du so trübselig, so ganz anders wie sonst, was fehlt dir, liebe Ina?“ Sie hatte sich vorgebeugt, ein Sonnenstrahl fiel auf das helle Haar und wob einen Heiligenschein um den kleinen Kopf, das einfache Kleid ließ den schlanken Wuchs frei hervortreten, und in den Augen, in dem besorgten Ausdruck ihres Gesichts lag dabei etwas Madonnenhaftes.

„Nichts, nichts,“ wehrte Ina ungeduldig, „und selbst wenn ich etwas hätte, könntest du mich doch nicht verstehen,

Kind, meine Wünsche und Hoffnungen liegen dir so fern, wie dort die leuchtende Kuppel der Frauenkirche. Eigentlich bist du ja beneidenswert, dies armselige Zimmer, diese wackelnden Stühle genügen dir, deshalb kannst du etwas anderes auch nicht begreifen."

„Was hilft es denn, Ina," sagte Ilse resigniert, „mit allem Wünschen ändert man nicht viel, macht sich nur unzufrieden mit dem Schicksal."

„Wer so denken kann," rief Ina, achselzuckend an das Fenster tretend, „der bleibt eben am Boden; ich vermag das aber nicht. Leben heißt kämpfen, nur im Tode ist Ruhe; ich wünschte, ich wäre tot, Ilse."

Die weißen Zähne der schönen Ballettänzerin gruben sich tief in ihre roten, vollen Lippen.

„Aber Ina, wie du sprichst, ich denke du liebst den Grafen Alldorff und er dich; wie kannst du da an sterben denken?"

„Sprich mir nicht von ihm," brach Ina los und schleuderte das zusammengeballte Spitzentuch heftig zu Boden, „die Männer sind ein falsches, heuchlerisches, treuloses Geschlecht, und ich hasse sie alle!"

„Es gibt aber doch gute unter ihnen," warf Ilse schüchtern ein, an das Gespräch denkend, das sie neulich mit Arnold gehabt hatte, „man muß nur nicht auf das Äußere, sondern auf das Innere sehen."

„Sieh einmal an, was weißt denn du plötzlich davon?" fragte Ina erstaunt, für einen Augenblick ihren Zorn vergessend. „Habe ich dich doch niemals mit einem Manne gesehen, und ich rate dir auch, laß es bleiben; du allein bist nachher diejenige, die sich die Finger verbrannt hat — um Gottes willen, verliebe dich nicht!"

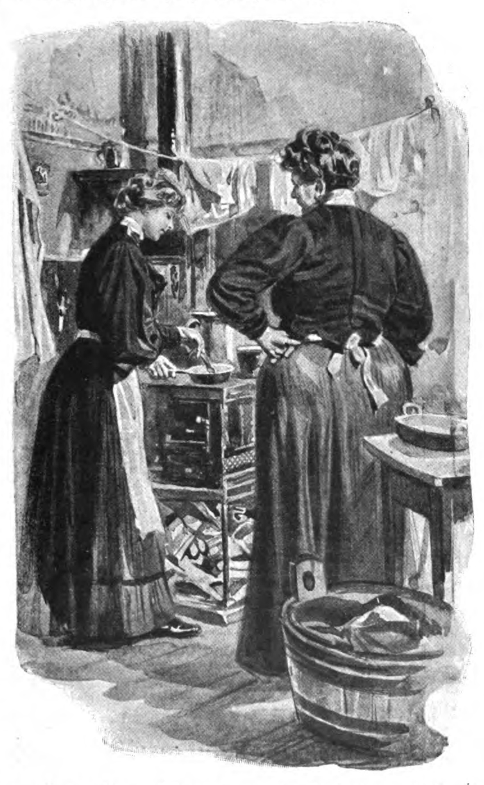
Ilse mußte lachen; zum Verlieben war ihr allerdings Arnold nicht erschienen, nur als guten Freund hatte sie ihn bisher in ihrer Erinnerung.

„Ich glaube, das kann ich überhaupt gar nicht."

„Desto besser für dich, aber ich fürchte, es bleibt bei keiner aus."

„Arme Ina! War denn Alldorff der rechte für dich? Ich habe ihn nie leiden mögen, er ist so hochmütig."

Rosine biß die Zähne aufeinander, daß es knirschte, und schüttelte lachend Ilses Arm ab.



„Behüte der Himmel, nur die Art, wie er mit mir verfahren ist, empört mich; aber mag es drum sein, es gibt ja noch mehr Männer in der Welt."

„Erzähle mir einmal."

„Unsinn, — erzählen!" sagte sie wieder gereizt. „Erst versprechen sie einem armen Mädchen Himmel und Erde, dann fallen ihnen auf einmal andere Verpflichtungen ein. Wenn es nicht so traurig wäre, könnte man lachen. Ich suche mir natürlich einen anderen, er soll nicht die Freude haben, mich trauern zu sehen."

„Aber Ina!" —

„Halte mir keine Moralpredigten, kleine Unschuld, glaube mir, ich möchte heute mit dir tauschen. Keinerlei

Wünsche haben als erlaubte, keine Demütigungen ertragen, die der Champagner ja doch nicht herunter zu spülen vermag, brav und gut sein, mit reinem Herzen allen Verführungen widerstehen und schließlich vielleicht einen Mann finden, der uns liebt, heiratet und ernährt. O Ilse, Ilse, ich beneide dich!"

Und Ina brach in einen Tränenstrom aus. Mitleidig umfaßte Ilse sie, drückte zärtlich den Kopf an ihre Schulter, aber Rosine sprang auf, schüttelte heftig die Tränen aus den Augen und sagte, sich vor Ilses kleinen blinden Spiegel stellend:

„Mein Himmel, wie man darin aussieht, die Eitelkeit treibt dir Frau Falkenberg wahrhaftig radikal aus."

An die wechselnde Stimmung ihrer Freundin gewöhnt, wunderte sich Ilse nicht weiter über diesen plötzlichen Übergang.

„Er reicht aus für mich," sagte sie lachend, „ich brauche ihn nicht einmal alle Tage."

„Du solltest deine Haare offen tragen, Schatz, die Farbe ist so selten, daß du sicher damit Furore machen würdest."

„Aber du rietest mir doch eben selbst, bescheiden am Boden zu bleiben; um alles in der Welt ginge ich nicht so über die Straße, alle Straßenjungen würden mir ja nachlaufen."

„Aber in einer Equipage fahren, nicht wahr, das wäre schön? Ich sehne mich von ganzem Herzen danach. Wie würde ich die Pferde ausgreifen lassen, und wenn Alldorff vorüber ginge, ihm mit höhnischem Lächeln gerade ins Gesicht sehen, leider sind das nur Träume."

„Und kein Unglück, daß sie sich nicht erfüllen, Ina; wenn ich aber einmal jemand geliebt hätte und begegnete ihm dann auf der Straße und er ginge kalt an mir vorüber, weiß Gott, ich würde bitterlich weinen."

„Du und — ich, das sind zwei himmelweit verschiedene

Menschenkinder; du bist der Glaube, ich der Zweifel, du das Gute und ich das Böse. Wenn all das Tanzen und Springen nicht ein wenig leichteres und heißeres Blut zuwege brächte, dann wäre es das traurigste Los, Tänzerin zu sein. Adieu, Schatz, ich muß eilen, sonst versäume ich die Parade; du gehst natürlich wieder nicht mit?"

„Ich habe Frau Falkenberg versprochen, das Essen zu besorgen, sie hat eine böse Hand."

„Nun, da kommt das Gift, das dein alter Drache in sich trägt, einmal heraus; ich an deiner Stelle, Ilse, hätte ihr schon längst einen Schuh an den Kopf geworfen und wäre ausgezogen, du bist ja fast wie ihre Magd."

„Es ist nicht so schlimm, wie du glaubst, Rosine, und dann — hier in diesem Zimmer starb mein Mütterchen; es ist mir oft, als wäre sie mir nahe, ich könnte nirgends anders glücklich sein. Adieu, Ina." —

Ilse ging in die Küche zu Frau Falkenberg.

„Ist sie endlich fort, das hochnäsige Ding, die sich zu vornehm hält, unsereinem Guten Tag zu bieten? Möchte nur wissen, wo die Fähnchen alle herkommen. Das ist mir auch keine rechte Freundschaft für Sie, Ilse, schließlich werden Sie einmal ebenso; na, mich soll's wenig kümmern." Und dröhnend flog ein Deckel zu Boden.

Ilse sagte nichts, ließ sie brummen und legte nur fleißig mit Hand an, damit das dampfende Mittagessen möglichst bald auf den Tisch kam.

* *
*

„Um Gottes willen, Malwine," rief Frau Schmidt mit dem Ton des heftigsten Schreckens, „der arme Arnold hat sich tief in den Finger geschnitten, lauf schnell, Kind, hole Wasser, und dann Leinwand zum Verbinden."

Das junge Mädchen brachte die Waschschüssel, und er sagte lächelnd: „Sollte man nicht meinen, Cousinchen, mir wäre das größte Unglück geschehen? Um den kleinen Schnitt solch Aufheben zu machen.“

„Wie hast du es denn angestellt, Vetter?“

Malwine war jedesmal verlegen, sobald sie sich mit Arnold allein sah; auch jetzt trat höhere Farbe in ihre Wangen, und sie heftete den Blick konsequent in die Waschschüssel.

Arnold bemerkte das nicht, er sprach seine Cousine selten, fast nur in Gegenwart der Mutter, und ihre ruhige Art hatte sich so geräuschlos in den Rahmen des Hauses eingefügt, daß er gar nicht veranlaßt wurde, an sie zu denken. Es schien, als habe er die Absichten seiner Mutter vergessen, und niemand erinnerte ihn vorläufig daran.

Frau Magdalene trat mit einem Streifen Leinenzeug ein, den sie Malwinen mit dem Auftrag übergab:

„Da! Verbinde dem ungeschickten großen Jungen den Finger, ich kann jetzt nicht, mache es aber recht gut, Kind, und du, Arnold, halte hübsch still, ich sehe es mir nachher genau an.“

Als sie hinausging, schmunzelte sie ein wenig, es schien ihr eine geeignete Annäherung des jungen Paares zu sein.

Im Zimmer war es schon dämmerig, der dunkle Wintertag hatte sich geneigt, und Malwine trat vom Tisch weg ans Fenster, den Leinenstreifen in der Hand. Von dem Halbdunkel umflossen, zeichnete sich ihre volle kräftige Gestalt vorteilhaft ab, und der Kopf mit den schlichtgescheitelten Haaren saß anmutig genug auf dem schlanken Halse. Zum ersten Male, daß Arnold seine Cousine aufmerksam betrachtete, und er mußte sich gestehen, sie sei wirklich wert, um ihrer selbst willen gewählt zu werden, natürlich von einem anderen Manne. Wäre sein eigenes Herz noch frei gewesen, er würde wohl den Wünschen seiner Mutter nachgegeben

haben. Nun aber stand Ilse dazwischen, die kleine, zierliche Ilse, mit dem hellen Haar und den blauen Augen, so ein leichtes kleines Etwas, durch einen starken Wind fast umzublasen, und versperrte doch bedenklich Malwinens Lebensweg, ohne es zu ahnen. Ja, Ilse! Unwillkürlich dachte Arnold an sie, als er seine Cousine stumm betrachtete, und vergaß ganz, daß seinen Blicken sehr doppelsinnige Bedeutung untergelegt werden könnte.

Das Schweigen wurde immer peinvoller für das junge Mädchen, das am Fenster auf ihren Vetter wartete; ihr klopfte das Herz und die Wangen glühten. Endlich sagte sie mit schnellem Entschluß: „Blutet es noch? Sonst möchte ich dir jetzt den Finger verbinden, damit Tante nicht schilt."

Arnold erhob sich: „Ich glaube wahrhaftig, es ist nicht nötig, Malwine, Mutter ist ängstlich, aber wenn es sein muß, hier hast du den Verwundeten."



Er streckte ihr seine große Hand entgegen, sah ihr zu, wie sanft und geschickt ihre schlanken aber verarbeiteten Finger den Verband anlegten, und sagte: „Ich glaube, du bist eine geborene Krankenpflegerin."

Wie freundlich und sanft er mit ihr sprach, zum ersten Male, daß er sie Malwine und nicht Cousinchen genannt hatte; bisher war er ihr

ziemlich fern geblieben. Vielleicht hatte er sie nur prüfen, beobachten wollen, und die Entscheidung kam bald. — Malwine fühlte, wie sie bei dem Gedanken erblaßte und ihr das Blut heiß zum Herzen strömte.

Er nahm ihre Hand: „Komm, setze dich doch ein wenig her und plaudere mit mir, du bist so fremd gegen mich, als ob du mich gar nicht mehr kenntest, und vor zehn Jahren sind wir doch oft genug miteinander herumgetollt und über Zäune und Hecken gesetzt. Du mußtest damals schon mein Doktor sein, gegen die verschiedenen Dornen zu Felde zu ziehen und ellenlange Splitter aus meiner Hand herausholen."

„Und du schriest immer erbärmlich."

„Natürlich, weil du dich dann ängstigtest."

Sie lachten beide. Das Eis war gebrochen.

„Du bist ein hübsches Mädchen geworden, Malwine," sagte Arnold nachdenklich, „viel hübscher, als ich je gedacht, und dazu die alte liebe Melly geblieben; nun wirst du wohl bald ans Heiraten denken?"

Sie erschrak heftig; sollte heute schon der ebenso ersehnte wie gefürchtete Moment eintreten? — O, warum ließ die Tante sie so lange allein und noch dazu im Dunkeln. Finsternis erschien ihr immer als das Gefährlichste.

„Meinst du nicht, daß ich die Lampe anzünden soll, Arnold?" fragte sie.

„Bewahre, ich bin froh, daß ich einmal ordentlich mit dir sprechen kann, ich glaube, ich sehnte mich schon lange darnach, denn sieh, Malwine, die Mutter ist zu gut gegen mich, dich aber halte ich für ein ganz vernünftiges Mädchen."

Er saß, beide Arme auf die Knie gelegt, den Kopf ein wenig gesenkt, mit ausgestreckten Beinen vor ihr, während sie kerzengerade und regungslos auf dem Stuhl dicht am Fenster verharrte. Beide waren so mit sich beschäftigt, daß sie das Öffnen der Tür völlig überhörten, und Frau Schmidt,

die Gruppe gewahrend, zog sich äußerst erfreut und so leise wie möglich zurück.

„Ich möchte dich etwas fragen, Malwine, glaubst du, daß mich ein Mädchen lieb haben könnte, so recht von Herzen, ohne an mein Geld zu denken? Daß ich imstande wäre, so wie ich nun eben bin, eine Frau glücklich zu machen? Ich habe oft über die Liebe nachgedacht, wenn meine Freunde und Bekannten das Wort fortwährend im Munde führten. — Mir ist sie als etwas Heiliges erschienen, als etwas, das imstande ist, uns emporzuheben und jede Eigennützigkeit von uns abzuwaschen.

Sieh, Malwine, wenn ich arm wäre und fände jemand, der sich so lieben ließe und mich so wieder liebte, wie wollte ich ihn auf Händen tragen; ich wüßte dann, daß meine Liebe sein Herz erweicht hätte. Aber ich bin reich und häßlich, nur mein Geld würde mir eine Frau zuführen, ich weiß das aus Erfahrung. Sage mir aufrichtig, glaubst du, daß mich jemand meiner selbst wegen lieben könnte?" Er ergriff ihre Hände, und sah sie bittend an.

Das stille, schweigsame Mädchen wurde auf einmal beredt, sagte ihm, daß er ein guter Mensch sei und das Gute äußere Schönheit bei weitem aufwöge, daß sie ihn auch durchaus nicht häßlich fände, er nur mehr Vertrauen in sich selber setzen solle; es fehlte nur noch die Versicherung, daß gerade sie ihn so herzlich liebe, wie er geliebt sein wollte. Hätte er nicht andere Gedanken im Kopfe gehabt, so mußte er das eigentlich merken, und doch lag Malwinen nichts ferner; was sie sagte, kam aus aufrichtigem Herzen, denn ihr Vetter schien ihr in der Tat liebenswert genug, ein Herz an ihn zu verlieren.

„Ich danke dir, Malwine," sagte Arnold mit einem tiefen Seufzer, und dann schwieg er.

Sie aber jubelte. Er würde bald wieder so sprechen, wie heute, und dann sicherlich noch eine andere Frage hin-

zufügen. Sie wollte ja geduldig darauf warten, ihm dann aber sagen, daß sie ihn schon lange geliebt habe und stolz und dankbar für das Glück sei, das ihr durch ihn werden sollte.

Er war noch immer still und hielt ihre Hand, die sie ihm nicht zu entziehen wagte, als die Tür heftig geöffnet wurde und Tante Justine auf der Schwelle erschien.

„Ach, ich störe; merkwürdig, daß ich hier immer als Störenfried erscheinen muß, ich mag kommen, wann ich will," sagte sie spitz. „Wo ist denn Magdalene?"

Und als die beiden auseinanderfuhren: — „Bleibt nur ruhig sitzen, Kinder, ich finde meinen Weg trotz der Finsternis hier; wie mag man nur so lange im Dunkeln bleiben! In meiner Jugend gönnte man sich nicht so viel Zeit zum Nichtstun!"

Der Zauber war gebrochen, und einsilbig fast verabschiedeten sie sich voneinander. Er, um seinen Klub aufzusuchen, sie, um im verschwiegenen Mädchenstübchen ihren Träumen nachzuhängen.

Frau Schmidt aber sagte lächelnd zu ihrer Schwägerin: „Ja, ja, was so ein kleiner Schnitt manchmal zusammenbringen kann; wärst du nicht dazwischen gekommen, Justine, wer weiß, wie es heute abend schon geworden wäre!" — —

Wieder wartete Arnold an dem kleinen Pförtchen auf Ilses Ankunft, wie schon seit Wochen; bisher hatte ihn niemand bemerkt, auch war Ilse darüber nicht gefragt worden. Sie hatte sich so sehr an ihren starken, männlichen Beschützer gewöhnt, daß der Gedanke, einmal allein nach Hause zu gehen, ihr geradezu als Ungeheuerlichkeit erschien. Er war so gut mit ihr, regelte seinen Schritt nach dem ihren und ging völlig in dem zierlichen, kleinen Wesen neben sich auf.

Sie war ihm ebenfalls recht herzlich zugetan; allerdings von Liebe merkte er keine Spur, und das band ihm die

Zunge. Auch die Tür ihres Hauses blieb ihm verschlossen, und er wagte nicht, wieder darum zu bitten.

Als sie heute voneinander Abschied nahmen, wurde das Haus heftig von innen geöffnet, und unter die beiden, die scheu auseinander fuhren, trat Frau Falkenberg. Sie mußte es sehr eilig haben, denn Umschlagetuch und Haube saßen schief, kaum daß sie einen flüchtigen Blick für Ilses Begleiter hatte. „O, Ilse, laufen Sie doch schnell zum nächsten Doktor, mein Fritz stirbt!"

Erschrocken faßte das Mädchen nach ihrer Hand.

„Ja, gewiß, sagen Sie mir nur, wo ein Arzt wohnt!"

„Ich weiß es selber nicht, Sie müssen suchen, Ilse!"

Da trat Arnold vor; einen günstigeren Augenblick, sich ihre Gunst zu erwerben, gab es ja nicht.

„Ich werde gehen," sagte er entschlossen, „nehmen Sie das Fräulein nur ruhig mit nach oben, in einer Viertelstunde bin ich mit dem Doktor da!"

Frau Falkenberg blickte ihn mißtrauisch an, aber die Angst ließ sie schweigen.

„Nur nicht einen zu teuren, lieber Herr, ich bin eine arme Waschfrau."

„Der, den ich Ihnen bringe, nimmt überhaupt kein Geld," rief Arnold noch zurück, und dann trabte er mit seinen langen Beinen schon um die nächste Ecke.

Schon nach einer Viertelstunde kam er mit einem Arzt zurück.

„Wollen Sie inzwischen nicht ein wenig in meinem Zimmer ausruhen, Herr Schmidt?" fragte Ilse errötend, da der Doktor den einzigen Stuhl okkupiert hatte. „Es war so freundlich von Ihnen, den Weg zu machen."

Wie gern folgte er; das kahle, kleine Stübchen erschien ihm der beneidenswerteste Platz der Erde. Er saß auf dem wackligen Stuhl, starrte in das Licht und sprach nicht. Zum erstenmal mit dem Mädchen, das er liebte, unter vier Augen, fühlte er sich wieder von seiner Schüchternheit beherrscht.

„Nicht wahr, Herr Schmidt, es ist recht einfach bei uns?“ flüsterte Ilse wie entschuldigend.

„Sagen Sie das nicht, liebe Ilse; wo Sie sind, wird es immer hübsch sein, Sie haben so eine eigene Art, die Dinge anzufassen.“

„Ob es wohl gefährlich ist mit dem Kleinen?“

„Halsentzündung meinte der Doktor vorhin, jedenfalls hat mir der Fritz aber den besten Dienst geleistet; und wenn ich mich morgen nach seinem Befinden erkundige, soll er reich belohnt werden. Ich darf doch wiederkommen, Ilse?“

Sie lächelte ihn freundlich an.

„Das Schicksal hat es gewollt; warum sollte ich nicht damit einverstanden sein?“

„Sie haben recht, Ilse, das Schicksal hat uns zusammengeführt, geben Sie mir Ihre Hand.“

Frau Falkenberg öffnete die Tür.

„Der Doktor meint, in acht Tagen könne er wieder 'rumlaufen; was einem die Rangen doch für Sorgen machen und missen will man trotzdem keins, selbst bei sieben! — Ja, lieber Herr, es ist ein hartes Stück Arbeit, durch die Welt zu kommen, und ich danke Ihnen auch noch für Ihre Hilfe. War freilich sehr erstaunt, die Ilse mit einem Herrn zu treffen, sie tut das niemals, und ich würde es auch kaum leiden, denn daraus entstehen zu viel Tränen und Schmerzen, und ihre Mutter hat sie mir eigens anvertraut; aber heut war es doch recht gut, daß Sie dabei gewesen sind!“

„Sie scheinen eine brave Frau zu sein, Frau Falkenberg,“ sagte Arnold aufstehend und seine Hand auf ihre Schulter legend, „es ist sehr hübsch von Ihnen, daß Sie Fräulein Ilse so treu bewachen, aber mir dürfen Sie schon erlauben, morgen nach dem Fritz zu sehen und ihm seine Krankheit ein wenig zu erleichtern, ich bin ein ganz vernünftiger Mensch.“

„Wenn es dem Herrn nicht zu hoch und zu einfach bei uns ist, wird es mir eine große Ehre sein.“

Als er fort war, sagte sie zu Ilse: „Na, na, eigentlich sollte ich zanken, aber es ist ein manierlicher Herr; natürlich kommt er nur Ihretwegen, und ich werde meine Augen schon offen halten. Nun gute Nacht, Kind, morgen heißt es früh auf.“

Stolz ging Arnold an diesem Abend nach Hause, er kam sich vor wie ein Meister in der Diplomatie.

* *
*

Auf einer Chaiselongue von braunem Plüsch lag lang ausgestreckt in einem Schlafrock von hellblauem Atlas, der sich über weiße Spitzen kokett öffnete, — Rosine!

Ihr dunkles Haar, das in kurzen kleinen Locken den pikanten Kopf umgab, war auf das Sorgfältigste geordnet. Bis auf die zierlichen Pantöffelchen herab war alles an ihrer Erscheinung im Einklang, ebenso zeigte die Einrichtung des Zimmers trotz Luxus einen feinen Geschmack und Sinn für Harmonie. Rosine war wirklich verführerisch schön in dieser Umgebung. Die Augen hatte sie fest auf eine zierliche Rokokouhr gerichtet, augenscheinlich in gespanntester Erwartung, denn die feinen Nasenflügel vibrierten ein wenig, und angestrengt lauschte sie hinaus.

Da — ein heller Ton der Glocke! — Sie fuhr zusammen, biß ein paarmal heftig auf die Unterlippe und legte sich dann mit halbgeschlossenen Lidern in die Chaiselongue zurück; in dieser Stellung verharrte sie regungslos, als sich die Tür öffnete und Kurt Alldorff eintrat.

Ilse hatte recht, es war ein vornehm geschnittenes blasses Gesicht mit einem unausstehlich hochmütigen Zug darin, der vielleicht ein wenig durch das Monokel hervorgerufen wurde, das er beständig in einem Auge trug.

Kurt ging auf Ina zu und küßte die schlanken Finger, die sie ihm kühl entgegenstreckte.

„Wahrhaftig, ich bin glücklich, Ihnen begegnet zu sein

und nach langem Suchen über Ihr Verbleiben endlich Auskunft zu erhalten, ich bin die letzten Tage Ihretwegen mehr gelaufen, als sonst in einem Jahre. Wie konnten Sie auch so grausam sein, mich nach unserem damaligen Zank so hart zu strafen, wie Sie es getan, indem Sie ohne Abschied ganz unauffindbar verschwunden waren?"

„Unauffindbar? Nur für Sie, lieber Graf, weil Sie sich nicht darum bemühten, und was diesen bewußten kleinen Zank anbetraf, so meine ich, er war gerade groß genug, um mir zu zeigen, wie unsere Wege hinfort auseinanderlaufen."

„Aber Ina, wie Sie alles schroff aufnehmen, ich versichere Sie, es gab mir einen Stich ins Herz, als ich Sie gestern spazieren fahren sah."

„Fahren! Das ist möglich, wäre ich an Ihnen vorüber gegangen, Sie hätten nicht daran gedacht, sich um mich zu kümmern. Machen wir uns keine Illusion, Kurt."

„Gott sei Dank, Ihr Gedächtnis ist doch wenigstens inzwischen nicht so schwach geworden, daß Sie meinen Namen vergessen haben!"

„Leicht möglich, daß ich Ihnen darin noch den Vorzug lassen muß, obgleich ich mich bemühe, diesen Fehler täglich zu verbessern, nur wenn wir den Männern darin zuvorkommen, sind wir ihnen gegenüber gleich!"

„Also lieben Sie mich gar nicht mehr, Ina?"

„Nein, mein Freund, ich bin Ihnen nur noch dankbar, daß Sie mich so gründlich kuriert haben, die Folgen davon sind äußerst angenehm," sie wies mit der Hand auf das reiche Ameublement ringsumher, „warme Herzen und leere Taschen erniedrigen heutzutage die Menschen, bleiben wir deshalb im Strom."

Er fuhr sich mit der Hand über den sorgfältigen, ziemlich dünnen Scheitel und befand sich in augenscheinlicher Aufregung. Ina betrachtete ihn mit Schadenfreude.



„Es gab mir einen Stich ins Herz, als ich Sie gestern fahren sah.“ (S. 44.)

„Sie haben es darauf abgesehen, mich zu quälen, macht Ihnen das nun so großes Vergnügen?"

„Im Gegenteil, ich bin sogar müde und abgespannt."

„Nun," sagte er, gereizt auflachend, „werden Sie mich denn auch bald gehen heißen?"

„In der Tat, lieber Kurt," sie strich dabei die Falten des Atlas zurecht und zupfte an den Spitzen, „das muß leider geschehen, Sie wissen, ich habe Rücksichten zu nehmen, indes wird es mich freuen, Sie zuweilen bei mir zu sehen, es ist gemütlicher, wie in der kleinen Straße damals, nicht wahr?"

„Ich wünschte, Sie wären noch dort!"

Er war ans Fenster getreten und trommelte mit den Fingern an den Scheiben, unzufrieden mit sich, unzufrieden mit der ganzen Welt, am unzufriedensten aber mit Ina, die ihm geradezu hassenswert erschien. In Inas Augen blitzte ein heimliches Lächeln des Triumphs, obgleich sie mit der größten Gleichgültigkeit erwiderte: „Ihre Freundschaft, lieber Kurt, ist von Egoismus durchaus nicht freizusprechen; als wir uns damals trennten, wünschten Sie mir alles Glück für meine Zukunft, und nun sich dieser Wunsch überraschend schnell erfüllt hat, sind Sie nur unzufrieden und wollen das Gegenteil; daß es aber diesmal bei dem ersten bleibt, dafür werde ich schon sorgen."

„Darf ich wenigstens wiederkommen, Rosine?"

Er zog ihre Hand mit einer Glut an die Lippen, die sie lange entbehrt hatte und die auch in ihren Augen einen helleren Schein entzündete, trotzdem blieb sie in ihrer angenommenen Gleichgültigkeit. „Warum nicht, wenn Sie einmal überflüssige Zeit für eine alte Freundin haben und sich in die Beschränkungen, die ich Ihnen auferlege, finden wollen?"

Alldorff seufzte. „Was bleibt mir denn anders übrig? Auf Wiedersehen also, Ina."

Sie nickte ihm freundlich zu. „Amüsieren Sie sich inzwischen, Kurt.“

Er ging, und als sich die Tür hinter ihm geschlossen, ließ auch sie die Maske ihrer Gleichgültigkeit fallen, mit einem kühnen Sprung stand sie auf beiden Füßen, ballte die kleine Hand zur Faust und schüttelte sie übermütig lachend; ihre Augen flammten, ihre weißen Zähne blitzten durch die kirschroten Lippen, so war Rosine tausendmal schöner, als vorhin in ihrer angenommenen Apathie.

„Siehst du, wie es geht, mein teurer Freund? Das, was wir besitzen, ist durch das Eigentumsrecht wertlos geworden, wenn es uns aber verloren scheint, gewinnt es doppelten Reiz. O Kurt, Kurt, warum fordertest du die Rache und Schlauheit einer Frau heraus?“

* *
*

„Wißt ihr das Neueste, Kinder?“ fragte Gundula Sonnebron auf der Probe unter die versammelten Ballerinen tretend, „die Ilse hat ein Verhältnis! — Diese scheinheilige Kreatur, die immer tut, als könne sie nicht bis fünf zählen, ist klüger als wir, weil sie alles unter dem Deckmantel der vollkommensten Unschuld tut, so daß man wirklich glauben könnte, sie wäre unantastbar, und dann weil sie ganz im stillen den Reichsten und Dümmsten der ganzen Männerwelt gefangen hat, den Millionär Arnold Schmidt!“

Gundula hatte sich ganz außer Atem gesprochen, sie war empört.

„Weißt du das sicher? — O die Heuchlerin, die falsche Krabbe, das wollen wir ihr besorgen! — Wer hat es dir erzählt?“ so schwirrte es auf der Bühne umher.

„Ich habe sie selber gesehen,“ sagte Gundula, sich ihrer Wichtigkeit bewußt, „gestern abend ging sie an seinem Arm

in der Bergstraße, er begleitete sie aus dem Theater nach Hause; die soll mir nur einmal wieder kommen!"

„Und wo warst denn du, hat sie dich gesehen?" fragte eine der Kolleginnen.

„O nein, ich fuhr in einer Droschke an ihr vorüber," und die üppige Blondine mit dem Stumpfnäschen drehte sich lachend auf einem Bein.

„Was dieser Schmidt für einen Geschmack hat, gerade die Ilse! Das spindeldürre Persönchen mit dem blassen Gesicht," fiel eine grobknochige Ballerine ein, die die erste Jugend bereits hinter sich hatte.

„Nun, wenn es nicht seiner Million wegen wäre, aus Schönheitssinn machte ich ihr den Anbeter nicht gerade streitig," lachte Gundula, „so aber würde es sich vielleicht der Mühe lohnen und —" in diesem Augenblick trat Ilse ein.

„Nun, Prinzessin Ilse, was macht der Schatz?" fragte Gundula, hart an sie herantretend, „ja, ja, mit dem Prinzessinnentum ist es nun vorbei, wir wissen, was dahinter steckt."

Ilse sah sie erstaunt an.

„Was meinst du denn eigentlich, Gundula?"

„Na, sperre dich nur nicht länger, Kleine, alle Welt weiß, daß du mit dem ungeschlachten Schmidt läufst, dein Geheimnis ist verraten, und deine Tugendhaftigkeit hat einen Riß bekommen, den aber die Million wieder zuheilt."

Ilse war dunkelrot geworden, und bittere Tränen in ihre Augen getreten.

„Was soll das heißen, schämt ihr euch nicht, ein armes Mädchen zu kränken? Was habe ich euch zuleide getan?"

„Was tun wir dir denn, wir wollen nur dein Heimlichtun nicht länger dulden, nachdem es die Spatzen vom Dache pfiffen: Die Ilse hat auch ein Verhältnis."

Die Tränen stürzten dem Mädchen aus den Augen.

„Ihr lügt," sagte sie entschieden, „oder man hat euch



„Ihr lügt," sagte sie entschieden. „oder man hat euch belogen." (S. 50.)

belogen. Ich habe keinen Liebhaber, und was ihr von eine
Million fabelt ist zum Lachen; es ist wahr, Herr Schmid
hat mich oft nach Hause begleitet, aber bei jedem Wort, da
wir gesprochen, hättet ihr alle dabei sein können, und dan
ist er so arm wie ich."

„Oho, die Ilse will uns was vormachen! Als ob wir de
reichen Schmidt nicht kennen!"

„Ich nehme dich beim Wort, Ilse," sagte Gundul
lachend, „wenn er dich heut abend wieder abholt, werde i
dabei sein und sehen, wie ihr miteinander steht, das hab
ich beim ersten Worte los, darauf verlaß dich, und wen
wirklich nichts dahinter ist, so werde ich das hier öffentli
erklären; bist du es zufrieden?"

„Ich danke dir von Herzen dafür," sagte Ilse tiefau
atmend, „es ist sehr gut von dir, Gundel, daß du mich i
Schutz nehmen willst, mein Gott, sind doch die Mensche
schlecht."

Die Glocke des Inspizienten gebot Ruhe und Aufmer
samkeit, aber leise flüsterte es im Kreise: „Dumme Il
dumme Ilse!" und Gundula lachte und streckte hinter i
her die Zungenspitze vor, während sie ihrer Nachbarin z
flüsterte: „Das ist die Strafe für ihre Heimtücke."

Am Abend schob Gundula ihren Arm unter denjenige
Ilses, und beide Mädchen erreichten die Ecke, an der Arno
wie gewöhnlich wartete; einen Augenblick blieb er zweifeln
stehen, als er sah, daß sie nicht allein war, aber Gundul
trat keck auf ihn zu und sagte: „Sie brauchen nicht zu e
schrecken, Herr Schmidt, unter guten Freundinnen genie
man sich nicht."

Es berührte Arnold unsäglich peinlich, Ilse zum erste
mal in so vertraulichen Beziehungen mit einer anderen vo
Corps de Ballet zu sehen, sie war ihm, sobald sie die Stra
betrat, bisher immer wie eine andere Person erschienen, u
deutlich prägte sich der Mißmut in seinem Gesichte aus.

„Es ist Ihnen wohl nicht recht, daß ich mitgekommen bin?" fragte Gundula, „ich glaube es gern, aber heute wollte ich Ilse einen Dienst leisten; man hänselt sie wegen ihres Verhältnisses mit Ihnen, und ich versprach, sie heute zu begleiten, um morgen den Mädchen den Mund zu stopfen, nicht wahr, Ilse?"

Diese nickte; ihre Wangen brannten, ihre Augen waren feucht, sie hätte vor Scham in die Erde sinken können.

Er beugte sich zu ihr herab.

„Arme Ilse, liebe Ilse," sagte er leise und innig, mehr war ihm nicht möglich. Dann sich zu Gundula wendend, fuhr er fort: „Das ist hübsch von Ihnen, Fräulein, bitte, wollen Sie nicht meinen anderen Arm nehmen?"

Gundula ließ sich das nicht zum zweiten Male sagen, und je schweigsamer die anderen waren, desto lebhafter plauderte sie.

„Ilse darf das nicht so schwer nehmen, nicht wahr, Herr Schmidt? Es ist schließlich kein so großes Unglück, wenn wir einen hübschen, reichen Herrn finden, dem wir gefallen, aber sie hat den ganzen Abend kein Wort gesprochen und sich dafür dicke rote Tränen geweint, sehen Sie sie nur einmal an!"

„Es tut mir herzlich leid, die unschuldige Ursache gewesen zu sein, die Fräulein Ilse betrübt hat," sagte er bekümmert, „hätte ich das geahnt . . ."

„Nein bewahre, Herr Schmidt," fiel ihm Ilse hastig ins Wort, „was können Sie dafür? Im Gegenteil muß es Sie doch ebenso kränken wie mich; es tut mir auch für Sie so leid."

„Die Männer haben es darin besser!" sagte Gundula. „Wenn Herr Schmidt am Abend mit dir ginge, am Nachmittage mit mir, kein Mensch kümmerte sich darum."

„Bewahre, ich würde mich dessen schämen," meinte er offen und ehrlich.

„Wie gut Sie sind, Herr Schmidt." Dabei drückte Gun-

dula seinen Arm und blickte zärtlich zu ihm auf. „Ach, ich wünschte, ich hätte jemand, der so dächte. Wir armen Mädchen.“ Sie seufzte.

Als man vor Ilses Haustür war und sie beiden die Hand reichte, sagte Gundula: „Sie bringen mich doch auch nach Hause, Herr Schmidt? Ich würde Ihnen so dankbar sein!“ Und Ilse flüsterte sie zu: „Sei nur ruhig, ich helfe dir schon.“

Arnold, viel zu höflich, eine Einwendung dagegen zu erheben, drückte nur stumm Ilses Hand. Wie gern hätte er sie allein gesprochen, ihr ein Wort des Trostes gesagt, aber der lästige Zeuge hinderte ihn. Dann schritt er mit Gundula die Straße hinab.

Bekümmert stieg Ilse in ihr Stübchen, ihr war so weh ums Herz, die Verleumdungen der anderen hatten sie tief gekränkt, und so sehr sie sich auch bemühte, Gundula für ihr Eintreten dankbar zu sein, fühlte sie peinlich, daß Arnold jetzt gezwungen war, sie zu begleiten. Was mußte er von ihren Freundinnen denken, sie kam sich grenzenlos einsam und verlassen vor, geschändet durch ihren Stand, und weinend drückte sie den Kopf in die Kissen ihres Bettes.

Währenddessen ging Gundula an Arnolds Seite durch die stillen Straßen; sie hatte ihren Zweck erreicht, nun galt es klug zu manövrieren.

„Herr Schmidt,“ sagte sie nach einer kleinen Pause.

„Was wünschen Sie, Fräulein?“ Er fuhr bei ihrer Anrede aus tiefen Gedanken auf.

„Ich habe mir heute beim Tanzen den Fuß ein wenig verletzt, bis jetzt ging es, aber nun brennt es wie Feuer, wollen wir nicht ein wenig langsamer gehen?“

„Gewiß, Fräulein, bitte, stützen Sie sich nur fest auf mich; es ist leider kein Wagen zu sehen, um Sie nach Hause zu fahren.“

„O so schlimm ist es nicht, nur etwas langsamer gehen, und wenn ich mich fest auf Sie lehnen darf —“

„Immerhin, die Last kann ich sicherlich tragen.“

Gundula lehnte sich mit aller ihr zu Gebote stehenden Koketterie auf seinen Arm und sah mit den braunen Augen schmachtend zu ihm auf.

„Wissen Sie, daß ich Sie schon lange kenne, Herr Schmidt, mich schon lange für Sie interessiert habe? Sie sind anders wie die übrigen, die ein armes, schwaches Mädchen nur verfolgen, um sich nachher damit zu brüsten; in Ihren Augen liegt Güte und Freundlichkeit; ich freue mich sehr, daß sich mein Wunsch, Sie persönlich zu treffen, unverhofft erfüllt hat, aber nun kann ich mir nicht helfen — ich bin neidisch auf Ilse — lieber Herr Schmidt.“

Er sah sie erstaunt an; als er aber ihren Augen begegnete, errötete er und stotterte: „Dafür weiß ich keinen Grund.“

„Wirklich nicht?“ fragte sie erfreut, „ich glaubte, Sie ständen zu Ilse in näherer Beziehung.“

„Beim Himmel nicht, Fräulein Gundula; bitte, treten Sie doch ernstlich dagegen auf. Die arme kleine Ilse! Nur weil sie sich fürchtete allein über die Straße zu gehen, begleitete ich sie und plauderte mit ihr, harmloser kann keine Bekanntschaft sein, als die unsrige.“



„Verlassen Sie sich darauf, niemand soll mehr ein Wort darüber sagen. Sie werden zufrieden mit mir sein. Aber Ilse weiß nicht einmal, wer Sie sind, außer Ihrem Namen kennt sie nichts von Ihnen, sie stritt

es uns heftig ab, als wir ihr sagten, daß Sie der bekannte reiche und freigebige Herr Schmidt aus der Gartenstraße wären. War das Absicht?"

„Nicht im entferntesten, Fräulein; da sehen Sie, wie oberflächlich unsere Beziehungen sind."

„Gott sei Dank," dachte Arnold, als er endlich frei war. —

Gundula hielt am nächsten Tage ihr Versprechen. Wieder war Probe und neugierig steckten die Tänzerinnen die Köpfe zusammen.

„Nun bist du mitgegangen? Ist wirklich nichts dahinter?"

„Auf mein Ehrenwort — nichts. Ilse ist zu dumm, um einen Mann festzuhalten; sie überließ ihn mir — denkt nur, Kinder, mir!" —

Sie zog Ilse, die soeben auf die Bühne trat, in den Kreis. „Hiermit erkläre ich feierlich, daß wir ihr unrecht getan haben, Herr Schmidt denkt gar nicht an sie, nicht im geringsten!" Und dabei lachte sie aus vollem Halse.

„Dumme Ilse, Gundula hat ihn dir weggeschnappt," flüsterte ihr eine kleine Balletteuse ins Ohr, „wie konntest du nur gerade diese mitnehmen."

Hatten ihre Kolleginnen recht? War sie wirklich zu unbedeutend? Die ganze Eitelkeit der Frau erwachte in ihr, es griff ihr ans Herz, sich so zurückgesetzt zu glauben. Zwar hatte sie kein wärmeres Gefühl von ihm erwartet, und sie selber dachte auch nicht daran, ihm Liebe entgegen zu bringen, aber daß Gundula ihn so schnell erobert, ihr den einzigen Freund genommen, den sie bisher besessen, die abscheuliche, kokette Gundula, die wahrhaftig nicht viel wert war, das ärgerte sie. Ina hat recht, sie sind alle falsch, dachte Ilse betrübt, und das beste wird sein, ich kümmere mich nicht mehr um ihn, sondern überlasse ihn ruhig den an-

eren, er könnte sonst am Ende denken, ich wollte ihn haben, nd daran hat meine Seele niemals gedacht.

* *
*

Im Schmidtschen Hause waren die Tage indessen uhig verflossen. Was den Sohn bewegte, ahnte niemand, nd Malwine, die anfangs mit hoffnungsvollem Bangen in Zusammensein mit Arnold ersehnt, hatte allmählich esigniert. Je mehr Tage vergingen, ohne daß Arnold eine lnnäherung suchte, je schwerer legten sie sich ihr aufs Herz. Die Verhältnisse zu Hause, die steten Sorgen der Mutter, ie mit einem Schlage gehoben waren, sobald sie Arnolds Hand angenommen, traten wieder mit schrecklicher Deutlich-eit vor ihr müdes Auge. Was sollte werden, wenn sie heimkehrte, wie sie gegangen, wenn der Zeitpunkt, auf den alles in ihrer Familie wie auf Erlösung gehofft hatte, ein Luftschloß in Träumen wurde.

Sie seufzte tief auf, und das Buch, in dem sie scheinbar gelesen, sank auf den Tisch.

„Malwine! Gut, daß du zu Ende bist, laß das Lesen sein, damit wir ein wenig plaudern können. Du siehst blaß aus, Kind, ich glaube, die Stadtluft bekommt dir nicht.“

Frau Magdalena steckte ihr Strickzeug zusammen und lehnte sich gemütlich in den Lehnstuhl zurück.

„Das macht der Lampenschein, Tantchen, noch hat sie mir nichts geschadet.“

„Du bist auch viel stiller geworden die letzte Zeit; hast du etwas mit Arnold gehabt?“

„Wie sollte ich, Tante, er ist freundlich gegen mich; ist das nicht genug?“

„Malwine, Töchterchen, laß mich einmal vernünftig mit dir sprechen. Du weißt, weshalb ich dich herkommen ließ, du kennst unsere Pläne in bezug auf Arnold und dich, die

Sorgen deiner Mutter, und ich denke, meine Junge i
alles in allem eine annehmbare Partie, zu der sich jede
Mädchen gratulieren kann. Warum macht ihr diesem Zu
stande nicht ein Ende? Zwei Leute, die voneinander wissen
daß sie sich heiraten werden, gehen doch besser als Brau
leute nebeneinander her. Habe ich nicht recht?"

„Und wenn du recht hättest, Tante, mir ist es doch un
möglich, die Sache zu ändern," sagte Malwine erglühend

„Nein, mein Kind, das sollst du auch nicht, ein anstän
diges Mädchen kann das kaum tun, aber ein kluges doch im
geheimen manchen Stein des Anstoßes aus dem Weg räu
men, ohne daß es sich dabei etwas vergibt. Sieh, der Ar
nold ist den Frauen gegenüber sein ganzes Leben lang
schüchtern gewesen; wenn du ihm ein wenig freundlich be
gegnetest, ihm zeigtest, daß du ihn lieb hättest, damit e
wüßte, woran er wäre, das gäbe ihm vielleicht Mut. Er ha
ein goldenes Herz, Malwine, ich, seine Mutter, sage das au
voller Überzeugung. Sein größter Fehler ist eben sein
Gutmütigkeit, er läßt sich lenken wie ein Kind. Deshalb
aber will ich eine vernünftige Frau an seiner Seite sehen
ehe ich sterbe, und du gefällst mir sehr, Malwine, besser, wi
ich selbst gehofft. Es ist mein größter Wunsch, aus euch ein
Paar zu machen; tue dazu, was du kannst, daß er sich bald
erfüllt!"

„Tante Magdalena," sagte Malwine ruhig, aber fest
„ich danke dir für deine Güte tausendmal, aber was du willst
kann ich nicht tun, das ist Arnolds Sache; will er mich
haben, so soll er es mir sagen — ich habe ihn in all seinen
vortrefflichen Eigenschaften erkannt, aber mich ihm an-
bieten, — niemals, und sei es noch so zart und versteckt.
Er könnte denken, es sei das Geld, das mich reizt, und er
müßte mich deshalb gering schätzen."

„Larifari," erwiderte Frau Schmidt, den Kopf schüttelnd.
„Kind, es ist eine sehr angenehme Sache um ein warmes
Nest, das wirst du armes Ding auch nicht unterschätzen. Du

sollst dich ihm nicht anbieten, nur zeigen, daß du ihn gerne hast; ich sage dir, er schweigt aus Schüchternheit.“

„Dann wird sich schon der Augenblick finden, wo er spricht, aber mein Benehmen, Tantchen, kann ich nicht ändern, nicht einmal dir zuliebe; bitte, sei mir darum nicht böse, es käme mir vor, als schlüge ich der Weiblichkeit gerade ins Gesicht. Lieber will ich auf alles verzichten, als ihn mir gegen mein Gefühl erobern!“



„Narrenspossen, Malwine, du wirst es in deinem Leben zu nichts bringen, wenn du so halsstarrig bist.“

Aber als das Mädchen auf das Läuten der Glocke hinausging, um nach dem späten Besuche zu sehen, dachte sie doch beifällig: „Eigentlich hat das Kind recht, daß sie sich ihm nicht an den Hals werfen will. Der Arnold muß blind sein, daß er nicht sieht, wie gern sie ihn hat, und mir wäre es die liebste Schwiegertochter der Welt, ich muß wirklich ganz energisch mit ihm reden.“

Von dem Gespräch ein wenig erregt, mit geröteten Wangen, trat Malwine hastig in das Besuchszimmer. Mit dem Rücken gegen die Thür gewandt, sah sie in dem tiefen Fauteuil einen jungen Mann sitzen, der nun aufstand.

„Arnold!“ Damit wandte er sich um und blieb mit starrem Staunen der jungen Dame gegenüber stehen, die er hier sicher nicht erwartet hatte!

Auch Malwine fühlte sich einen kurzen Augenblick befangen, ehe sie fragen konnte: „Mit wem habe ich das Vergnügen?“

„Mein Name ist Bernhard Wendenfeldt, Doktor Wendenfeldt, mein Fräulein, ich wünschte meinen alten Jugendfreund Arnold Schmidt aufzusuchen. Verzeihen Sie, daß ich zu so ungelegener Zeit komme, wir verkehrten früher viel und zwanglos miteinander, und ich konnte es kaum erwarten, ihn wiederzusehen; um ihn zu überraschen, teilte ich ihm nichts mit, ich ahnte nicht, daß . . .“

„O, die Tante ist heute nicht ganz wohl und hat sich deshalb früher zurückgezogen. Arnold muß jeden Augenblick kommen; darf ich Sie bitten, Herr Doktor, zu bleiben und einstweilen mit meiner Gesellschaft vorlieb zu nehmen? Er würde jedenfalls sehr bedauern, Sie verfehlt zu haben, bitte, nehmen Sie wieder Platz!“

„Nun, wenn ich nicht störe, mein Fräulein, auf Ihr Haupt aber jede Verantwortung.“

Sie lächelte. „Die nehme ich auf mich; Tante wird sehr bedauern, aber es geht heute nicht; Sie kennen sie doch auch, Herr Doktor?“

„Sicherlich! Der ungezogene Bernhard hat ihr manche unruhige Stunde bereitet, aber ich weiß, sie war ihm deshalb nicht böse.“

„Wollen Sie sich in der Residenz für immer niederlassen?“

„Ja, für immer! Die neue Welt ist zwar schöner und großartiger, aber die Heimat ist sie eben doch nicht, und ich bin so froh, die wiederzusehen.“

„Sie waren in Amerika, Herr Doktor?“

„In Amerika und zuletzt in Australien. Aber kommt dort nicht jemand? Ich denke, es ist Arnolds Schritt!

erzeihen Sie, mein Fräulein, ich bin so ungeduldig, ihn iederzusehen!“

„Das ist natürlich und zeugt nur für Ihre Zuneigung ı ihm; ich rufe ihn!“

Damit war Malwine verschwunden.

„Ein reizendes Mädchen,“ dachte Bernhard, als er sich llein sah, „die mir den ersten Gruß auf heimischer Erde geoten hat, welch' liebes, freundliches Gesicht, welch' stattche Gestalt. Sollte es etwa Arnolds ihm bestimmtes Bäsen sein? Nun, dann dürfte er sich gratulieren.“

Weiter kam er nicht, denn in der Tür erschien jetzt Arolds breites, strahlendes Gesicht.

„Bernhard, alter Junge, wo kommst du her? Wie froh in ich, dich wieder zu haben! Laß dich nur einmal anhen, was die Zeit aus dir gemacht hat?“

Und dabei drückte er den Freund in ausbrechender reude immer wieder und wieder an seine Brust.

„Wie männlich du geworden bist, so gebräunt und bärg, aber doch hätte ich dich überall wieder erkannt.“

Bernhards Augen wurden feucht.

„Ich danke dir für diesen Empfang, Arnold, du bist er einzige, der hier noch nach mir fragt, es tut so wohl, ach langen Jahren der Abwesenheit wenigstens eine Seele uf heimischer Erde zu wissen, die einen herzlich aufnimmt! eine Cousine begrüßte mich zuerst.“

„Ja, sie erzählte es mir!“

„Nun, wie steht's, darf man gratulieren? Es war doch Nalwine?“

Arnold zupfte verlegen an seiner Krawatte.

„Lieber Bernhard, laß das heute abend gut sein, auch h habe dir manches zu erzählen und bin doppelt froh, daß u so unerwartet zurückgekommen bist, — vorläufig will ich on dir hören, komm mit in mein Zimmer, ich laß dich einsteilen nicht wieder los.“

„Holla, so schnell geht das nicht, nur heute habe ich

frei, morgen muß ich wieder fort, freilich nur auf acht Tage, um alles zu ordnen, dann aber behältst du mich für immer, ich gedenke mir hier Praxis zu suchen."

„Ein vernünftiger Gedanke," Arnold schüttelte ihm herzlich die Hand, „und nichts soll uns wieder trennen; ach, ich bin glücklich, daß du wieder da bist! Aber jetzt komm! komm!"

* *
*

Ein grauer, nebeltrüber Tag senkte sich auf die Erde, unablässiger, feiner Regen sprühte den Wandernden ins Gesicht und mischte sich mit dem Schmutz, der die Straßen bedeckte. Feuchtkalte Atmosphäre lag über der Welt und große Tropfen hingen zitternd an den vorspringenden Firsten der Häuser. Es war ein Tag, der trostlos und niederdrückend auf jeden Menschen wirkt, ein Tag, der die Erinnerung an fröhlichen Sonnenschein und blauen Himmel verblassen und uns an Trübes und Trauriges glauben läßt.

Der Widerschein dieses Tages lag auch auf Arnold, der am Fenster in seinem bequemen Korbstuhl saß und bekümmert hinaus sah.

Hatte ihm dieser Tag mit seiner nebelnassen Schwere wirklich alles geraubt, was ihm in letzter Zeit mehr wie Sonnenschein, was ihm Lebensluft gewesen war?

Er schaute zurück nach dem Tisch, auf dem ein zusammengefaltetes Briefblatt lag, und dann wieder aus dem Fenster. Er wollte nicht mehr dorthin sehen, und doch zwangen die schwarzen Buchstaben seine Augen unablässig dazu, es strömte ein Magnetismus von ihnen aus, daß er endlich aufstand, an den Tisch trat und das Blatt ergriff.

„Jemand, der Ihnen wohl will, bittet Sie, sich zu hüten;" stand da in etwas mangelhafter Orthographie, „das hellhaarige Mädchen ist nicht das, was es scheint und wie es gegen Sie tut. An den Tagen, wo Sie nicht kommen,

findet sich ein anderer bei ihr ein, gegen den sie weniger fromm ist. Sollten Sie dem, der Ihnen diese wohlmeinenden Zeilen schreibt, nicht glauben, so passen Sie heute abend acht Uhr in der Bergstraße auf und lassen Sie sich durch Ihre eigenen Augen belehren."

— — Das hatte er nun schon mindestens zehnmal gelesen, und nach beendeter Lektüre ließ er den Brief wieder mit tiefem Seufzer sinken. Er schämte sich, daß er diesen niedrigen Verleumdungen auch nur einen Gedanken widmete, schämte sich, daß er nicht imstande war, das Blatt ins Feuer zu werfen und zu vergessen; am meisten aber darüber, daß Ilses Bild ihm nicht mehr so strahlend erschien wie bisher. Es war, als sei ein Schmutzfleck darauf gefallen, den er nicht entfernen konnte. Seine Ilse, zu der er kaum aufzusehen gewagt hatte; konnte das möglich sein? Aber sie war beim Ballett in einer Stellung, gerade dazu angetan, ihr ein zurückgezogenes Leben recht zu erschweren und den Boden unter den Füßen fortzuziehen. Warum hatte er ihren leisen, immer wieder durchklingenden Wünschen, vom Theater fortzugehen, nicht Rechnung getragen, ihr nicht geholfen, in eine andere Lebensstellung zu gelangen? War er nicht selbst schuld daran, wenn sie gefallen? Was hatte ihn zurückgehalten? Seine Schüchternheit und der Wunsch, in Ilses Augen nicht als der „reiche Schmidt" zu gelten, sondern als der einfache Mensch, dem sie aus echter Zuneigung ihre Freundschaft, ihr Herz schenkte.

Beim letzten sinkenden Tageslicht las er noch einmal den Brief; er wollte selbst sehen, selbst prüfen. Und leise wie ein Dieb schlich er um halb acht Uhr aus seinem Hause. Noch immer regnete es fein und durchdringend, die nassen Straßen machten das Gehen unangenehm; aber er achtete nicht darauf. Den weiten Weg bis zur Bergstraße legte er in tödlicher Unruhe, schwankend zwischen Furcht und Hoffnung, Zweifel und Glauben zurück, so daß es ihm merkwürdig erschien, als er endlich Ilses Haustür gegenüberstand.

Sie hatte heute nicht zu tanzen, darüber belehrten il
die Theaterzettel, folglich war sie zu Hause. Er trat in d
dunkelgähnende Öffnung des Torweges gegenüber, von r
er die kleinen Mansardenfenster genau sehen konnte, ur
wartete mit aufgeschlagenem Rockkragen. Sie waren he
aber kein Schatten zeigte sich, aus dem er schließen konn
hinter welchem Ilse weilte, so aufmerksam er sie auch st
dierte. Er blieb im Zweifel.

Zu dem feinen durchnässenden Regen hatte sich ein lei
ter kühler Wind gesellt, der den Wartenden im Verein m
seiner Aufregung frostig durchschauerte; aber so angestren
er auch die einsame Straße durchspähte, nirgends war j
mand zu erblicken. Noch eine Viertelstunde verrann, — ur
sonst! — Mit einem tiefen Seufzer der Befriedigung zog
seine Uhr, sie zeigte dieselbe Zeit. Tiefe Scham über se
Mißtrauen erfaßte ihn; wenn Ilse wüßte, daß er ihr hi
auflauerte! Noch fünf Minuten wollte er warten und dar
gehen. Er hielt die Uhr in der Hand, da — hörte er hastig
feste Schritte von der anderen Seite der Straße herkomme
sie gaben ihm einen Stich durchs Herz, obgleich er ja no
nicht einmal wußte, wohin sie gingen. Er trat vorsicht
aus dem Torweg heraus und sah dem Ankommenden en
gegen.

Eine hohe, schlanke, männliche Figur mit aufgeschlag
nem Kragen und kleinem Hut war alles, was er bemerk
konnte, aber nun, — nun hielt der vor Ilses Haus an, sti
die drei Stufen empor und verschwand im Dunkel des Flu
Siedend heiß stieg Arnold das Blut ins Gesicht und summ
ihm vor den Ohren. Der Brief hatte recht gehabt, so
konnte er auch nicht mit solcher Bestimmtheit geschrieben se
tiefer Schmerz, brennende Eifersucht schlugen ihre Kra
in sein bisher so vertrauendes Gemüt. Er schaute hin
zu den Mansardenfenstern, eines derselben war jetzt dun
Unaussprechlicher Zorn ergriff ihn, er wollte sie sehen,
jeden Preis sehen, in den Armen eines anderen! Ke

überlegend, was er tat, stieg er die vier Treppen hinauf, die zu Ilses Stübchen führten, dessen eine Tür auf den Gang mündete. Hier wußte er sogar im Dunkel Bescheid, aber durch das Schlüsselloch fiel ein schwacher Schein und erhellte die oberste Stufe.

In Schweiß gebadet lehnte sich Arnold an das wacklige Geländer und horchte angestrengt. — Kein Laut. — Er zit-



terte vor Erschöpfung und fand die Lage in der er sich befand, seiner unwürdig, dennoch wäre er um keinen Preis der Welt wieder umgekehrt. Dort! Nur durch die dünne Tür von ihm getrennt, war sie, von der er seit heute abend wußte, daß er sie liebte mehr wie sein Leben, sie, die ihn betrogen haben sollte, ihm seinen frommen Glauben genommen, als Dank dafür, daß er ihr sein ganzes Herz gegeben. Er fühlte, daß seine Augen sich feuchteten.

„Ilse!" Er dachte es, wenn auch kein Laut über seine Lippen kam, und im Übermaß des Schmerzes legte er seine Hand auf die Türklinke.

Sie öffnete sich geräuschlos.

Da saß Ilse, den Kopf auf den Arm gelegt, am Tisch und schlief. Das helle Haar floß gelöst bis über den Stuhl hinab, und das Licht der kleinen Lampe übergoß das kindliche Gesicht vor ihm so klar, daß er jeden Zug desselben deutlich sehen konnte. Sie lächelte im Traum. Eine feine Näharbeit lag halb vom Tisch herabgeglitten neben ihr, die rechte Hand trug noch den Fingerhut.

Ohne sich zu regen stand Arnold an der Tür des Zimmers. All die bitteren schmerzlichen Gedanken der letzten Stunden waren verflogen, weggewischt durch den Hauch, der in langen tiefen Atemzügen den rosigen geöffneten Lippen dort entströmte.

Ein Gefühl von Glück und Frieden regte sich in seiner Brust, wie er es selber kaum für möglich gehalten hatte; leise, so leise er bei seinem starken Körper vermochte, schlich er an ihre Seite und sah in ihr liebliches Gesicht. Sie lächelte noch immer im Schlaf. Da ergriff ihn ein Taumel; seiner selbst kaum mächtig, beugte er sich über sie und küßte sie auf den Mund.

Ilse fuhr empor und sah mit großen verwirrten Augen um sich.

Träumte sie denn? Wie kam denn Herr Schmidt hierher? Sie strich sich einige Male mit der Hand über ihr offenes Haar und blickte ihn erschrocken an. Auch Arnold wurde auf einmal das Unpassende seines Benehmens klar, und verwirrt senkte er die Augen.

„Fräulein Ilse, bitte, verzeihen Sie mir," stammelte er.

„Herr Schmidt," sie war nun völlig ermuntert, und der Ton ihrer Stimme klang vorwurfsvoll, „wie konnten Sie mir das antun! Wenn Sie Frau Falkenberg jetzt hier sähe, was würde sie von mir denken?"

„Sie haben recht,“ sagte er zerknirscht, den Hut in den Händen haltend, „aber an das alles hab ich gar nicht gedacht, liebe Ilse; ich war ja so unglücklich, weil ich glaubte,“ — — er hielt stockend inne.

„Gehen Sie lieber gleich,“ erwiderte sie, mit der einen Hand das volle Haar zusammenfassend. „Vielleicht hat Sie niemand gesehen!“

„Nein, niemand,“ bestätigte er, „aber ich kann so nicht wieder fort, Ilse; ich weiß nicht, ich bin durch Sie ganz aus dem Geleise geraten; so darf das nicht fortgehen. Lassen Sie mich noch hier bleiben, Ilse!“

„Herr Schmidt,“ ein tiefes Erröten färbte ihr Gesicht, „was Sie da sagen, tut mir weh! Ich betrachte Sie als meinen besten Freund und glaubte nicht, daß Sie in mir nur das schutzlose Ballettmädchen sehen würden, das über kurz oder lang doch jemandem zum Opfer fallen muß!“

Zwei helle Tropfen hatten sich in ihre Augen gestohlen und schlichen leise über ihre Wangen.

„Ilse, liebe Ilse!“ sagte er erschrocken und faßte nach ihrer Hand. „Wie können Sie so etwas denken; für wie schlecht und egoistisch müssen Sie mich halten nach dem, was Sie mir eben gesagt. Aber ich kann nicht länger schweigen, nachdem ich heute die schlimmsten Qualen durchgemacht habe, ich muß ein Recht besitzen, Sie vor jeder Verleumdung zu schützen, aber nicht so wie Sie denken, Ilse! Sehen Sie, ich liebe Sie! — Ob ein anderer das vielleicht besser auszudrücken versteht, weiß ich nicht, ich finde nur dies kleine, armselige Wort für alles, was mir im Herzen lebt, obgleich es doch so viel ist, so sehr viel. Es füllt mein ganzes Leben, alle meine Gedanken aus, die niemals mehr von Ihnen lassen können, und ich frage Sie, ob Sie mein Weib werden wollen?“

Er hatte ihre kleine Hand gefaßt und sah ihr gespannt, angstvoll in das Gesicht.

Ilse schüttelte heftig seine Hand ab und trat von ihm weg ans Fenster.

Er wollte sie heiraten! Diese Entdeckung war ihr so neu, so unerwartet gekommen, daß sie ihr einen namenlosen Schreck bereitete. Sie hatte Herrn Schmidt wohl als ihren Freund betrachtet, aber niemals als etwas anderes. Ilse hatte Romane gelesen; mancherlei Gutes und Schlechtes hatte seinen Weg zu ihr gefunden, — auch sie hatte ihren Traum von Glück. Aber nicht einen Prinzen erwartete sie, der sie in goldener Karosse abholen sollte aus ihrer bisherigen Sphäre, — auf Liebe war ihr Sinn gerichtet, auf jene überschwengliche, berauschende Liebe, die als elementare Gewalt dahergebraust kommt, und jeden mit sich fortreißt, gleichviel wohin. Auf diese Liebe hoffte sie, an diese Liebe glaubte sie.

Und nun stand ihr auf einmal ein Mann gegenüber, dessen körperliche Gestalt sie schon in einer gewissen Verschüchterung hielt, so hoch mußte sie zu ihm aufsehen, — mit einem dicken, roten, gutmütigen Gesicht, mit bittenden, freundlichen Augen, und der fragte sie: „Ilse, willst du mein Weib werden?“ Noch nie war er ihr so wenig schön erschienen, wie in diesem Augenblick, wo Verwirrung und Sorge um ihre Antwort in seinen Zügen lag, und das helle Haar ihm feucht und glatt an Stirn und Schläfe klebte. Sie sah das alles, seine großen Hände und Füße, die unschöne Röte seiner Wangen, — aber nicht die tiefe, heilige Liebe, die in den grauen Augen lag, welche die ungeschickte Gestalt da vor ihr umschwebte, — dazu war sie zu unerfahren. Und das sollte das Ende ihrer Träume, ihrer Hoffnungen sein?

Das junge Mädchen drückte sich noch scheuer gegen das Fenster und senkte den Kopf. Arnold trat näher.

„Ilse,“ sagte er leise bittend, „sagen Sie nicht ‚nein‘, vielleicht finden Sie auf der ganzen Welt kein treueres Herz als das meine! Ihr Lebensweg soll von jetzt an dornenlos sein, denn ich bin reich. Aber nicht wahr, nicht mein Geld

bestimmt Sie bei Ihrer Antwort? Sie sagen mir, ob Sie mich auch ein wenig lieb haben können?"

Seine Stimme klang so rührend, so vertrauenerweckend. Ilse fühlte sich bewegt.

„Es hat mich überrascht, was Sie mir sagen, Herr Schmidt, ich weiß nicht, was ich darauf antworten soll!"

„Was Ihnen Ihr Herz eingibt; aber wenn es schweigt, dann — lassen Sie mich gehen!"



Er sah sie atemlos an, aber — sie schwieg! Da wandte er sich der Tür zu.

„Leben Sie wohl, Ilse!" Er sagte es so jammervoll und trostlos, daß es ihr zu Herzen ging; sie eilte schnell auf ihn zu.

„Nein, gehen Sie nicht, — nicht so, Herr Schmidt; ich könnte das nicht ertragen; auf der ganzen weiten Welt habe ich ja keinen Freund außer Ihnen. Lassen Sie mir Zeit bis morgen — lieber Herr Schmidt!"

Über sein ehrliches Gesicht lief ein Schein des Glücks.

„Sie haben recht, Ilse, es war zu überraschend für Sie, und ich will Ihnen Zeit lassen, alles zu überlegen. Wenn ich nur ausdrücken könnte, wie lieb ich Sie habe!"

Das Mädchen senkte den Kopf, als er während dieser Worte nach ihrer Hand faßte und sie leise drückte.

„Also morgen hole ich mir Antwort?"

„Ja,“ sagte sie leise.

Arnold ging vorsichtig im Finstern die hohen Stiegen hinab, eifrig bemüht, kein Geräusch zu machen, und gelangte glücklich wieder auf die Straße. Eine Stunde lag dazwischen, eine kurze Stunde nur, und doch, welchen Wechsel vermag dieselbe im Leben eines Menschen zu vollbringen. — Ilse seine Braut! — Er hatte bisher selbst nicht recht daran gedacht, aber nun es geschehen war, fühlte er, daß er damit sein größtes Glück errungen hatte. Ob Ilse wollte? Ihr Händedruck hatte ihm mehr verheißen als ihre Worte! Malwine, die Mutter, sie alle zogen wie Schattengestalten an seinen Gedanken vorüber, ohne ihn besonders zu beunruhigen; es würde wohl ein wenig Sturm geben, aber wenn seine Mutter Ilse erst gesehen hatte, dann mußte alles gut werden, und Malwine fand einen anderen, der sie ebenso liebte, wie er seine kleine Ilse.

„Seine kleine Ilse!“ Er wiederholte die wenigen Worte mit ihrem Zauberklang immer wieder und wieder und vergaß darüber jeden ferneren Gedanken.

Berauscht von der Verwirklichung seines glühenden Sehnens, kam er nach Hause. Da lag der ominöse Brief noch immer, und mit einem mitleidigen Lächeln ergriff ihn Arnold jetzt.

„Entweder,“ dachte er, „war die Schreiberin selber irre geleitet, dann wird sie sich über das Resultat ihres Eingreifens freuen, oder sie hatte schlechte Absichten, dann ist einmal das Böse zum Guten ausgeschlagen, wie leider nicht oft im Leben. Ilse aber soll niemals von dieser Verleumdung erfahren, ich werde ihr alles aus dem Wege räumen, was sie verletzen könnte.“

Er entzündete ein Licht, hielt das Schreiben daran, und sah zu, bis sich das letzte Stückchen in Asche verwandelt hatte. — —

Ilse stand nach Arnolds Weggang wie betäubt inmitten ihres Zimmerchens und legte die Hände an die Stirn.



Alldorf entfernte das herabgeglittene Tuch und nahm ihr den Mantel ab. (S. 71.)

Hatte sie wirklich nicht geträumt? War Herr Schmidt dagewesen und hatte sie zum Weibe begehrt? Ihre Gedanken wirbelten im Kopfe herum, nur das eine wurde ihr klar, daß diese Werbung, ehrlich und rechtschaffen, wie sie war, eigentlich eine bessere Würdigung verdiente. Sie konnte aber nicht glücklich darüber sein, eher war ihr traurig zumute, und einen mußte sie haben, mit dem sie darüber sprechen konnte. Frau Falkenberg? — Nein, die verstand sie am allerwenigsten, die würde nur die Hände gefaltet haben vor Entzücken über das große Glück, das sie machte, jeder andere Gedanke wäre ihr als Wahnsinn erschienen. Aber zu Ina! Ja, das war etwas anderes! —

Schnell wie der Gedanke gekommen, schlang sie ein dunkles Tuch um Kopf und Schulter und schlüpfte die Treppe hinab. Der feine Regen genierte sie nicht, sie lief, was sie laufen konnte und langte atemlos in Inas Wohnung an.

Als sie die Glocke zog und man ihr öffnete, sah sie mit Befremden den hell erleuchteten Korridor, und auf ihre Frage nach Fräulein Eckhardt machte die Zofe ein etwas zweifelhaftes Gesicht, ehe sie sich zur Meldung entschloß. Aber schon war diese überflüssig geworden, denn Ina steckte den dunklen Lockenkopf zur Tür hinaus. Sie war sehr elegant gekleidet, wie Ilse zu ihrem Erstaunen bemerkte, und ein wenig echauffiert. Erschrocken wollte sich Ilse zurückziehen, aber Ina umfaßte sie lachend mit beiden Armen und sagte übermütig: „Gefangen, scheuer Vogel, du bist dem Jäger gerade ins Netz gelaufen, kannst du dich wundern, wenn du festgehalten wirst?"

„Ach, Ina, laß mich lieber gehen, es scheint, du hast Besuch, und ich wollte dich nur auf einen Augenblick sprechen."

Ilse sah ordentlich bekümmert aus in ihrer Herzensnot; an wen sollte sie sich jetzt wenden, und morgen mittag lag ihr Schicksal nicht mehr in ihrer Hand.

„Ist es denn etwas sehr Wichtiges?"

„Ja, und nur du kannst mir raten!"

„So komm herein! Wir sind gerade beim Souper, nachher findet sich schon ein Viertelstündchen für dich. Du hast Glück gehabt, Kleine, die Suppe ist erst vorüber."

„Ich in eine Gesellschaft? — Und in diesem Anzug? Sieh mich doch nur an, Ina, und du wirst die Unmöglichkeit begreifen."

„Unsinn! Komm! Damit wollte sie Ilse in den Salon hineinziehen, aber in angeborener Scheu vor fremden Gesichtern, widerstrebte sie ernstlich.

„Alldorff, Goldstein, Ninette! Heraus, heraus!" rief Inas helle Stimme, und sofort eilten die Gerufenen auf den Korridor. Ilse sah sich umringt und in den Salon hineingezogen, ehe sie es selber wußte. Alldorff entfernte das herabgeglittene Tuch und nahm ihr den feuchten Mantel ab, ehe Ilse sich noch recht klar bewußt war, daß sie nun ohne Sträuben sich den übrigen anschließen mußte.

Die am Tisch sitzenden wandten bei dem geräuschvollen Eintreten den Kopf, und aller Augen hefteten sich prüfend auf das errötende Gesicht des jungen Mädchens, das in dem einfachen schwarzen Kleid allerdings in großem Kontrast zu den übrigen stand.

„Vraiment!" sagte einer der Anwesenden, ein Franzose, der nur mangelhaft deutsch sprach, zu seiner Nachbarin, „ein serr reizendes Kind, wie eine kleine Fee, werr mag es sein?"

Ninette wandte sich um. „Eine vom Korps, Inas Protegé! Sonst lassen wir uns gewöhnlich mit denen nicht viel ein," sagte sie ein wenig wegwerfend, denn die anwesenden Damen waren sämtlich Solotänzerinnen und dünkten sich besser, als die Ratten, wie ihre Kolleginnen gewöhnlich genannt wurden.

Die übrigen Herren kniffen Monokles ein, setzten Pincenezs auf, und überall hörte Ilse Ausrufe der Bewunderung, die sie nur noch mehr verwirrten, die anderen Damen aber nicht gerade entzückten.

„Sehen Sie, Honeff, nun kann auch Ihnen mit einer

Tischnachbarin gedient werden; Ilse, setze dich dorthin, zwischen die beiden Herren, und nun laß es dir schmecken."

Bereitwillig rückten die Genannten auseinander. Indes das Mädchen ein neues Kuvert auflegte, trat Ina zu Ilse.

„Du siehst wahrhaftig aus wie ein Nönnchen, Kind," sagte sie scherzend, „ein wenig wollen wir dich schmücken."

Dabei zog sie, ohne daß Ilse es hindern konnte, mit raschem Griff die Nadeln aus ihrem Haar, das sich nun wie ein Mantel um sie ergoß. Zwei Kämme aus Lava, die Ina trug, wurden in dasselbe geschoben, eine rote Rose vor der Brust befestigt und dann Ilse auf den für sie gebrachten Stuhl gedrückt.

Jetzt erst begann sie allmählich die Gesellschaft zu mustern, die sie umgab.

Da waren Ina und Alldorff, ihre schöne Ina, die in den Kissen des purpurroten Sammetsofas mehr lag als saß und sich mit Alldorff neckte, dann Ninette, neben ihr der junge Franzose, Therese, Agnes und deren Nachbarn, endlich sie selbst zwischen Honeff und einem glatzköpfigen Bankier, dessen fleischige Finger mit blitzenden Brillanten geschmückt waren.

Seine kleinen schielenden Augen hefteten sich mit lüsternem Behagen auf das verwirrte einsilbige Mädchen an seiner Seite, das einen instinktiven Schauder vor diesem Blick empfand und schließlich kaum mehr wagte, die Augen aufzuschlagen.

„Warum denn so schüchtern, Goldkind," fragte Goldstein, sich näher zu ihr beugend, „eine Kleine vom Ballett pflegt doch sonst nicht so zu sein, und Sie sind wirklich allerliebst; wenn ich Ihnen das sage, können Sie es getrost glauben. Ich mache nicht leicht Komplimente, bin aber Kenner."

Dabei goß er langsam den schweren roten Wein in das spiegelnde Kelchglas, das vor ihm stand.

„Trinken Sie und tun Sie mir Bescheid. Die kleine hellhaarige Schöne soll leben! Ich weiß nicht, wo ich bis jetzt meine Augen gehabt habe, daß ich Sie auf der Bühne nicht bemerkte, aber nun werde ich keinen Abend versäumen und mir nicht nehmen lassen, Buketts wie ein Wagenrad zu



werfen, daß man auf Sie aufmerksam wird. Einverstanden, kleiner Elf? Dafür hoffe ich, daß wir mit der Zeit gute Freunde werden, nicht wahr, Kleine!"

Er griff mit den dicken Fingern nach der Hand des Mädchens und streichelte sie.

Ilse warf einen so verzweifelten Blick auf Ina, daß diese halb lachend, halb ärgerlich sagte: „Lassen Sie Ihre Possen, Goldstein, sehen Sie nicht, daß Sie mir Ilse ganz verschüchtern? Die ist dergleichen nicht gewöhnt."

„Ei ei, mein Täubchen, ist das wahr? Das ist ganz merkwürdig, doppelt merkwürdig bei Ihrem Beruf. Sollte uns die lustige Ina nicht zum besten haben?"

Ilse fühlte den warmen, nach Wein duftenden Atem an ihrer Wange, und ein entsetzlicher Ekel überkam sie. Solch ein Leben führen? Nein, tausendmal nein, lieber tot, und überall glaubte man ihr so begegnen zu können, weil sie vom Ballett war. — Aber weshalb kam sie auch her? Bedurfte es wirklich noch einer Überlegung, ob sie dem gehaßten Beruf entfliehen sollte oder nicht? Arnolds Bild stieg vor ihr auf, sie vergaß, daß er häßlich, vergaß ihre Zweifel, alles, sah in ihm nur den Retter aus diesem Sumpf. Wie konnte sich Ina wohl darin fühlen, Ina, die dort im Sofa lehnte und scherzte, deren Augen funkelten, deren Lippen lächelten . . . aber freilich, sie liebte Alldorff und er war neben ihr. Und dort Ninette, Agnes und Therese? — Nein, freilich hier hinein paßte sie nicht.

Im Bestreben, ihrem Nachbar links auszuweichen, hatte sie sich so nahe an Honeffs Seite gedrückt, daß er sie mit dem Ellenbogen anstieß; erstaunt wandte er sich um und sah mit seinen kalten, grauen Augen in ihr angstvolles Gesicht.

„O bitte," flüsterte Ilse, „rücken Sie ein wenig weiter."

Der blasierte Aristokrat überschaute mit einem Blick die Situation, und ein leises Lächeln teilte seine Lippen.

„Kind," sagte er gedämpft, „wie kommen Sie hierher?

In diese Umgebung? Es scheint mir doch, Sie gehören nicht dahin!“

Ilse blickte ihm ein wenig ermutigt in das Gesicht.

„Ich ahnte nicht, daß Ina Besuch hatte, mein Herr, und mußte sie notwendig sprechen, ich — ich — ach bitte, machen Sie mir ein wenig Platz.“

„Holla, Goldstein,“ rief Honeff, sich vorbeugend, „sehen Sie denn nicht, daß Sie das kleine Fräulein hier inkommodieren? Rücken Sie doch zu Ihrer eigentlichen Nachbarin hinüber, und Sie, Fräulein Agnes, halten Sie den Fahnenflüchtigen fest.“

Unter allgemeinem Gelächter zog der Bankier seinen Stuhl wieder auf den alten Platz, um von Fräulein Agnes mit Schmollen behandelt zu werden, während sich Honeff abermals zu Ilse wandte.

„Jetzt haben Sie Ihre Freiheit wieder,“ sagte er lächelnd, „aber bisher noch keinen Tropfen getrunken; hat Sie Ihr Nachbar wirklich so in Schrecken versetzt?“

„Ich bin Weintrinken nicht gewöhnt, und am liebsten möchte ich nach Hause.“

„Wie kommen Sie eigentlich zu der Bekanntschaft mit Fräulein Ina?“ fragte er dagegen.

„O, sie ist immer gut gegen mich gewesen, seit der ersten Stunde, wo ich das Podium betrat und fremd, ungeschickt und recht verzagt unter all den Tänzerinnen stand, sie nahm mich allen Neckereien, sogar dem Ballettmeister gegenüber in Schutz und litt nicht, daß man schlecht gegen mich war. Das werde ich ihr nie vergessen und habe sie von Herzen lieb.“

„Sie sind also ein sehr dankbares Gemüt?“

„Wie wohl jeder, dankbar sein ist das Schönste der Welt, denn der, dem wir Dankbarkeit erweisen, hat gezeigt, daß er etwas auf uns hält.“

„Und doch ist es eine Münze, mit der man ungern zahlt. Die meisten Menschen kennen keine Dankbarkeit, auch

die leiseste Erinnerung daran ist ihnen peinlich und macht sie zu Feinden dessen, dem sie sich verpflichtet fühlen. Doch lassen wir das Thema, Kind, zum Glück verstehen Sie mich nicht; sagen Sie mir lieber, ob nichts ein größeres Anrecht an Ihr Herz besitzt, als die Freundschaft. Hat die Liebe noch niemals bei Ihnen angeklopft?"

Ilse senkte die Augen, all ihre Skrupel von vorhin fielen ihr wieder ein.

„Was ist eigentlich Liebe?" Sie hatte Ina fragen wollen, aber der elegante, blasierte Herr neben ihr wußte es sicher besser.

Er sah sie amüsiert an.

„Darüber sind die größten Gelehrten wohl noch nicht einig, mein Fräulein, und wenn Shakespeare sagt: ‚Verwandte Seelen knüpft der Augenblick des ersten Sehens mit demantnen Banden,' so weiß ich nicht, ob Sie dergleichen nicht schon selber erlebt haben, mag Ihnen auch die richtige Form des Ausdrucks nicht gegenwärtig gewesen sein."

„Sie spotten über mich," sagte Ilse ärgerlich, „vielleicht gab Ihnen meine törichte Frage dazu Ursache, aber ich meine es ernst, denn um Ina zu fragen kam ich her."

„O," sagte er lachend, „so sehr liegt Ihnen am Herzen, das Wesen der Liebe zu ergründen? Wäre es nicht am klügsten, Sie machten die Probe an sich selbst?"

Sie warf ihm einen zornigen Blick zu, aber zu einer Erwiderung kam sie nicht, denn Alldorff rief erstaunt hinüber: „Honeff, was ist denn in dich gefahren, du, der steinerne Gast, wirst ja ordentlich redselig. Das ist in der Tat ein großes Kompliment für Sie, Fräulein Ilse!"

Die übrigen Mädchen warfen Ilse unfreundliche Blicke zu, um so mehr, da keiner entgangen war, daß auch ihre Nachbarn mit regstem Interesse und voller Bewunderung auf das zarte kleine Wesen blickten, das so unvermutet hier hineingeschneit war; besonders der junge Franzose verwendete keinen Blick von ihr.

„Da sieht man, daß die Männer immer für alles Neue empfänglich sind," sagte Ninette verdrossen, „würdigen sie uns doch kaum einer weiteren Beachtung, nachdem dieser Fratz hier eingeschneit ist."

„Sie versteht es, sie spielt die Heilige; das ist neu!" rief Agnes.

Ilses Augen füllten sich mit Tränen; sie wäre am liebsten fortgelaufen, aber Honeff nahm ihre Hand und sagte mit großer Freundlichkeit: „Lassen Sie sich das nicht kümmern, liebes Fräulein, es ist der reine Neid, der aus ihnen spricht, sie fühlen, daß Sie besser sind. Und das zu verzeihen ist schwer."

Endlich hob Ina die Tafel auf. Monsieur Henry setzte sich an das Instrument und spielte eine feurige, melodiöse Rhapsodie, die übrigen Paare verteilten sich plaudernd. Da endlich fand Ina Zeit, die Freundin in das kleine, schwach beleuchtete Wohnzimmer zu ziehen.

„Nun beichte, Kind!"

„O Ina! Herr Schmidt will mich heiraten, und morgen soll ich ihm Antwort geben, da mußte ich dich erst fragen!"

„Heiraten? Dich?" Die schöne Tänzerin blickte mit namenlosem Erstaunen in das sanfte Gesichtchen vor sich. „Es scheint mir kaum möglich, Ilse!"

„Doch, doch; aber das ist nicht das einzige, ich liebe ihn gar nicht, er war mir ein lieber Freund, aber als Mann kann ich ihn mir nicht vorstellen, und wenn ich ihn nehme — Ina, du darfst nicht böse sein über das, was ich dir jetzt sage — so ist es nur, um von der Bühne fort zu kommen, wo alle Leute glauben, es sei notwendig, daß man leichtsinnig ist; und ich fühle, dazu bringe ich es niemals."

Rosine sah, während Ilse sprach, mit den feurigen dunklen Augen über sie hinweg ins Nebenzimmer hinein.

Zurückgeschobene Sessel, Champagnerflaschen halb geleert in Eiskübeln, feines Obst und Backwerk zerstreut auf

der verlassenen Tafel, Servietten am Boden und Ströme von rotem Wein über das Tischtuch gegossen. Die einzelnen Paare standen plaudernd in den Nischen, mit Ausnahme des Bankiers, der bequem in einem Fauteuil zurückgelehnt eine Regalia dampfte. Es sah wüst aus, und über Inas Stirn zog ein Schatten.

„Sei froh, Ilse," sagte sie, während die Rhapsodie in wildem Tempo dahinbrauste, „daß dir solche Wahl geboten ist. Du hast recht, Kind, es ist nicht schön, unser Leben, und ich habe Stunden, wo mir davor graut; aber was hilft es, das Schicksal weist uns eine Bahn, und das einzige, was wir tun können ist, sie mit Geschick zu verfolgen. Ja, nimm ihn, Kind, heiratet euch und seid glücklich in eng umfriedeter Häuslichkeit, wohl dir, daß du es sein kannst; — ich . . ."

Ihr Blick wurde noch dunkler, als er sich in die Ecke des Nebenzimmers bohrte, wo Kurt Alldorff soeben mit Therese schäkerte, und sie biß die kleinen weißen Zähne in die rote Lippe.

„Aber ich liebe ihn nicht, Ina, und doch —"

„Rede nicht so töricht," sagte diese hart, „was ist denn die Liebe überhaupt? Weiß ich, ob ich Alldorff liebe oder hasse? Zuweilen glaube ich das letztere, glaubst du, solch ein Zustand macht glücklich? Nimm, was dir geboten wird, Ilse, Reichtum, Liebe, vor allen Dingen aber eheliches Leben. Vielleicht bist du besser als wir, daß gerade dich das Schicksal erwählt, um dir all diese guten Sachen in den Schoß zu werfen, aber ich gönne es dir."

„Ina, er ist so groß und stark, ich fürchte mich fast vor ihm; glaubst du, daß es wirklich keine Liebe gibt, wie wir sie doch früher zuweilen geträumt haben?"

„Nein! Es sind Illusionen, Dichterworte, die das Leben nicht verwirklicht; sieh, wenn Kurt arm wäre, ein Handwerker meinetwegen, und er böte mir Hand und Herz, ich

folgte ihm überall hin, in Not und Armut und wäre glücklich. Aber lieben, wie du denkst, kann ich ihn nicht. Und leider ist er weder arm noch gering und ich muß mich in das andere also finden. Auch ich hasse und verabscheue dieses Leben — aber — ich kann es nicht ändern. Dir indes, Ilse, wünsche ich tausend, tausendmal Glück für deine Zukunft, verscherze sie nicht um törichter Träume willen, und wenn er dir zu groß erscheint, so tröste dich, daß sein Reichtum ebenso gewichtig ist, als seine Person."

„Nein, Ina, daran denke ich nicht, denn das wäre mir nicht einmal angenehm."

„Natürlich, du würdest es vorziehen, mit ihm zu hungern; mein Himmel, Kind, hat dich denn das Leben und dein alter Drache, die Falkenberg, noch nicht geschult? Aber noch einmal, Ilse, zögere nicht, das Glück zu erfassen, das sich dir bietet."



Die letzten Töne brausten mächtig durch das Zimmer nebenan, als wollten sie Inas Worte bestätigen. Bankier Goldstein hatte sich erhoben und war in das Zimmer gekommen, wo die Mädchen in ihr Gespräch vertieft standen.

Plötzlich legte er seine kurzen, dicken Arme fest um die beiden und sagte schmunzelnd: „So viel Heimlichkeiten werden hier nicht geduldet, zur Strafe müssen Sie sich jetzt beide mit einem Kuß auslösen, auch diese kleine scheue Taube hier."

Aber Ina war ungnädig, derb schlug sie auf die feisten Finger, die ihre zierliche Taille umspannt hielten und sagte energisch: „Lassen Sie uns los, Goldstein, und was Ilse anbelangt, so tun Sie am besten, keinen Gedanken an sie zu verschwenden, denn sie ist — Braut."

Ina trat bei diesen lauten Worten unter die Portiere ins Nebenzimmer, damit ihr das Erstaunen auf den Gesichtern ihrer Kolleginnen nicht entging.

„Braut? — Wer ist der Bräutigam?" riefen sie, neugierig näherkommend.

„Das ist vorläufig noch unser Geheimnis, jedenfalls ist sie nun wohl vor jeder weiteren Zudringlichkeit geschützt. Überhaupt Ilse, ist es Zeit, daß du gehst; ich werde das Nötige bestellen."

„Wenn Sie die Dame meinem Schutz anvertrauen wollen, für mich ist es auch Zeit," sagte Honeff hinzutretend.

„Aber wir haben ihr ja gar nicht gratuliert?" spöttelte Agnes mit einem etwas impertinenten Lächeln, „oder sollte das nicht nötig sein?"

Ein allgemeiner Sturm erhob sich, während Ilse wie auf Nadeln stand, sie sah den Neid, der aus den Augen der Mädchen brach, und wie falsch jedes Wort war. Beim Abschied küßte Ina sie herzlich und flüsterte: „Konntest du wirklich im Zweifel sein, Kind, welchen Weg du wählen solltest?"

Tief aufatmend trat Ilse an Honeffs Arm ins Freie.

„Lassen Sie auch mich Ihnen gratulieren, mein Fräulein, dort droben vermochte ich es nicht," sagte er, und der achtungsvolle Klang seiner Stimme tat ihr unendlich wohl, „es ist das beste, was Sie wählen konnten, denn in den Kreis gehören Sie nicht hinein."

„Glauben Sie wohl, daß man das Glück in seiner eigenen Hand hat?“ fragte sie, halb furchtsam, halb zutraulich.

„Das Glück wohl kaum, aber das Leben und was wir aus ihm machen!“ Es klang so ernst, was er sagte. Ilse wagte keine Erwiderung; sie ließ sich geduldig von ihm in den Wagen heben und reichte ihm zum Abschied die Hand. „Leben Sie wohl, Fräulein, und denken Sie, daß das Beste in uns selbst, in der Zufriedenheit mit unserem Lose ruht.“



Wie gütig sah er sie an, wie herzlich drückte er ihre Hand; sie dachte mit einer an Ehrfurcht grenzenden Bewunderung an ihn, als sie durch die stillen Straßen der Stadt fuhr.

Am nächsten Morgen erwachte Ilse spät! Wie ein wüster Traum lagen die Ereignisse der Nacht hinter ihr, und die helle Sonne, die in das Fenster schien, rief sie zu neuem Leben. Sie folgte den hüpfenden Sonnenstrahlen, die in breiten Streifen über den Tisch fielen und dachte über die Veränderung nach, die seit gestern mit ihr vorgegangen war.

Ina hatte gesagt, sie dürfe sich glücklich schätzen, die Folge davon war, daß Ilse sich heute sorgsamer denn je an-

kleidete und mit klopfendem Herzen die Stunde erwartete, in der Arnold kommen wollte.

Endlich hörte sie seinen Schritt auf der Treppe und gleich darauf öffnete er die Tür.

Sie stand, wie in Purpur getaucht, am Fenster und wagte nicht aufzusehen; auch er zögerte ein wenig, aber die große Befangenheit des Mädchens gab ihm Mut.

Er trat näher und faßte ihre Hand. „Ilse, liebe Ilse, haben Sie es sich überlegt?"

Sie nickte mit gesenkten Lidern.

„Willst du mich nehmen, Ilse?"

Sie nickte wieder, sonst blieb sie stumm.

Er nahm ihre beiden Hände in die seinigen.

„Sieh mich an," bat er bewegt.

Da schlug sie langsam die großen blauen Augen zu ihm auf, und — sonderbar — in diesem Augenblick erschien ihr die plumpe Gestalt, das gerötete Gesicht mit den flachsblonden Haaren lange nicht so unschön, wie gestern.

Er nahm sie in den Arm und küßte sie innig, zärtlich, und doch mit einer gewissen Schüchternheit. Er streichelte das helle Haar und hob die leichte Gestalt zu sich empor; inzwischen sagte er nur immer: „liebe Ilse", „meine kleine Ilse". Er war eben kein Mann von vielen Worten.

Und Ilse war glücklich! Seitdem die Mutter gestorben war, hatte noch niemand sie lieb gehabt, und wie oft hatte sie sich nach Liebe gesehnt.

Er zog sie auf den einfachen Holzstuhl an seine Seite und sagte:

„Nun, Ilse, habe ich dir noch viel zu erzählen, was du jetzt wissen mußt. Daß ich reich bin, sagte ich dir schon, aber ich habe auch eine Mutter, die nur mir lebt und —"

„Wie schön!" rief sie mit leuchtenden Augen, „ich will schon dafür sorgen, daß deine Mutter mich lieb gewinnt."

„Süßes Herz," — seine Stimme klang ein wenig gepreßt — „meine Mutter ist eine alte Frau und hat ihre

Vorurteile, vor allen Dingen ist sie gegen die Damen vom Theater, und es wird Zeit kosten, ehe sie sich an den Gedanken gewöhnt, eine von ihnen zur Tochter zu bekommen."

„Sie hat recht," erwiderte sie mit großer Entschiedenheit, „mir würde es ebenso gehen. Wie kann sie wissen oder gleich dir glauben, daß ich anders bin als die meisten. Haben wir Geduld, Arnold, und bitte du sie nur, daß sie mich ohne Vorurteil ansieht. Ach, ich wollte sie auch so lieb haben!"

„Du bist ein Engel, Ilse," sagte er gerührt, „wenn meine Mutter dich doch eben gehört hätte! Aber sorge nicht, Kind, es wird nicht lange dauern, bis wir ihren Widerstand besiegt haben, sie ist ja so gut, und du wirst deshalb niemals mißtrauisch gegen mich werden; niemals, Ilse, nicht wahr?"

„Nein, Arnold, ich weiß ja alles durch dich."

„Sieh, Ilse," sagte er ernst, „ich schwöre dir, wenn mir die Wahl bliebe zwischen dir und ihr, ich wählte dich, Geliebte, so sehr ich meine Mutter auch liebe, und wenn sie das sieht, gibt sie sicher nach. Kennt sie dich aber erst, dann ist mir überhaupt nicht mehr bange. Nur Geduld einstweilen, Lieb!"

Sie sah lächelnd zu ihm auf.

„Ich glaube und vertraue dir, Arnold, aber Frau Falkenberg darf es doch wissen, damit sie sieht, wie es um uns steht."

„Natürlich, Herz!" Ilse flog hinaus, um nach wenigen Minuten mit der in eine dunkelblaue Waschschürze gehüllten Beschützerin ihrer Jugend zurückzukehren.

„Hier, liebe Frau Falkenberg, sehen Sie meinen Bräutigam."

Frau Falkenberg knixte und wischte sich die Hände zu wiederholten Malen ab, daß ja kein Seifenschaum daran sitzen blieb.

„Meinen besten Glückwunsch," sagte sie würdevoll, dem

Augenblick Rechnung tragend. „Sie bekommen eine gute Frau, Herr Schmidt, denn Fräulein Ilschen durfte niemals einer von den jungen, modernen Windbeuteln zu nahe kommen. Sie entschuldigen den Ausdruck. Nun freut es mich sehr, daß sie einen feinen, ordentlichen Mann gefunden hat. Ich habe es immer gesagt, die Wirtschaft mit dem Ballett gefiel mir nicht. Und so wiederhole ich nur noch einmal, ich gratuliere von ganzem Herzen.“

„Sie sind eine brave Frau, Frau Falkenberg!“ — Arnold schüttelte ihr die Hand, — „und an dem Tage, wo Ilse und ich Hochzeit machen, werde ich nicht vergessen, daß Sie so mütterlich für meine Braut sorgten.“

Frau Falkenbergs Augen strahlten. „Sie sind ein nobler Herr, Herr Schmidt, das habe ich schon lange gesehen. — Ja, ja, Fräulein Ilschen kann von Glück sagen.“ — —

Wochen waren vergangen, aber Arnold hatte immer noch nicht den Mut gefunden, seiner Mutter von Ilse zu sprechen. Er fürchtete, jedes Wort könnte das Glück zerstören, das er jetzt in sich trug; daß er Ilse gegenüber seine Pflicht versäumte, vergaß er. So lange sie nicht fragte, machte er sich kein Gewissen daraus, und sie fragte niemals, sondern lebte froh, zufrieden und in felsenfestem Vertrauen auf ihren Arnold dahin.

Die Anspielungen seiner Mutter in bezug auf Malwine überhörte er mit stoischem Gleichmut, und begegnete dieser mit großer Aufmerksamkeit, ohne jedoch ein wärmeres Gefühl durchblicken zu lassen. Tante Justine floh er wie das Feuer, nur mit Bernhard Wendenfeld kam er täglich zusammen, doch ohne gegen ihn je ein Wort von Ilse zu erwähnen. Es war ihm genug, daß er sie täglich sah, daß er wußte, sie gehöre ihm für das Leben; er fand das Dasein zu schön, um sich ohne Not auch nur einen Tag zu verbittern, und in diesem Zuge trat Arnolds unselige Charakterschwäche nur zu deutlich zutage. —

Je öfter Bernhard indes mit Malwinen zusammen war,

je häufiger er das geräuschlose, liebevolle Treiben des jungen Mädchens beobachtete, wie töchterlich besorgt sie um die alte Frau Schmidt war, desto mehr wuchs sein Interesse an ihrem Charakter; auch ihre Stellung zu Arnold blieb seinem scharfen Auge nicht verborgen. Er wußte um die Familienbestimmung, sah aber wenig Aussicht zu deren Erfüllung. Allmählich fühlte er, wie sein Interesse für das einfache, liebe Mädchen wuchs und sich in Zuneigung verwandelte. Das durfte nicht sein, zumal Frau Magdalene ihm ihr Herz öffnete und ihn bat, bei Arnold zur Erfüllung ihres Lieblingswunsches mitzuwirken. Das hatte er versprochen, weil er hoffte, dann auch mit seinem Herzen fertig zu werden. Er hatte Arnold aufgesucht und hörte nun mit maßlosem Erstaunen dessen Erzählung über sein Verhältnis mit Ilse.



„Ich denke, die Mutter wird schon einwilligen, sobald sie nur meine Ilse gesehen hat,“ schloß er troſtreich.

Der Doktor warf seine Zigarre fort. „Aber Arnold, ich begreife dich nicht! Hast du denn nicht bedacht, daß es deine heilige Pflicht war, nachdem du einen endgültigen Entschluß gefaßt hattest, nun auch energisch zu handeln. Warst du das nicht Ilse, nicht Malwinen schuldig? Malwine betrachtet sich auf Wunsch deiner Mutter als deine zukünftige

Gattin; wer weiß, ob sie sich nicht manche andere Partie dadurch verscherzt hat!"

„O, Malwine ist arm!"

„Arm? — Arnold, sprach das wirklich dein gutes Herz? Deine Cousine ist ein Mädchen, wie man es heutzutage selten findet, das jeden Mann mit ihrer Hand zum glücklichen Menschen machen würde, und aus törichtem Egoismus raubst du ihr die Gelegenheit dazu."

„Es wäre der beste Ausweg aus diesem Dilemma, Bernhard, wenn wir Malwine verheiraten könnten; weißt du keinen Mann für sie?" — Dann, als er des Freundes heftiges Erröten bemerkte, setzte er hinzu: „Sollte dieser Mann schon gefunden sein?"

Diesmal schien es Zorn zu sein, der Bernhards Wangen färbte.

„Schäme dich, Arnold," sagte er heftig, „wenn dich die Liebe so herzlos gemacht hat, ist das kein günstiges Zeichen."

„Verzeihe, ich wollte dich nicht kränken."

„Nicht mich, Malwine hast du gekränkt, auch gegen Ilse schwer gefrevelt; aber daran erkenne ich deine Schwäche. Ernstliche Vorsätze dürfen nicht verschoben, müssen sogleich ausgeführt werden! Der beste Wille kann wanken, sobald man ihn nicht in die Tat umsetzt."

„Du glaubst, ich könnte je anderer Meinung über Ilse werden, Bernhard. Nein, dazu liebe ich sie zu wahr und zu innig."

„So handle!" sagte dieser ruhig, indem er die ausgegangene Zigarre wieder in Brand setzte, „wenn ich mich dafür erwärmen soll. Natürlich setze ich voraus, daß du dich genau über das Mädchen informiert hast, denn lediglich eines hübschen Gesichtes wegen wirst du doch wohl nicht deiner guten alten Mutter Kummer machen."

„Du sollst sie selber sehen, Bernhard; ich liebe sie wirklich sehr, meine kleine Ilse!"

„Gut! Und wenn sie es verdient, wirst du die Situation ändern?“

„Doch nicht etwa heute schon!! Wie eilig du es immer hast! Meine Meinung ist, daß man besser tut, erst den richtigen Zeitpunkt abzuwarten. Außerdem weißt du, daß wir in die Oper wollen, und — wahrhaftig, es ist die höchste Zeit, hinüber zu gehen, unsere Damen werden schon mit dem Tee auf uns warten. Ich verspreche dir aber, den ersten günstigen Augenblick, der sich mir darbietet, bei der Mutter zu benutzen. Bist du damit zufrieden?“

„Was soll ich anders machen, Arnold,“ gab Wendenfeld achselzuckend zurück, „ich fürchte nur, dies Hinausschieben einer Sache, die dir peinlich ist, wird sich noch oft an dir rächen.“

In aller Eifrigkeit und Heimlichkeit, während man sich zur Abfahrt rüstete, fragte leise Frau Magdalene: „Haben Sie mit ihm gesprochen, Bernhard? — Was hat mein Sohn gesagt?“

Und dieser antwortete doppelsinnig genug: „Warten Sie nur noch wenige Tage.“

Im Foyer des Opernhauses kündigten die Zettel infolge Heiserkeit der ersten Sängerin ein Ballett an.

„Nein!“ sagte Frau Schmidt entschieden, „Malwine, kein Ballett; wir fahren nach Hause.“

Aber der Wagen war schon fort, und auf Arnolds und des Doktors Zureden entschloß sie sich endlich, sich in das Unvermeidliche zu fügen.

„Nun zeige ich sie dir,“ flüsterte Arnold dem Freunde zu.

„Was? Sie ist noch bei der Bühne? Du nahmst sie nicht fort?“

„Um kein Aufsehen zu machen, muß ich warten, bis alles entschieden ist,“ sagte er schnell; aber das grenzenlose Erstaunen, das in den Worten des Freundes lag, hatte ihn doch unangenehm berührt.

Der erste Akt war zu Ende und das Corps de Ballet

lehnte in den Kulissen oder schwärmte über die Bühne und sah durch die runden Löcher des Vorhangs ins Publikum.

„Du, Ilse!“ rief Gundula von ihrem Beobachtungsposten, „da ist auch dein Schatz, der dicke Schmidt mit seiner Braut!“

„Das ist nicht wahr, was redest du für dummes Zeug,“ antwortete diese, aus den Kulissen tretend.

„Es ist wohl aus mit euch, du kannst dir die Dame droben einmal ansehen! Ja, so etwas kommt über Nacht,“ spöttelte sie weiter.

Ilse trat an den Vorhang. Richtig, da saß Arnold und vor ihm, dicht neben seiner Mutter, eine stattliche Mädchenerscheinung. Seine Mutter! Sie mußte immer wieder auf diese sehen; die silberhaarige Matrone zog mit Sturmesgewalt ihr ganzes Herz zu sich herüber. Ob sie ihr wohl jemals so herzlich und liebevoll zunicken würde, wie jetzt eben ihrer Nachbarin? Und Arnold beugte sich so zärtlich über ihre Schulter und blickte ihr lächelnd in das Gesicht. Sie wußte, er liebte seine Mutter so sehr.

War denn immer noch nicht die Gelegenheit gekommen, sie den Seinigen vorzuführen, oder war vielleicht das hübsche Mädchen dort die eigentliche Ursache? Unwillkürlich griffen ihre Finger nach der kleinen schwarzen Schnur um den Hals, an der der Trauring hing, den Arnold ihr gegeben.

„Hast du ihn gesehen, Ilse?“ fragte Gundula wieder.

„Natürlich! Die eine ist seine Mutter, die andere wird seine Schwester sein.“

„Schwester? Nein! Er ist das einzige Kind, das weiß ich genau. Aber im Grunde, Ilse, kannst du dich darüber nicht wundern, wir sind für solche Herren immer nur Spielzeug. Die dort ist seine Braut. Meine Tante kennt die alte Haushälterin bei Schmidts, die hat es erzählt; nächstens ist Hochzeit, und die weiß es sicher, denn sie gilt viel bei Frau Schmidt.“



Das Corps de Ballet schwärmte über die Bühne und sah durch die Löcher des Vorhangs. (S. 88.)

Ilse trat schweigend zurück; mitleidig verhüllte die rote Schminke das Erbleichen ihrer Wangen.

Droben in der Loge aber flüsterte Arnold seinem Freunde zu, nachdem der Vorhang in die Höhe gezogen war: „Sieh', das ist Ilse! Ist sie nicht hübsch?"

Bernhard richtete scharf sein Glas auf die Bezeichnete, und es schien, als falle das Studium des kindlichen Gesichtes zu dessen Gunsten aus.

In demselben Augenblicke war auch Malwine auf die kleine Tänzerin aufmerksam geworden, und animiert, wie sie heute den ganzen Abend war, sagte sie, ihrem Vetter vertraulich zunickend:

„Sieh doch das feenhafte Geschöpf dort rechts, sieht sie nicht aus wie ein Weihnachtsengel?"

Und zu Frau Schmidt gewandt fuhr sie fort:

„Tante, dort die kleine Blondine, könnte die nicht deinen Widerwillen gegen Tänzerinnen besiegen? Ich sah noch nie etwas Reizenderes.

„Nein, Kind," erwiderte sie bestimmt, „ob blond oder brünett, hübsch oder häßlich, es ist dort unten alles unecht und falsch. Lieber sterben, als solch' Frauenzimmer in der Nähe haben."

Malwinens Fächer glitt zu Boden, Arnold hob ihn zuvorkommend auf; am liebsten hätte er ihr ein Dankeswort gesagt über die Bewunderung, die sie für Ilse empfand, so mußte er sich mit einem Blick begnügen, der sie erröten machte; verwirrt wandte sie sich zur Seite.

Das alles sah Ilse; und so flink sie auch die Füße warf, so graziös sie auch einherschwebte, das Herz lag ihr schwer in der Brust, sobald sie zu der Loge emporsah, und sie fühlte sich tief unglücklich. — —

Als Arnold am nächsten Tage bei Ilse eintrat, fand er sie in Tränen.

Zwar klagte sie nicht, fragte ihn nicht einmal nach seiner gestrigen Nachbarin, aber sein eigenes Gewissen bedrückte

ihn. Zudem hatte Bernhard ihn noch einmal ernstlich an seine Pflicht erinnert. Ilses gerötete Augen gaben den Ausschlag.

„Noch heute spreche ich mit der Mutter," sagte er, sie zärtlich umfassend, „wozu das lange Hinausziehen!"

Er hatte den Entschluß schon oft gefaßt, fast jedesmal, wenn er von ihr ging, heute aber zum erstenmal ausgesprochen; nun mußte er also auch zur Ausführung kommen.

Ein Leuchten lief bei seinen Worten über Ilses Gesicht, und zärtlicher denn je erwiderte sie seinen Kuß; sie dachte dabei an Gundulas Erstaunen, den Neid ihrer Gefährtinnen, und ihren Triumph.

Ihm war freilich nicht wohl zumute, als er heimging. Die Furcht vor der nächsten Stunde peinigte ihn, denn er war kein Charakter, der etwas Unangenehmem mutig entgegenging. Er vermochte sich deshalb auch nicht eines befriedigenden Aufatmens zu erwehren, als Malwine ihm auf dem Korridor begegnete und er erfuhr, daß augenblicklich Tante Justine bei seiner Mutter sei. Der Gedanke, das junge Mädchen zu seiner Verbündeten zu machen, stieg in ihm auf, und sofort setzte er ihn ins Werk.

„Hast du ein Viertelstündchen Zeit für mich, Malwine?" fragte er, und die Aufregung, in der er war, spiegelte sich in seinen Zügen.

Sie sah betroffen zu ihm auf, helles Rot stieg in ihr Gesicht.

„Gewiß, Arnold, was soll ich?"

„So komm in mein Zimmer, ich möchte dich ganz ungestört sprechen."

„In d e i n Zimmer?" fragte sie erstaunt, „nein, hier scheint es mir besser zu sein." Dabei öffnete sie die Tür zum Besuchszimmer.

„Wie du willst," sagte er, uneinig mit sich, wie beginnen, und wenig auf sie achtend. „Ach, Malwine, ich habe etwas Ernstes, Wichtiges mit dir zu besprechen, etwas wovon mein

Lebensglück abhängt." Dabei ergriff er ihre Hand und drückte sie heftig.

Malwine geriet in Verwirrung. Was konnte er ihr zu sagen haben, als die eine Frage, auf die seine Mutter so sehnsüchtig wartete, von der auch für sie das Glück ihres Lebens abhing.

„Ich höre, Arnold," sagte sie leise, mit bewegter Stimme.

Arnold drückte noch immer ihre Hand, es wurde ihm so schwer, das rechte Wort zu finden. Aber gerade sein Schweigen, seine Unschlüssigkeit, schienen ihr die sicherste Bestätigung ihrer Annahme.

„Malwine!" sagte er, sich mit der Hand über die Stirn streichend, „erinnerst du dich, daß ich dich einmal fragte, ob ein Mädchen mich lieben könnte? Damals sagtest du ja!"

„Ja," hauchte sie, so leise, daß er es kaum verstand, vielleicht für einen Seufzer hielt und daher fortfuhr:

„Heute habe ich die Erfahrung selbst gemacht. Malwine, ich liebe ein Mädchen, so gut, so unschuldig, wahr und schön, — und dies Mädchen will ich zu meiner Frau machen."

Er hielt atemholend einen Augenblick inne. Wen konnte er anders meinen, als sie, und wenn ihr auch seine Werbung ein wenig stürmisch erschien, anders, als sie dieselbe erwartet hatte, sie machte sie doch doppelt glücklich. Neben dem jungfräulichen Bangen, das in solchen Augenblicken die Seele jedes Mädchens faßt, fühlte sie ein großes, unendliches Glück; das mußte aus ihren Augen strahlen, und deshalb wagte sie nicht, ihn anzusehen, nur leise, ganz leise erwiderte sie den Druck seiner Hand.

„Malwine," fuhr er fort, ohne Sinn für die Bewegung zu haben, die sich in ihrer Haltung und in dem leisen Beben der Finger kundgab, „du kennst den Wunsch der Mutter, du bist ein gutes Mädchen, und deshalb — bitte ich dich, mir zu helfen."

„Wie sonderbar er sich ausdrückt!" dachte sie trotz ihrer

Beklemmung und hob einen Augenblick fragend die Augen zu ihm empor.

„Ich kann nicht mehr leben ohne Ilse,“ sagte er plötzlich rasch und hastig, „sie ist meine Braut seit langem, obwohl es noch niemand weiß und —“

Mit jähem Ruck entzog Malwine ihm ihre Hand und sah ihn mit weitgeöffneten Augen geisterbleich an. Der Übergang kam zu unerwartet. Die Veränderung in ihrem Gesicht fiel selbst Arnold auf, und ein wenig kleinlaut sagte er: „Hat es dich erschreckt?“



„Nein!“ sagte sie hart, von ihm fort ans Fenster tretend, so daß sie ihm ihr Gesicht entzog, „aber ich weiß ja noch nicht alles. Erzähle, und dann sage, wie ich dir helfen soll.“

Sie war mit Aufbietung aller Kraft bemüht, ihre Stimme zu beherrschen, er sollte nicht merken, was in ihr vorging. Der ganze Stolz ihrer Mädchenhaftigkeit sträubte sich dagegen und verlieh ihr die Kraft, jede Bewegung zu unterdrücken.

Er trat zu ihr und legte den Arm um ihre Taille, wie er in letzter Zeit öfter getan und sie es still gewährt hatte; zwar zuckte sie zusammen bei der traulichen Berührung, duldete sie aber trotzdem, um in ihm keinen Verdacht

über die tödliche Wunde zu erregen, die er ihr soeben zugefügt hatte.

Und er ahnte wirklich nichts davon! Während er ihr erzählte von seiner Liebe, seinen Hoffnungen, seinem Glück, rang das arme Herz neben ihm einen lautlosen, aber desto schwereren Kampf mit sich. Nicht allein ihre Liebe sollte sie begraben, auch der Mutter, den Geschwistern die letzte Aussicht rauben, denn sie war eine Verschmähte. Trübe und dunkel wurde es um sie her, und ein schneidendes Weh beklemmte ihre Brust. Sie hatte kaum gehört, was er noch gesprochen, nun drangen die Worte wieder verständnisvoll an ihr Ohr.

„Auf jeden Fall habe ich einen schweren Kampf mit der Mutter zu bestehen um deinetwillen, Malwine, aber du kannst ihn mir erleichtern, indem du meine Hand ausschlägst! Nicht die ganze Bitterkeit einer zerstörten Hoffnung trifft dann meine Ilse, wenn die Mutter weiß, ihr Lieblingswunsch hätte sich doch nicht erfüllt."

„Aber mich!" dachte Malwine und fühlte heißen Schmerz in sich aufsteigen. „Doch was fragt er danach!" Laut sagte sie: „Wenn du glaubst, daß es etwas nützt, will ich es gerne tun, du mußt mir aber auch einen Grund zu meiner Weigerung angeben."

„Den mußt du selbst finden, mein Kopf ist schon ganz wüst von all dem Denken! Aber noch eins wollte ich dir sagen; laß mich deine Zukunft wenigstens sicher stellen, da ich dich nicht heiraten kann."

Malwine wandte sich um, ihre Augen sprühten Blitze.

„Glaubst du dich dadurch freikaufen zu müssen? Nein, das hast du nicht nötig, und hättest du mich wirklich gekränkt, Geld heilt nicht alle Wunden!"

„Du darfst nicht so reden," sagte er, ihre Hand fassend, „was du für dich nicht nehmen willst, nimm für deine Mutter, die Deinen! Schau, Malwine, wir haben uns ja nur gern gehabt wie Bruder und Schwester, und ein Geschenk darf die Schwester doch wohl vom Bruder annehmen."

„Wie Bruder und Schwester," wiederholte sie seine Worte matt und tonlos, während sie mit der Hand über die Stirn strich, „du hast recht, Arnold, ich nehme es für die alte Mutter, da ich kein Recht habe, ihr die Erleichterung ihrer Sorgen zu versagen."

„Ich danke dir, Malwine! Nun ich weiß, du stehst mir zur Seite, ist mir nicht mehr bange. Woher mir immer ist, als wärst du allein imstande, jedem Sturm zu trotzen, das weiß ich nicht, aber wenn ich dich ansehe, scheint deine Sicherheit auch auf mich überzugehen. Hilf mir, Malwine, ich werde es dir nie vergessen."

Sie reichte ihm still die Hand: „Ich will, Arnold."

„Wenn Tante Justine fort ist, rufe mich."

Er ging; Malwine blieb allein. Sie drückte den Kopf gegen die Scheiben, und heiße Tränen rannen unaufhörlich über ihr Gesicht. Schwarz wie der nächtliche Himmel, der sich über die Stadt gespannt hatte, ohne einen hoffnungsvollen, flimmernden Stern, lag das Leben vor ihr, das Herz öde, die Liebe darin gestorben! Sie hörte nicht, daß die Tür geöffnet wurde, daß Bernhard eintrat. Als er sie so regungslos stehen sah, ging er auf sie zu, und nun erst hob sie den Kopf. Er sah ihr von Tränen überströmtes Gesicht und fragte erschrocken: „Um Gottes willen, was ist geschehen, Malwine?"

„Nichts!" erwiderte sie so ruhig wie möglich, „Arnold sprach soeben mit mir."

„War das ein Schmerz für Sie?"

Sie wischte hastig die letzten Tränen aus den Augen und ohne die Frage zu beantworten, sagte sie: „Ich fürchte für ihn und seine Hoffnungen."

„Malwine!" Der junge Arzt beugte sich zu ihr nieder: „Nun sind Sie frei! Wenn ein anderer käme und das für sich zu gewinnen suchte, was Arnold nicht genügend erkannte, hätte er wohl Hoffnung?"

Unter der momentanen Gewalt des Schmerzes hörte sie

kaum, was aus den Worten klang, noch stürmte zu viel in ihr nach, um es zu würdigen. Sie wandte sich hastig von ihm.

„Nein, Herr Doktor, mein Lebensweg läuft fortan einsam.“

„Warum wollen Sie das nicht ändern, Malwine?“

„Weil,“ sagte sie in ausbrechendem Schmerz, „das, was einmal verschmäht worden ist, auch für andere wertlos sein muß, denn das Beste ist abgestreift und aus Narben sprießen keine Blumen mehr!“

Stumm trat Bernhard zur Seite, als sie sich der Tür zuwandte, aber auf seinem männlichen Gesicht lag ein Zug herben Wehs. —

Tante Justine war vor einer Stunde bei Frau Magdalene eingedrungen, die wie gewöhnlich in ihrem Sorgenstuhl saß und strickte. Sie hatte die Tür geschlossen, beide Bänder ihres Hutes hinter sich geschleudert und stand nun mit den Zeichen der höchsten Aufregung vor ihrer Schwägerin.

„Das kommt davon,“ sagte sie mit vibrierender Stimme, „ich habe es immer gesagt! Natürlich hört man nie, so lange es Zeit, sondern erst nachdem es zu spät geworden ist. Bereite dich vor, Magdalene, etwas Entsetzliches zu hören.“

Frau Schmidt ließ die Nadeln sinken und sah ihre Schwägerin erschrocken an.

„Um Gottes willen, Justine, was ist denn geschehen?“

Diese setzte sich atemholend auf einen Stuhl und schüttelte heftig den Kopf. „Ich kann es dir kaum sagen, du Arme dauerst mich.“

„Betrifft es Arnold?“ fragte die Matrone, jetzt wirklich in Aufregung, „schnell, sprich Justine, quäle mich nicht.“

„So höre mich an, Magdalene, und unterbrich mich nicht. Erinnere dich, daß ich meine Wäsche außer dem Hause waschen lasse, bei Rosa Bär in der Unterstraße; und ich muß gestehen, ich war immer recht zufrieden mit ihr. Nun, neulich war sie krank und da ich nicht länger warten

wollte, schlägt sie mir ihre Cousine vor. Gut! Ich lasse die Frau holen, und bei der Gelegenheit kommt sie in mein Wohnzimmer. Auf dem Schreibtisch steht Arnolds Photographie im blauen Samtrahmen, und als sie diese sieht, während ich schreibe, sagt sie über die Schulter zu mir: „Ei, ei, Fräulein, der junge Herr dort ist wohl ein Verwandter von Ihnen?“



„Das wunderte mich, denn wie kam die Falkenberg zu Arnolds Bekanntschaft; ich frage also, nur um weiter zu hören: Kennen Sie ihn denn? Da lächelt sie: ‚Wie werde ich nicht; er ist doch der Bräutigam von Fräulein Ilschen, die schon seit dem Tode ihrer Mutter bei mir wohnt, und das muß man ihm lassen, er ist ein nobler Herr. Zur Hochzeit hat er mir ein seidenes Kleid versprochen, und das ist so gut, als habe ich es schon, denn er hält immer sein Wort‘ . . . .“

„Sehen Sie einmal an, Frau Falkenberg,“ sage ich, „davon weiß aber die Familie kein Sterbenswörtchen, das ist wohl nur so eine Liebelei, wie leider die jungen Leute oft haben! — Sie sollte nicht merken, wie es in mir kochte!“

„Eine Liebelei, Fräulein? O nein, das ist es nicht; er hat ihr einen dicken Trauring gegeben und gesagt, sie solle

nur noch warten, bis er seine Mutter 'rumgekriegt hat, denn die will keine vom Ballett. Na, das ist ihr ja auch eigentlich nicht zu verdenken, ich möcht's auch nicht, obgleich Ilschen wirklich eine Ausnahme macht. Nun war ja auch alles recht gut und schön, bis gestern abend, da kommt sie ganz außer sich nach Hause, denn die anderen Ballettmädchen hatten ihr ihren Schatz gezeigt mit einer anderen, die seine rechtsmäßige Braut sein soll. Heute war er aber wieder bei ihr und hat versprochen endlich Ernst zu machen; ich glaub' auch, daß er es ehrlich meint. Aber wenn Sie ihn kennen, Fräuleinchen, müssen Sie doch am besten wissen, ob die feine Dame im Theater wirklich seine Braut war; mir können Sie es schon sagen!"

„Aber um Gottes willen, Magdalene, was ist dir?" unterbrach sie sich, als sie in das todbleiche Gesicht der vor ihr Sitzenden blickte.

„Vom Ballett!" stöhnte Magdalene, „o, mein Gott, daß er mir das antun mußte, vom Ballett!! Vom Ballett!"

Das Strickzeug war zu Boden geglitten, die zitternden Hände lagen gerungen im Schoß.

„Hättest du mir nur gefolgt und mit Malwinen Ernst gemacht, als es noch Zeit war."

„Vom Ballett!" stöhnte sie immer wieder, „großer Gott! Nie, niemals, Justine, werde ich das zugeben; so lange ich lebe betritt dieses Mädchen die Schwelle meines Hauses nicht. Er hat die Wahl zwischen ihr und seiner Mutter! Und wenn sie rein und schön wie ein Engel ist, nie kommt eine Tänzerin in diese Räume, nie begrüße ich sie als Tochter! Höre mir zu, Justine, damit du siehst, daß ich im vollen Ernst spreche. Ich lebte so glücklich mit Christian, volle fünfzehn Jahre fiel kein böses Wort zwischen uns.

Dann — eines Tages fand ich ihn verändert, er kam mir scheu, so ungewöhnlich vor, und da ich besorgt um ihn war, suchte ich die Ursache. Und diese Ursache war — eine Tänzerin! Mein Gatte, an den ich glaubte wie an das Evan-

gelium, verriet mich um einer Tänzerin willen! — Ich habe damals schwer gerungen, Justine, aber ich blieb Siegerin um meines Knaben willen, Christian kehrte zu mir zurück. — Du bist die einzige, die etwas von diesem kurzen Abwege erfährt, und sollst auch die einzige bleiben. Aber ich will den Sohn nicht da verlieren, wo ich schon um den Vater kämpfen mußte. Hilf mir, Justine!"

Magdalene strich das weiße Haar, das ihr in der Erregung hervorgeglitten war, wieder unter das schwarze Spitzenhäubchen zurück.

Noch immer zitterten ihre Hände, flog ihr Atem, die alte Frau war außer sich.

„Was ich tun konnte, habe ich schon getan. Ich sagte der Falkenberg, daß die Mutter des Herrn niemals einwilligen werde, daß ihr Sohn eine Dame vom Ballett heirate und daß die andere zudem wirklich seine Braut sei. Sie wird das Mädchen natürlich davon unterrichten."

„Niemals, niemals!" sagte Frau Magdalene entschieden, „er soll wählen, oder nein, hilf mir Justine, was soll ich tun, ich bin ratlos; o mein Arnold, mein Einziger!"

Im Vollgefühl ihrer Wichtigkeit stützte Tante Justine den Kopf in die Hand und strich die Falten ihres Kleides zurecht; es war das erstemal, daß Magdalene ihre Überlegenheit anerkannte, daß sie mit angstvollen, hilfesuchenden Augen auf sie blickte.

„Sprich ein Machtwort," sagte sie endlich entschieden, „ein direktes Machtwort. Rufe Arnold herein und Malwine, verlobe sie hier in meiner Gegenwart; mit der anderen werden wir dann auch fertig, die nehme ich auf mich. Aber nun kein Zögern."

„Glaubst du, daß bei Arnolds Charakter —"

„Tue, was du willst," sagte achselzuckend Justine, „er ist ja nicht mein Sohn, der mir Schande macht."

„Du hast recht, rufe beide!"

Während Justine ging, rang Magdalene die Hände und

betete: „O, mein Gott, gib mir Kraft, hart zu sein; er muß von ihr lassen, er muß Malwine heiraten, damit ich ruhig sterben kann. Nur das nicht! Keine vom Ballett!"

Da traten beide ein.

„Arnold," sagte sie entschieden, „ich habe dich herrufen lassen, um dir Vorwürfe zu machen. Du weißt, daß es mein einziger Wunsch ist, dich mit Malwine verbunden zu sehen, und du zögerst noch immer; nun ist mir inzwischen etwas zu Ohren gekommen, was mich veranlaßt, ganz entschieden auf deine Verlobung zu dringen, und so mache ich hiermit den Freiwerber bei Malwinen."

„Erlaube, liebe Mutter," erwiderte er, und auch seine Stimme klang scharf. „Du gehst in deiner Sorge für mein Wohl ein wenig zu weit; ich denke, seine Zukunft selbst zu gestalten, ist das geringste, was der Mensch für sich in Anspruch nehmen kann. — Wie nun, wenn ich bereits gewählt hätte?"

„Aha," sagte Justine höhnisch vom Ofen her, an den sie sich in voller Länge gestellt hatte, „nun kommt die Schöne vom Ballett!"

Arnold sah sich betroffen um. „Du weißt, Tante? Mutter, du auch?"

„Alles! mein wohlgeratener Herr Neffe! Die Spatzen pfeifen es von den Dächern, und die Waschfrauen tragen es von Haus zu Haus!"

„Dann ist es höchste Zeit, daß ich Ilses Ruf wiederherstelle, auf dem auch nicht das kleinste Fleckchen haftet. Sieh sie nur erst, Mutter, schau in ihre Augen, und wenn du auch dann noch das Herz hast, Nein zu sagen, will ich es mir überlegen."

Frau Schmidt zitterte heftig. „Niemals, Arnold, niemals. Diese alten Augen sollen die Schande nicht über die Schwelle unseres Hauses kommen sehen. Niemals, Arnold! Tue es deinem Vater im Grabe nicht an, daß du seinen Lieblingswunsch vereitelst. Dort steht Malwine — — Nein,



„Aha," sagte Justine höhnisch, „nun kommt die Schöne vom Ballett." (S. 100.)

Nein, geh lieber hinaus, Kind, ich habe noch so vieles zu sagen, was du besser nicht hörst, Justine soll dich später rufen, geh ein Weilchen."

Aber Malwine ging nicht, sondern trat auf Frau Schmidt zu, legte sanft die Hand auf ihren Arm und sagte: „Nein, Tante, ich glaube, auch ich habe hier ein Wort zu sprechen, vielleicht das gewichtigste. Aufdrängen will ich mich dem Vetter nicht lassen, und wenn meine Seligkeit davon abhinge. Denn — ich liebe ihn nicht, nur wie Bruder und Schwester sind wir uns gut; und käme er heute und böte mir seine Hand, ich würde sie ausschlagen müssen."

„Malwine!" rief Frau Schmidt erschrocken und richtete einen erstaunten Blick auf das Mädchen, „und ich glaubte das Gegenteil."

„Du täuschtest dich, weil du es wünschtest! Tante, wenn eine Ehe, die aus Liebe geschlossen wird, schon so viel Klippen in sich birgt, daß daran das Lebensschiff eines Menschen scheitern kann, wie erst eine Ehe, in der die Herzen nicht füreinander schlagen. Nein! Was meine Person betrifft, so ist Arnold frei!"

„Bettelprinzessin," sagte Tante Justine vom Ofen her; „du glaubst wohl, es sei Wunder was an dir, daß du dich so auf das hohe Roß setzest; wer weiß, ob noch einmal einer kommt, der dich haben will. Froh genug darfst du, weiß Gott, sein, du und deine ganze Familie, wenn der Arnold dich nimmt. Aber, wenn du ihn auch nicht liebst," sie betonte jedes einzelne der letzten Worte höhnisch, „an ein Ballettmädchen darf er sich deshalb doch nicht wegwerfen."

„Schweig, Tante!" rief Arnold empört, „Malwine ist das beste, treueste Herz unter der Sonne. Ein Bruder, ein lieber, treuer Bruder will ich ihr bleiben mein Leben lang und sie mehr ehren, als wenn sie um des Geldes willen mein Weib geworden wäre!"

„Du willst mich wohl daran erinnern, daß ich auf dei-

nem Grund und Boden stehe, da du mir Schweigen gebietest, Arnold!" sagte Tante Justine spitzig.

Magdalene aber, mit umflorten Augen auf die beiden schauend, jammerte: „So scheitert an eurem Starrsinn mein einziger Wunsch auf Erden," und auf das Mädchen zutretend, das bleich und mit gesenktem Blick am Tische stand, sagte sie bewegt: „Malwine, ist das das Letzte?"

Ohne Zaudern antwortete sie: „Ja, Tante, es ist das Letzte!" Sie sprach es aus, aber Gott wußte, welche Überwindung es sie kostete.

„Mutter," bat Arnold, ihre Hand ergreifend, „sei gut, nimm Ilse als Tochter an dein Herz, du wirst es gewiß nie bereuen."

Da faßte ingrimmiger Zorn die alte Frau. Am Boden lagen die Trümmer ihrer Wünsche, ihre Hoffnungen waren zertreten, das einzige Unrecht, das sie im Leben begangen hatte, sollte ungesühnt bleiben.

„Nie, nie," keuchte sie, „versuche nicht mein Herz zu wenden, versuche nicht mich milder zu stimmen; ich hasse sie, die mir den Sohn gestohlen hat, und will sie nimmermehr sehen. Wähle zwischen der erprobten Liebe einer Mutter und der wankelmütigen Zuneigung eines solchen Mädchens, zwischen mir und ihr. Wähle, sage ich dir!"

„Mutter! Mein Wort, mein Herz fesselt mich an Ilse."

„Zerreiße die Fesseln, wie ich in der Stunde, in der du zu ihr zurückkehrst, das Band, das uns verbindet, zerreißen werde. — Du hast dann keine Mutter, ich keinen Sohn mehr. Wähle!"

Arnold schlug die Hände vor das Gesicht, sein Körper bebte, dann ließ er sie sinken und sagte ruhig:

„Ich liebe Ilse mehr wie mein Leben, Mutter, nimm heut ihre lichte Gestalt von mir, und die Tage sind fortan nur noch ein langsames Sterben; sie glaubt mir, sie wartet auf mich. Verlange von mir, was du willst, aber zum Schurken an ihr werde ich nie und nimmer."

„Wähle!“ sagte sie noch einmal hart und trocken.

„Gut! — Ich habe gewählt: Ilse! — Wenn Mutterliebe vermag, sich in starrem Trotz dem Lebensglück ihres Kindes gegenüber zu stellen, dann verdient sie nichts von dem, was man aus ihr macht. Vielleicht versöhnt dich einst das Glück deiner Kinder, lebe wohl, Mutter!“

Er wandte sich langsam um. Noch hoffte er auf ein versöhnliches Wort. Und es kam, aber hart, unversöhnlich.

„Wohlan, so habe ich keinen Sohn, du keine Mutter mehr, — wir sind füreinander gestorben!“

Schwer sank ihre Hand in die Falten des Kleides, diese alte liebe Hand, die immer und immer nur für sein Wohl bemüht gewesen war. Er sah es nicht mehr, denn er schloß die Tür zwischen sich und ihr.

Malwine ging ihm nach: „Arnold, es wird nicht immer so bleiben, hoffe auf die Zukunft!“

Tränen stürzten ihm aus den Augen, und er lehnte seinen Kopf gegen den des Mädchens.

„Ich konnte nicht anders, Malwine, und doch bricht es mir fast das Herz. Tante Justine ist schuld an allem.“

„Nein, Arnold, du selbst, dein unseliges Zögern; aber sei nicht so entmutigt, die Zeit wird heilen.“ Sie drückte dabei die Hand auf das Herz, auch sie hoffte auf die lindernde Zeit. — —

Malwine wollte gleich fort, sie packte ihre Sachen, Arnold blieb allein, überall allein! Aus Frau Magdalenens Zimmer drang kein Laut. Justine hielt Wache, daß kein verräterisches Schluchzen der gebrochenen Frau hinausdrang. —

Nun ging Arnold zu Ilse: aber wenn er gehofft hatte, hier nach den Stürmen ein wenig Trost zu finden, irrte er. Sie lag weinend, den Kopf in beide Hände vergraben, vor dem Stuhl ihres Zimmerchens und schluchzte zum Erbarmen. Frau Falkenberg stand neben ihr, in der guten Ab-

sicht, sie zu trösten, und so sehr waren beide mit sich beschäftigt, daß niemand auf Arnolds Eintritt achtete.

„Nehmen Sie es sich nicht zu Herzen, Kind," hörte er die Stimme der Frau sagen, „es ist einmal auf der Welt nicht anders, die besten sind immer am schlechtesten dran. Ich habe es schon so oft gesagt, — je höher hinauf, je abscheulicher. Na, mir soll einmal einer kommen, ich wollte ihm heimleuchten. Hier habe ich es aber selbst nicht geglaubt, so ehrlich, wie er aussah und so manierlich, wie er tat, — das sind freilich die Schlimmsten, Wölfe in Schafskleidern, wie unser Herr Pfarrer sie nennt! Grämen Sie sich nicht, Kind, es kommt schon noch einer, der es ehrlich meint. — Aber diese Reichen! — Ich will ja nichts mehr sagen, Herzchen," fuhr sie beschwichtigend fort, als sie Ilses abwehrende Handbewegung bemerkte, nur das noch: „Diese Tante ist Ihnen ein richtiger Satan, auf die hätten Fräulein Inas ausländische Worte alle gepaßt! Sie hätten nur sehen sollen, wie sie mich ansah, wie eine wilde Katze, — als ich erzählte, Sie wären dieses saubern Herrn Schmidt Braut; ganz gelb ist sie im Gesicht geworden. Natürlich paßt es denen nicht, ein armes Mädchen ins Haus, die wollen Geld

und wieder Geld! Gott gesegne es ihnen! Und nun hören Sie auf zu weinen, Herzchen; wer weiß, wozu es gut ist daß es so kam, sagte meine selige Mutter immer.“ Dabei bückte sie sich, um liebevoll Ilses Kopf aufzuheben.

„Was habe ich Ihnen denn Böses getan, Frau Falkenberg, und dir dazu, Ilse, daß du das alles so ruhig mit anhörst?“ fragte Arnold beinahe traurig, denn die Worte der Frau taten ihm in seiner augenblicklichen Gemütsverfassung weh.

„Was? Sie fragen noch und kommen überhaupt noch wieder her?“ rief auffahrend und beide Arme in die Seite stemmend die Witwe. „Das muß ich sagen, das hätte so leicht keiner gewagt; oder denken Sie, wir wissen von nichts? Alles wissen wir, lieber Herr, alles, und es ist am gescheitesten, Sie kehren gleich wieder um und gehen dahin, wo Sie hergekommen sind, nämlich zu Ihrer schönen, vornehmen Braut, die sich übrigens auch zu Ihnen gratulieren darf!“

Schweigend ging Arnold an der keifenden Frau vorüber auf Ilse zu, die in den Hintergrund des Zimmers geflüchtet war.

„Ilse,“ sagte er, „ich habe einen anderen Empfang erhofft und verdient. Daß ich mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, habe ich dir nie verhehlt, und du wolltest mir trotzdem vertrauen. Durch Frau Falkenbergs Geschwätz ist meine Mutter eher von unserem Verhältnis unterrichtet, als ich wünschte; ich mußte wählen zwischen dir und ihr. — Ich wählte dich!“

Seine Stimme zitterte ein wenig, seine trüben, glanzlosen Augen zeigten ihr den harten Kampf der letzten Stunden.

„Arnold,“ sagte sie scheu und entzog ihm ihre Hand, „bleibe bei ihr und vergiß mich.“

„Nein, Kind, das kann ich nicht, denn ich liebe dich, und

kann ohne dich nicht leben; ich sagte dir damals schon: muß ich wählen, so nehme ich dich."

„Werde ich dich auch glücklich machen? Bin ich denn deiner wert?"

„Nicht so solltest du zu mir sprechen, Ilse," sagte er bekümmert, „leg lieber deinen Kopf an meine Brust, Kind, und sage mir, daß du mich lieb hast. Es war ein harter Kampf und ein harter, trauriger Sieg. Ich habe keine andere Braut als dich allein."

Ungewiß murmelnd entfernte sich Frau Falkenberg. Ilse tat, wie er verlangte, aber es war eine unsichtbare Scheidewand zwischen ihnen. —

Nun kamen traurige Tage für das Schmidtsche Haus. Mutter und Sohn sahen sich nicht mehr. Malwine war abgereist. Es schien Arnold, als sei mit ihr der gute Engel des Hauses entwichen, und es gab Stunden, in denen er sich von ganzem Herzen nach dem ruhigen, sicheren Mädchen sehnte. Er fühlte sich recht unglücklich, denn trotz seiner Liebe zu Ilse nagte der Schmerz um die Mutter heftig an seinem Herzen, die Mutter, die ihn so lange er denken konnte, zärtlich geliebt hatte; seine Mutter, von der er niemals geglaubt hatte, daß etwas anderes sie von ihm zu trennen vermochte, als der Tod! —

Einmal hatte er versucht, Eingang bei ihr zu finden, aber Tante Justine hatte ihn abgewiesen. „Sie will dich nicht eher sehen, als bis du dich von dem Mädchen getrennt hast." — Und so blieb Arnold fort! Denn sich von Ilse zu trennen, lag außer dem Bereich der Möglichkeit für ihn. Dagegen betrieb er mit fieberhafter Eile die Vorbereitungen zur Hochzeit. Er rechnete mit sicherer Bestimmtheit auf das Nachgeben der Mutter sobald die Sache unumstößlich geworden war; dann gab es kein Hindernis mehr, das zwischen ihn und Ilse geschoben werden konnte. Denn für das ganze Leben ihm fremd zu bleiben, das brachte die Mutter doch nicht fertig.

Er mußte nur abwarten, geduldig abwarten, und da das ohnehin seinem Charakter am meisten zusagte, so ergab er sich willig darein. —

Die Frühlingssonne schien hell auf blühende Veilchen und Krokus, die sie hervorgelockt, küßte die Knospen der Bäume und fiel mit freundlichem Schein in die kleine Dorfkirche unweit der Residenz, wo an einem schönen Frühlingstag Arnold und Ilse vor dem Altar standen. Still und heimlich, nur in Gegenwart zweier Zeugen, ließen sie sich trauen, und der Reisewagen hielt vor der Kirchentür, um das junge Paar in die Fremde zu entführen.

Arnold hoffte, wenn er wiederkehrte, würde die Mutter versöhnlicher denken; heute fühlte er nur ein leises Weh über ihr Fehlen, denn er war glücklich, und glücklich und hoffnungsfroh verließ er die Kirche, warf einen dankbaren Blick zur Sonne hinauf, die ihm eine leuchtende Verheißung zu sein schien, hob sein junges Weib in den Wagen und fuhr der verschleierten blauen Ferne entgegen. —



Und im alten Hause, am Fenster der ersten Etage stand eine alte Frau mit weißem Haar und gebrochenem Herzen, blickte in die Sonne hinaus, die auf die Erde lachte, und die Hand ihrer Schwägerin fassend und auf den klingenden Schlag der Uhr hinter sich hörend,

sagte sie: „Justine, jetzt! Jetzt spricht er das bindende Wort! — Ich habe meinen Sohn verloren, meinen einzigen, wir sind geschieden für immer!“

Und zwei heiße Tränen rollten über die runzligen Wangen, vereinigten sich auf dem zitternden Kinn und fielen als schwere Tropfen zu Boden! —

Eine gebrochene Mutter führt der Reisewagen dann hinaus aus der Stadt, aus dem altgewohnten, lieben Hause in eine sonnenlose, kalte Zukunft, weit hinein in das Herz der Provinz auf ihr fernes Gut, damit dort, wo sie bisher gewurzelt hatte, für einen neuen Stamm Platz gemacht würde. — —

Es war schön in Eichdorf. Der Wald lehnte sich dicht an den großen schattigen Garten, in dem die Vögel sangen und die Schmetterlinge über blühenden Blumen taumelten, schön und traumhaft still.

Wie der Duft aus den zarten Kelchen aufstieg und in leisen Wellen zu der alten Frau im Sorgenstuhle hinüberzog, da hatte sie keinen Grund, den Aufenthalt hier als Verbannung zu betrachten. Die warme Sonne lag brütend über dem Rosenflor, dem sich hier und da hochaufragend schon eine brennend rote Georgine beimischte, als erste flüchtige Mahnung an den Herbst, raubte jedem Ding seinen Schatten und wirkte berauschend und einschläfernd. Frau Magdalenens Finger hatten das Strickzeug in den Schoß fallen lassen, ihre Augen schlossen sich, ihre gramdurchfurchten Züge glätteten sich. Sie schlief ein und träumte.

Noch lag warme, helle Sonne ringsumher, aber auf dem breiten Wege kam jetzt ein Sarg, der auf den Schultern seiner Träger schwankte, und ihm nach ein langes Gefolge, das ganze Dorf, und sie wußte, es war ihr Sarg, der dort getragen wurde. Angstvoll spähte ihr Auge unter den Leidtragenden nach einem Gesicht, einem lieben, roten, gutmütigen Gesicht von flachsblonden Haaren umgeben, das sie täglich im Wachen und im Traume sah! Nach ihrem

Sohn!' Aber sie fand es nicht. Immer ängstlicher wurde ihr Suchen, immer verzweifelter der Wunsch, ihn zu sehen, als hinge ihrer Seele Seligkeit davon ab. Vergebens! Und nun kam der Letzte, und er war nicht dabei gewesen, — der schwarze, traurige Zug bewegte sich schon lautlos in der Ferne. — Mit einem Schrei und in Schweiß gebadet wachte sie auf.

Da lag der hellbeschienene Weg wie vorhin, ein Mückenschwarm spielte in der Sonne. Scheu blickte sie sich um, überall war es licht und klar, — sie hatte geträumt! Frau Magdalene blickte starr hinauf zum Himmel, hinauf in die Wipfel der Bäume, die unter dem leisen Lufthauch flüsterten. „Friede, Versöhnung" wiederholten ihre Lippen.

Friede, Versöhnung! Wie Himmelsglanz breitete es sich über ihre Züge, warum war sie so hart gewesen gegen ihren Sohn, ihren Liebling; konnte er nicht eine würdige Wahl getroffen haben, die sie doch nicht einmal geprüft hatte? Eine heiße, namenlose Sehnsucht zog durch ihr Herz, und es war eine beseligende Sehnsucht, auf deren Erfüllung sie hoffte.

„Mein Junge, mein lieber, lieber Sohn," flüsterte sie, und als sei damit der Bann gebrochen, strömten lindernde Tränen über ihre Wangen, und schmolzen das Eis ihres Herzens. „Nein, ich will nicht einsam zu Grabe getragen werden; du sollst bei mir sein, du und deine Gattin. Ja, sie muß wohl deiner wert sein, sonst wärest du schon längst heimgekehrt zu deiner Mutter. Ob du wohl an mich denkst, und wo magst du jetzt weilen?"

Sie heftete die Augen auf den Mückenschwarm, aber ihre Gedanken waren bei dem Sohne. Da kam Justine vom Hause her den breiten Gartenweg hinunter, ihre lange hagere Gestalt glich einem Ausrufungszeichen des Schicksals. Frau Schmidt streckte ihr die Hand entgegen, lächelte und sagte: „Ich will meinem Jungen verzeihen, Justine. Friede,

Versöhnung! Wer weiß, wie lange ich noch zu leben habe; und du wirst mir helfen, ihn zu finden."

Justine legte den Pompadour, der ihre Arbeit barg, auf den Tisch und sah die Sprechende mit ihren harten Augen an. „Das werde ich nicht tun, Magdalene, aber ich kann dich ja natürlich nicht hindern schwach zu sein. So lange ich lebe, werde ich wissen, was ich Christian schuldig bin."

Magdalene schüttelte lächelnd den Kopf. „Ein Mutterherz denkt anders; wer weiß, ob Christian härter oder auch nur so hart gewesen wäre, wie ich, er wird mir verzeihen, Justine, ich kann nicht anders. Denke nur — mein Sohn, mein lieber Junge, er wird wieder kommen! An der Schwelle will ich ihn diesmal empfangen und auch Ilse, meine Tochter."

Justine saß regungslos da und drehte ihr scharfes Profil gegen die Schwägerin; vom lichten Himmel hob es sich ab wie ein häßlicher, dunkler Fleck. Sie hob die Augen nicht vom Boden auf und schwieg.

Vor einer kurzen Stunde hielt sie zwischen ihren Fingern einen Brief mit dem Poststempel Neapel, entzündete dann eine Wachskerze, und die rötliche Flamme züngelte um den Brief, die Ränder des Papiers wurden schwarz, feurige Funken liefen an ihnen herum, und auf einmal stand er in Flammen. — Ilse, — las sie, — dein Sohn — geliebte Mutter — endlich Verzeihung — sechs Monate — so lang — — dann konnte sie ihn nicht länger halten und warf ihn zu Boden, wo er verkohlte! Sie stand darüber gebückt und sah zu. Im Garten rief laut ein Kuckuck, und die Uhr an der Dorfkirche schlug drei. Merkwürdig genau war ihr alles im Gedächtnis geblieben, — und nun durchschlich sie ein böses Gefühl der Schuld. Hatte sie ein Recht zu dem Geschehenen? — Nun mußte es tief im Herzen begraben bleiben, damit niemand sie anklagen durfte.

„Glaubst du, daß er mir bald schreiben wird, Justine?"

sagte Frau Magdalene in diese Vision hinein. „Es hat mich gewundert, daß er es niemals versuchte, aber ich war so hart gegen ihn, und er hat jetzt wohl etwas Besseres zu tun. Laß einmal sehen! Ja, sechs Monate sind es her, daß die Kinder geheiratet haben; einmal hätte er wohl Zeit finden können, zum Schreiben, ein einziges Mal während der langen Zeit!" Sie seufzte ein wenig.

„Du siehst, wie wenig er sich aus dem Zerwürfnis macht, Kinder haben kein Herz für ihre Eltern."

„O, nein, mein Sohn hat mich immer sehr innig geliebt, Justine, er wird mir schreiben, und er wird wiederkehren, damit ihn meine alte Augen noch einmal sehen," sagte sie zuversichtlich. „Aber du könntest mir einen Gefallen tun, schreibe noch heute an Rieke in der Stadt und frage, ob sie keinerlei Nachricht von meinem Sohne hat, wann er wiederkommt."

Justine nickte und erfüllte den Wunsch der Mutter, wünschend, es möchte umsonst sein, aber mit sich selber unzufrieden über ihr voreiliges Eingreifen.

Tag auf Tag verging, Magdalene wartete umsonst auf Nachricht. Auch in der Stadt war keine Zeile angelangt, und nach Eichdorf kam kein zweiter Brief. Wie konnte Arnold ahnen, daß dort das Mutterherz, das er unversöhnlich wähnte, mit tausend Qualen rang, die zuletzt in ein Fieber der Erwartung übergingen? Ihre Gesundheit war erschüttert, sie fühlte das tägliche Sinken ihrer Kräfte. Nur noch einmal, nur noch ein einziges Mal den heißgeliebten Sohn wiedersehen! Sie wußte, nur das könne noch dem Tode wehren, den sie erschreckend nahe fühlte.

Die Blätter fielen von den Bäumen, und Magdalene saß noch immer wartend an dem hohen Fenster, das einen weiten Blick in die Umgegend gestattete, und sah dem Postboten entgegen, der ihr die ersehnte Nachricht bringen sollte.

Umsonst! — Ihre Hände wurden welker, ihre Gestalt verfiel, aus der heißen Sehnsucht wurde ein zehrender

Schmerz, — aber er kam nicht! — Die heftige Unruhe hatte sie verlassen, sie war still und resigniert. Arnolds Name, der anfangs häufig über ihre Lippen geglitten, mischte sich fast niemals mehr in ihr Gespräch. Es war, als läge ein Zug des Mißtrauens in ihren Augen, wenn sie Justinens knochiger Gestalt folgte, die mit geräuschvollen Schritten durchs Zimmer ging, aber sie sagte nichts, und wer den sehnenden Blick ihrer Augen nicht verstand, der konnte sie für ruhig und zufrieden halten, während der Gram an ihrem Herzen fraß.

Der Schnee lag in tiefen Schichten um das Eichfelder Herrenhaus, hing in den kahlen Ästen der Bäume und hatte den langen Gartenweg zugedeckt. Weihnachten war vorüber, Magdalenens Augen erloschen, kein Zeichen, keine Nachricht, keine Heimkehr! Eines Morgens konnte sie ihr Bett nicht mehr verlassen; der herbeigerufene Arzt konstatierte ein schleichendes Zehrfieber und verordnete strengste Ruhe.



Ruhig war es in den Zimmern und Gängen des Eichdorfer Hauses, ruhig wie im Grabe, aber das konnte Frau Magdalene nicht retten, drinnen im Herzen tobte es desto wilder.

Sie sollte sterben, ohne ihren Sohn wiedergesehen zu haben, ihren einzigen Sohn, unversöhnlich wie sie geschieden, Justine würde ihm niemals ein Wort, einen Brief übergeben, der ihm ihre Verzeihung brächte.

„Wollte Justine überhaupt?" — Die Kranke richtete sich jäh auf bei dem Gedanken und rief mit hellerer Stimme wie sonst nach ihrer Schwägerin.

Der kurze Wintertag neigte sich seinem Ende entgegen. Schatten der Dämmerung schlüpften durch das breite Fenster und umhüllten das große Himmelbett mit den altväterischen Vorhängen und den rohgeschnitzten Engelsköpfen. Aus den weißen Kissen hob sich das gelbliche Gesicht der alten Frau, und ihre abgezehrte Hand griff nach Justinens Arme.

„Setze dich, ich habe mit dir zu reden."

In dem halbdunkeln Gemach sah die lange, schwarze Gestalt wie eine Silhouette aus, die sich scharf vom Fenster abhob.

„Hast du nie, nie einen Brief von meinem Sohn erhalten und ihn mir verborgen? Ist keine Zeile, kein Wort an dich gelangt, das mir Aufschluß gibt über ihn? Hat Arnold mich vergessen?"

Der Arm, den sie mit ihrer alten, heißen Hand umspannt hielt, zuckte unter dem Griffe, aber die Stimme klang hart und ruhig wie immer, als sie erwiderte:

„Niemals, Magdalene; kannst du dich darüber wundern? Er hat ein Weib! Was soll ihm die Mutter, die sich unversöhnlich von ihm wandte! Er ist tot für dich! Du für ihn."

Ein Stöhnen rang sich über die Lippen der Kranken.

„Geh," sagte sie, „du hast mich dazu getrieben, du raubtest mir mein Kind; hättest du mir nicht ewig mit der alten Schuld in den Ohren gelegen, ich . . ."

Justine lachte schrill und höhnisch.

„Das Fieber spricht aus dir, Magdalene, darum habe

ich Nachsicht mit dir; es ist sehr bequem, Unrecht auf andere abzuwälzen, sehr bequem, schade nur, daß es nicht das Gewissen entlastet!"

Sie drehte sich bei diesen Worten um und trat ans Fenster.

„Ergib dich in den Willen der Vorsehung, wenn du sterben solltest, ohne Arnold wiedergesehen zu haben . . ."

„Aber ich will nicht eher sterben, ich kann nicht!" schluchzte Magdalene. „O mein Kind, mein Kind! Und was soll ich droben Christian sagen?"

„Rege dich nicht so auf, Schwägerin, du schadest dir selber damit. Ich gehe, dir deine Suppe zu besorgen."

Als sie über den Korridor schritt, fröstelte es sie, und sie strich mit der Hand über den Arm. Sie wußte, daß drinnen eine Sterbende lag, deren Leben nur noch nach Wochen zählte; sie wußte, daß sie das Mutterherz zum Brechen gebracht hatte, aber Entdeckung drohte ihr nirgends, ihre Schuld hatte die Flamme damals auf ewig vertilgt. Warum schrieb auch Arnold niemals wieder! Bald schloß sich das Grab über ihrer Schuld. —

Drinnen aber lag Magdalene und blickte in den Tag hinaus, der nur noch ein Halbdunkel zurückgelassen hatte, aus dem der Schnee hell hervorleuchtete. Und spurlosen Fußes kamen die Erinnerungen und trugen die Sterbende in die Vergangenheit zurück. Wie hatte Arnold als frohes Kind durch das alte Haus hier gelärmt und getobt, um dann müde und erhitzt sich von der Mutter eine Leckerei zu holen und, zu ihren Füßen niedergekauert, zu verzehren. Um diese Zeit brieten stets Äpfel in der Röhre, und die alte Frau meinte in diesem Augenblicke wieder den Duft der Bratäpfel zu spüren, der leise an ihrem Bett dahinzog.

Tausenderlei fiel ihr wieder ein, kleine Szenen von früher und später, auch daß er immer ein guter Sohn war und seine Mutter innig geliebt hatte. Heiße Tränen rollten unaufhörlich in die Kissen des Bettes.

Er sollte wenigstens wissen, daß sie ihm ganz und völlig verziehen hatte, nicht glauben, sie sei unversöhnlich gestorben, wenn sie nun doch einmal sterben mußte, ohne ihn wiedergesehen zu haben.

Justinen traute sie nicht, sie wußte selbst nicht, warum!

Stunde auf Stunde verrann, und sie grübelte nach, wie sie es beginnen sollte. Mit weiten, offenen Augen starrte sie in die hellen, unbeweglichen Kreise, die der matte Schirm der Nachtlampe an der Decke des Zimmers zeichnete; der übrige große Raum blieb fast im Schatten. War es das Fieber, das sie auf einmal den Kopf heben und angestrengt horchen ließ, oder hatte sie endlich einen Plan gefaßt?

Nichts regte sich im Hause, es blieb totenstill wie vorher. Da erhob sich Magdalene, warf die Decke zurück und versuchte leise und unhörbar durch die Breite des Zimmers an ihren Schreibtisch zu gelangen; ihre Füße zitterten, vor ihren Augen dunkelte es, aber sie überwand die Schwäche. Papier und Feder suchte sie mühsam zusammen und ging dann an den Tisch zurück, auf dem die Nachtlampe brannte.

In den tiefen Sessel niedergekauert, die wärmende Decke emporgezogen, mit der weißen Nachthaube auf dem Kopfe, auf die das ruhige, sanfte Licht fiel, versuchte Magdalene zu schreiben.

Die Lampe erhellte das Papier nur notdürftig, aber sie hatte keine andere Zeit, vor Justinens Augen wollte sie sich ja hüten, und deshalb zwang sie die zitternden Hände und schrieb mühsam in Pausen. Es war das stets die sauerste Arbeit ihres Lebens gewesen, selbst in gesunden Zeiten.

„Malwine! Ich werde sterben und habe meinen Sohn nicht wiedergesehen!“ lautete der Brief. „Tag um Tag, Stunde um Stunde wartete ich auf Nachricht von ihm, um meine Härte wieder gut zu machen, aber es kam keine. Nun muß ich scheiden, ohne meine Hand auf seinen Scheitel gelegt zu haben, ohne ihn segnen zu können für sein ferneres

Leben! Wenn ich damals durch meine Härte gefehlt habe, so büßte ich es tausendmal, ich sehne mich nach ihm mit jeder Fiber, wie nur eine Mutter sich sehnen kann, vor dem unerbittlichen Tode noch einmal dasjenige zu umfassen, was ihr das teuerste Kleinod gewesen ist.

„Malwine, ich sterbe, aber nicht, ohne ihm aus vollstem Herzen verziehen zu haben. Vielleicht sagt man es ihm nicht, und er fragt nicht danach, wenn er glücklich ist; kommt aber einmal die Stunde, wo Schmerz über ihn hereinbrechen sollte, und solche Stunden bleiben wohl bei niemand aus, dann möchte ich, daß ein Mensch zu ihm tritt und tröstend sagt: Deine Mutter droben betet für Dich, sie hat Dich gesegnet aus vollstem Herzen, wie sie Dich auch immer und ewig geliebt hat. Diese Person sollst Du sein, Malwine, Du, seine Schwester! Zuweilen ist es mir wie ein Licht aufgegangen, wenn ich mit meinen Gedanken in der Vergangenheit weilte, daß vielleicht das schwerste Opfer eine andere gebracht hat, — Du, Kind! Und damit Du mich nicht für härter hältst, sollst Du den Grund meiner Weigerung zu Arnolds Heirat mit Ilse erfahren. — Ich hatte an Deiner Mutter ein Unrecht gut zu machen und wollte es dadurch sühnen, daß Du meine Tochter würdest. Wie viel lag mir daran, meine Schuld durch Euern Bund getilgt zu sehen! Daß es anders kam, weißt Du selbst, Malwine. — Ich hätte nicht so hart sein, nicht alles nach meinem Willen lenken

sollen; jetzt sterbe ich verlassen, und einsam werde ich zu Grabe getragen.

„Dieser Brief sei mein letzter Gruß an Dich, Kind. Bringe Du meinem Sohne die Versöhnung und behalte mich lieb trotz meiner Beichte. Ich hätte Dir noch viel zu sagen, aber es geht nicht mehr, so laß Dich im Geiste segnen.

Magdalene."

Grau brach das Dämmerlicht des Morgens durch das breite Fenster und kämpfte mit den Schatten der Nacht, die noch im Zimmer weilten, als sich die alte Frau erhob. Aus einem Kästchen nahm sie ein kleines Pastellbild, Arnold in seiner Kindheit vorstellend, drückte an der kaum bemerkbaren Feder, die sich an der Seite befand, und geräuschlos hob sich das Bild aus seinem Rahmen; in diese Höhlung steckte Magdalene den Brief und brachte alles wieder in Ordnung.

„Hiervon ahnt Justine nichts," dachte sie, unter Fieberschauern ins Bett schleichend, „und wenn sie wirklich in ihrem Eigensinn meinem Jungen die Verzeihung nicht bringt, Malwine wird es tun."

Einige Wochen später, als der Schnee schmolz und die warme Frühlingssonne zum ersten Male auf den kahlen, entlaubten Bäumen lag, trug man Frau Magdalene Schmidt den breiten Gartenweg hinab

zur letzten Ruhestätte. Sie war allein gestorben, ohne ein Zeichen von ihrem Sohne. Aber das kleine verblichene Pastellbild lag in der Hand der Pfarrfrau, um als letzte Erinnerung der Nichte überantwortet zu werden.

Als die Träger den Sarg auf die Schultern nahmen, kam der Postbote ins Haus und brachte einen Brief mit dem Poststempel Florenz. Es war zu spät! — Justine aber legte ihn mit einem scheuen, furchtsamen Blick ohne ihn zu erbrechen in das offene Schreibtischfach. Sie fürchtete diese schwarzen Zeichen, welche die ganzen letzten Monate hindurch schon mit Flammenschrift auf ihrer Seele gebrannt hatten und wollte nichts mehr mit ihnen zu tun haben. Diejenige aber, die sie so heiß ersehnt hatte, deren Augen unablässig ihnen entgegengespäht, sie war tot und begraben.

* *
*

Von dem Balkon eines Hauses in Florenz verschwand soeben der letzte Strahl der glühenden Sonne, die Luft aber blieb noch immer unabgekühlt; betäubender Orangenduft zog in schweren Wellen darüber hin, und Ilse, die zurückgelehnt auf dem Balkon gesessen, öffnete schläfrig die Augen und blinzelte auf die Straße hinab, wo sich allmählich das bis dahin erstorbene Leben zu regen begann; in der geöffneten Balkontüre sah man Arnolds breite Gestalt; er schälte eine Orange, und zwischen den beiden stand eine schwarzhaarige, glutäugige Italienerin, leise vor sich hinsummend und dazu das weiße längliche Kissen, aus dem breite Spitzen heraushingen, vorsichtig hin und her schaukelnd.

Ilse trat zu ihr, hob den zarten, blauen Schleier auf, der über das Kissen gebreitet war, und schaute in das winzig kleine Gesicht, das sich darunter barg. Das tat sie während des Tages unzählige Male und immer wieder erschien es ihr als neues Wunder, ihr Kind, ihr Knabe! Aber der

kleine Weltbürger schlief, die Händchen fest in das Gesicht gedrückt, es ließ sich absolut nichts von ihm sehen und Ilse trat wieder an die Balkonbrüstung zurück.

Inzwischen hatte Arnold die Frucht fertig geschält und kam auf seine Frau zu, um sie ihr zu reichen; einen Augenblick hafteten seine Augen auf ihrem feinen Profil, das sich in den ein und ein halb Jahren ihrer Ehe noch verschönt hatte, da es frischer und voller geworden war, und das sich jetzt von dem durchsichtigen Himmel scharf und klar abhob, dann reichte er ihr liebevoll die Orange.

Sie wandte nur den Kopf zurück, ohne ihre bequeme Stellung auf dem Steinrand zu verändern, und lächelte dankend zu ihm auf, dann sah sie wieder hinab auf die Straße, wo soeben ein Vetturin in langsamem Trabe vorüberkam.

Im Fond des Wagens saßen ein Herr und eine Dame. Ilse sah das sarmatische, gelbliche Gesicht des Herrn mit der breiten, flachen Nase und daneben ein zierliches Köpfchen, dunkellockig, mit dem kokettesten Reisehütchen der Welt, einen grauen, tadellosen Handschuh, hinter dem sich soeben der gähnende Mund verbarg, und als die Hand sank, blickte sie in — Inas reizendes Gesicht.

Ein Augenblick des Staunens, der Freude, dann lehnte sich Ilse weit über den Balkon und rief laut jubelnd ihren Namen. Beide, der Herr und die Dame, schauten gleichzeitig in die Höhe, und ehe der erstaunte Rosselenker noch Zeit fand, den Wagen gehörig zum Stehen zu bringen, hüpften Inas flinke Füße mit einem kühnen Satz zur Erde und verschwanden gleich darauf im Hausflur, ohne daß ihre Besitzerin sich im geringsten darum bekümmerte, was aus ihrem Begleiter wurde.

Einige Augenblicke später hielten sich die Freundinnen umfaßt.

„Ilse, liebe Ilse, wie kommst denn du hierher?“ Dann machte sich die schöne Tänzerin schnell los, und den Hut ge-

rade rückend und ihre Umgebung mit prüfendem Blick überfliegend, sagte sie lachend: „Entschuldigen Sie den Überfall, Herr Schmidt, aber die Überraschung, meine kleine Ilse so unverhofft wiederzusehen, war zu groß. — Erzähle, wie es dir ergangen ist."

Um die Freundinnen nicht im Austausch ihrer Erlebnisse zu stören, zog sich Arnold mit einer etwas steifen Verbeugung in das Zimmer zurück; so sah er nicht den Blick, den Ina ihm nachsandte, und hörte den Ton der Stimme nicht, mit dem sie fragte: „Das also ist dein Mann, Ilse?"

Die junge Frau errötete bis unter die krausen Stirnhaare. „Ja, hast du ihn dir anders vorgestellt? — O, Ina, er ist nicht hübsch, aber seelengut. Du hättest nur sehen sollen, wie er mich gepflegt hat, als ich nach der Geburt unseres kleinen Felix so elend war, daß mir der Doktor keine Heimkehr gestatten wollte. Tag und Nacht saß er an meinem Bett, so daß ich ihm seine Liebe niemals genug danken kann. Und hier sieh' meinen süßen, kleinen Jungen! Ist er nicht allerliebst? Mein ganzer Stolz!"

Aber nur ein flüchtiger, gleichgültiger Blick streifte das

kleine Wesen, wobei Ina sagte: „Für solche kleinen Menschen habe ich absolut kein Verständnis und keine Sympathie, laß ihn nur noch etwas wachsen, wenn du willst, daß er mich interessieren soll. Du bist also glücklich, Ilse?"

„Ja. Ich wüßte nicht, was mir noch fehlen könnte, ich habe alles."

Ina hatte sich auf einen Stuhl geworfen und stemmte die zierlichen Füße gegen das Steingitter; sie sah nachdenklich aus.

„Aber wie ist es dir denn ergangen? Erzähle mir nun von dir, Ina! Der Herr im Wagen dort unten, wartet er auf dich oder wollen wir ihn heraufholen?"

„Was Tausend, du fürchtest dich wohl nicht mehr vor fremden Gesichtern, Kind, in deiner Frauenwürde? — Aber beruhige dich, er ist mein Gatte!"

Ilse schlug vor Erstaunen die Hände zusammen ohne zu antworten.

„Ja wohl," fuhr Ina fort, „Fürst Wasil Isèry, ein Serbe. Da er sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, mich zu heiraten, und nahezu so eigensinnig ist wie ich, ließ ich es diesmal nicht darauf ankommen, wer Sieger blieb, sondern nahm ihn. Das ist alles."

„Ina, Ina," sagte Ilse fassungslos, „so schnell hast du dich dazu entschlossen?"

„Warum nicht? Wir sind übereingekommen, uns gegenseitig nicht im geringsten zu inkommodieren."

„Und Alldorff?" fragte Ilse leise.

„Alldorff? Ei, Kind, der gehört zu den Männern, die zuweilen kalt gestellt sein wollen; mit Seufzern und Tränen richtet man bei dem gar nichts aus. Wenn ich sein Interesse wach erhalten will, muß ich ihn überraschen; und das ist durch mein plötzliches Verschwinden, meine Heirat geschehen. Sieht er mich als Fürstin wieder, wird er verliebter denn je sein."

„O, Ina," sagte Ilse erschrocken, „was sprichst du da? Du, eine verheiratete Frau!"

„Plage dich darum nicht, Kleine, versprich mir lieber, daß wir fester wie bisher zusammenhalten, wenn wir erst zu Hause sind. Ich freue mich auf die Heimkehr, jetzt geht's nur noch nach Paris und dann zurück; das Reisen ist doch furchtbar aufreibend. Sobald ich da bin, suche ich dich auf, liebe Ilse, wer weiß, ob wir einander nicht noch einmal brauchen."

Wie ein Wirbelwind war Ina die Treppe hinunter und in den Wagen gesprungen; ein Winken und Grüßen mit der Hand und fort war sie.

Ilse blickte noch lange vor sich nieder; Inas Frage nach ihrem Gatten verstimmte sie; sie wußte ja, daß er häßlich war und gewöhnlich aussah, aber mit der Zeit hatte sie sich an ihn gewöhnt, sein Äußeres über sein schlichtes, gutes Gemüt ganz vergessen. Ob ihr Knabe wohl ebenso häßlich werden würde? Sie stand auf und schlug den Schleier empor, aber aus dem rötlich-braunen Gesichtchen, den kurzen, dunklen Härchen ließ sich absolut keine Ähnlichkeit herausfinden. Mit einem Seufzer deckte Ilse ihr Kind wieder zu und trat zu ihrem Gatten ins Zimmer. Flüchtig streifte ihr Auge seine Gestalt, und wieder drängte sich ihr das Gefühl auf, daß sie keinen Staat mit ihm machen könne.

„Daß Ina auch heiraten würde und so schnell, wer hätte das gedacht?" sagte sie; „ich habe dir ja oft von ihr erzählt, denke dir, der Herr, der neben ihr im Wagen saß, ist ihr Gatte, Fürst Iséry, sie wollen über Paris nach Hause zurück. Sage, Arnold, warum kehren wir nicht auch heim?"

Er sah sie einen Augenblick verwundert an. „Hast du Sehnsucht nach der Heimat, Kind?"

„Ja, seitdem ich Ina wiedergesehen. Die Hitze hier erschlafft; freilich ist es ja auch warm bei uns, aber doch nicht so drückend. Felix ist munter, ich fühle mich wieder kräftig,

und mir kommt es vor, als würdest auch du lieber wieder daheim sein."

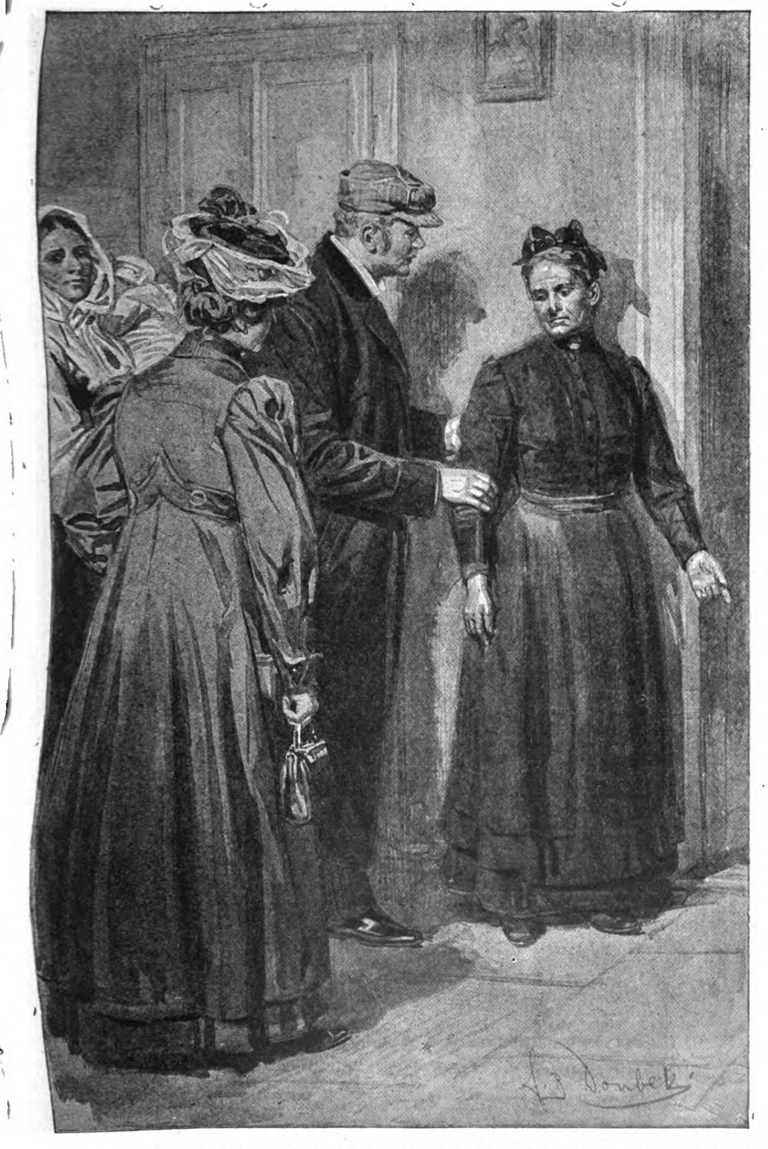
Arnold erhob sich schwerfällig, obgleich Ilses Worte ihn elektrisiert hatten, aber er gehörte nun einmal zu jenen, die einem Gefühl nach außen hin keinen Ausdruck zu geben vermögen.

Zurück zur Heimat, die Mutter wiedersehen, endlich deren Verzeihung erhalten, ja, das war es, was ihm schon die ganze letzte Zeit am Herzen gelegen hatte, wenn es ihn auch überraschte, daß Ilses Worte es ihm ganz klar machen mußten.

Nun aber ließ ihm die Sehnsucht keine Ruhe mehr, und fast fieberhaft wurden die Zurüstungen zur Abreise betrieben; er zählte die Tage, bis er das Gesicht seiner Mutter wiedersehen und ihr den Enkel in den Arm legen konnte. — Dann würde sie gewiß nicht länger widerstehen, und in der Freude, daß die langersehnte Versöhnung mit ihr nun näher gerückt sei, dachte er kaum mehr daran, daß seine Briefe unbeantwortet geblieben waren.

Dennoch verzögerte sich die Abreise abermals Woche um Woche. Der kleine Felix war krank geworden, und bis zu dessen völliger Genesung Ilse nicht zum Verlassen ihres jetzigen Aufenthaltes zu bewegen. — —

An einem regnerischen Herbstabend fuhren Arnold und Ilse endlich in die Residenz ein. Dicke Tropfen rieselten unaufhörlich an den Scheiben des Wagens herunter und ließen das Licht der Gaslaternen nur matt hereindringen; es war empfindlich kühl und feucht, so daß Ilse schauerte. Das Kind stöhnte leise auf im Schlaf. Arnold sah schweigend auf das nasse Pflaster und die Vorübergehenden; seine Gedanken weilten bei den kommenden Stunden, und Ilse mochte ihn darin nicht stören. Sie wußte selbst nicht, weshalb ihr ein Gefühl von Einsamkeit und Wehe in diesem Augenblick schwer aufs Herz fiel, und immer beklommener wurde ihr zumute. Unwillkürlich faßte sie nach der kleinen,



„Wo ist meine Mutter, Rieke?“ fragte er noch einmal und faßte die Alte am Arm. (S. 126.)

warmen Hand ihres Kindes, als wäre sie ein Trost für das unerklärliche Gefühl in ihr. —

Da hielt auch schon der Wagen. Sie hörte Arnolds tiefen Seufzer, mit dem er ausstieg, dann folgte sie ihm, um zum ersten Male über die Schwelle seines, nun auch ihres Hauses zu treten.

Niemand kam ihnen entgegen. Totenstille umfing sie. Ilse warf einen scheuen, flüchtigen Blick in das Antlitz ihres Gatten — es war bleich. Dann öffnete Rieke, die alte Haushälterin, die Tür und blieb knixend in dem Hausgang stehen. Sie war in tiefe Trauer gekleidet.

„Rieke," sagte Arnold betroffen, indem er sie von Kopf bis Fuß musterte, „was soll das? Freust du dich nicht, daß wir endlich heimgekehrt sind? Wo — wo ist die Mutter?"

Die alte Frau mit den harten Zügen, an die Arnold seit seiner frühesten Jugend gewöhnt war, kam Ilse abstoßend und unangenehm vor, als sie unbeweglich und kerzengrade stehen blieb und keine Miene des Gesichts sich bei Arnolds freundlichen, versöhnlich klingenden Worten verzog.

„Wo ist meine Mutter, Rieke?" fragte er noch einmal, und faßte die Alte am Arm, denn ein namenloser Schreck durchschauerte ihn plötzlich.

„Tot," sagte Rieke unbeweglich und ungerührt, „ja, ja, junger Herr, auch die eigenen Kinder können einer Mutter das Herz brechen!"

„Tot!" schrie Arnold auf und taumelte gegen die Wand; — in diesem Augenblick dachte er nicht an Ilse, nicht an seinen Knaben — er war zerschmettert, zermalmt von dem wuchtigen Schlag, den das Schicksal gegen ihn geführt.

Ilse stand in dem hellen Hausflur, fröstelnd von der Reise und blickte auf Arnold, dessen Schmerz ihr fremd war; sie fühlte eine Erleichterung, denn sie brauchte nun der gefürchteten alten Frau nicht mehr gegenüber zu treten. Der Gedanke an das bevorstehende Zusammentreffen hatte sie die ganze Reise hindurch gepeinigt, nur ein Gefühl von

Ärger überschlich sie jetzt, daß niemand auf sie achtete, die einsam und verlassen dastand. Selbst die alte Dienerin hatte weder für sie, noch für ihr Kind einen Blick.

Der Knabe fing leise an zu weinen. Ilse nahm ihn rasch aus den Armen der Wärterin und trat damit zu ihrem Gatten. „Wohin soll ich mit dem Kinde? Es erkältet sich hier," fragte sie kurz. Und als er erwiderte: „Bitte, Rieke, weise meine Frau zurecht," schaute sie die Frau, die noch zögerte, so ernst an, daß diese stillschweigend die zu den Wohnräumen führende Tür öffnete.

Dann kehrte Rieke zu Arnold zurück, und ein mitleidiger Zug lag auf ihrem Gesicht. „Lassen Sie es gut sein, junger Herr, was der Tod einmal gefaßt hat, gibt er trotz Klagen und Jammern nicht wieder heraus; ihr ist wohl da droben."

„Hat sie mir verziehen, Rieke? — Du weißt, wir schieden nicht in Frieden."

„Weiß wohl, junger Herr, aber ich habe sie nicht sterben sehen. Es war draußen in Eichdorf, wohin sie seit Ihrem Hochzeitstage gezogen war, nur Fräulein Justine blieb bei ihr. Die ist aber auch seit Monaten weg zu Verwandten nach Polen. Ich meine, wenn Frau Schmidt Ihnen ein Wort hätte sagen lassen, würde sie es mir aufgetragen haben."

Arnold stöhnte tief und schmerzlich, er schämte sich der Tränen, die über sein Gesicht rannen, der Pflegerin seiner Jugend gegenüber nicht.

„O Rieke, wie unglücklich ich bin, daß ich sie niemals wiedersehen soll!"

Die Alte strich beschwichtigend über seinen Rockärmel, wie dem Kinde so oft, dann sagte sie: „Nur ruhig, lieber Herr, Sie werden büßen müssen, was Sie an unserer lieben alten Frau gefrevelt haben, da hilft Ihnen nichts."

Indessen hatte sich Ilse in dem erleuchteten Wohnzimmer niedergesetzt, während die Wärterin den Kleinen leise

summend auf und ab trug. Die junge Frau schaute auf die Tür, durch die Arnold folgen mußte. — Draußen schlug der Regen leise und eintönig an die Scheiben und vermehrte die Unbehaglichkeit, in der sich Ilse befand. Bitterkeit stieg allmählich in ihr auf; was mußte sie Arnold gelten, daß er sie die erste Stunde unter seinem Dache allein lassen konnte, ganz vergessend, daß sie Anspruch hatte auf ein freundliches, ermutigendes Wort; selbst in seinem Schmerze mußte er doch einen flüchtigen Gedanken für sie haben. Aber freilich, sie war es ja, die zwischen ihn und die Mutter getreten, ihr Anblick tat ihm sicherlich wehe in dieser Stunde, und dazu diese alte weißhaarige Frau draußen, die ihr Feind sein würde um der Verstorbenen willen, und vor der sie sich fast fürchtete.

Die Schwere der ungewohnten Verhältnisse erdrückte sie fast, sie kam sich einsam und verlassen vor, und es fehlte nicht viel, daß ihr heiße Tränen in die Augen stiegen. Es war eine traurige Heimkehr für das junge Paar und keine gute Stunde, in der Ilses Fuß zum ersten Male über die Schwelle ihres Hauses trat. —

Der Schmerz, welcher Arnold beherrschte, die Vorwürfe, die er sich nicht ersparte, ließen auch die nächsten Tage trübe vergehen und entfernten die beiden Gatten unmerklich von einander.

Ilse schämte sich freilich des Gedankens, der sie am ersten Abend beherrscht hatte, aber sie konnte unmöglich fühlen wie Arnold, der sich von Rieke wohl hundertmal jedes Wort wiederholen ließ, was die Mutter gesprochen, seitdem er sie nicht mehr gesehen. Sie fühlte sich dabei nicht allein überflüssig, sondern es tat ihr geradezu weh, sich von der alten Frau in halbversteckten Worten immer wieder als die Urheberin des ganzen Unglücks bezeichnet zu sehen. Sie verließ gewöhnlich das Zimmer, wodurch sie dem Groll der alten Dienerin immer mehr Nahrung gab, die aus ihrer Abneigung nicht einmal ein Hehl machte.



Riete erklärte aufgeregt, daß sie in einer Stunde das Haus verlassen müsse. (S. 131.)

Auch wenn Arnold allein neben ihr saß, drehten sich seine Gedanken und Worte unablässig um die Verstorbene, und da Ilse darauf nichts zu erwidern vermochte, blickte er sie schwer beklommen an und ging, um Rieke aufzusuchen. So hatte Ilse in der Verstorbenen eine größere Rivalin, als die Lebende ihr gewesen wäre, weil Arnold mit jeder Fiber seines Herzens nach einer Versöhnung seufzte, die ihm durch das Grab auf ewig verweigert war.

Das Leben in der Heimat gestaltete sich für Arnold und seine Gemahlin ganz anders, als sie es gehofft und erwartet hatten, besonders unerquicklich für Ilse, die mit einer geradezu krankhaften Sehnsucht auf Inas versprochenen Besuch wartete.

Rieke nahm sich in aufopfernder Liebe der Pflege des kleinen Felix an, aber damit verlor Ilse das Letzte, mit dem sie ihre Stunden ausfüllen konnte, denn der Alten gegenüber die Herrin zu spielen war sie völlig außerstande.

Auch Bernhard Wendenfeld, der nach Arnolds Rückkehr den alten Freund sofort aufgesucht hatte, sah Ilse nicht mit vorurteilslosen Augen an, und so sehr er auch ihrer lieblichen Erscheinung Gerechtigkeit widerfahren ließ, so wenig schien sie ihm geeignet, Arnolds Glück mit fester Hand zu gründen. Malwine wäre dazu imstande gewesen, aber nicht das furchtsame, kleine Geschöpf dort, welches sich immer mehr in sich zurückzog.

So gingen die Tage still und freudlos in dem großen Hause hin, und der trübe Himmel, der dichte graue Nebel, der über der Stadt lag, drückte die Gemüter noch tiefer zu Boden. Ilse fühlte sich trostlos und verlassen.

Anfangs hatte sie versucht, tätig wie ihre Art war, in der Wirtschaft einzugreifen, aber des Befehlens ungewohnt, traf sie den Dienstboten gegenüber nicht den richtigen Ton, die, schon lange im Hause, genau von dem Zerwürfnis unterrichtet waren, das durch die kleine blonde Frau zwischen der zärtlichen Mutter und dem liebenden Sohne entstanden.

Man sah Ilse immer mit neugierig verwunderten Augen an, als ob es nicht unmöglich sei, daß plötzlich das schlichte Kleid von ihr abfiele und sie in kurzem, mit Flittern besetztem Gazeröckchen vor ihnen stehen könnte. Diese Blicke, das plötzliche scheue Verstummen, wenn sie in der Küche erschien, das verlegene Begaffen und Rat holen bei Rieke, sobald sie einen Befehl aussprach, verletzten Ilse.

Sie schalt sich töricht, konnte es aber nicht ändern und fand auch keine Abhilfe. Es war ein stiller erbitterter Kampf, den Rieke gegen die junge Frau um die Oberherrschaft führte, und endlich wagte Ilse sich kaum mehr hinaus.

Eines Abends nahm sie die Gelegenheit wahr, Arnold um die Entfernung der alten herrschsüchtigen Haushälterin zu bitten; aber er erklärte ihr ganz entschieden, daß davon niemals die Rede sein könne, sie möchte zusehen, daß Frieden zwischen ihnen bliebe. Aber als sie einmal eine ihr notwendig erscheinende Veränderung im Haushalt vornehmen wollte, stürzte Rieke mit fliegenden Haubenbändern, angestecktem Schürzenzipfel und einer Kelle, an der noch der eben bereitete Kloßteig saß, in Arnolds Zimmer und erklärte ihm aufgeregt, daß sie in einer Stunde sein Haus verlassen würde, da sie nicht mit ansehen könnte, wie die Anordnungen der seligen Frau Schmidt von jemand über den Haufen geworfen würden, der es sicherlich nicht besser verstehe.

Arnold beschwichtigte die Alte so gut es ging, die dann in der Küche triumphierend umherwirtschaftete, und bat Ilse, doch davon abzustehen, sich mit Riekes Departement zu beschäftigen. „Nicht einmal die Mutter tat das," setzte er hinzu, „denn sie wußte es gut aufgehoben; wozu wollen wir deshalb Unfrieden haben."

Ilse erwiderte nichts; der eigene Herd, auf den sie sich so sehr gefreut hatte, zeigte ihr so viel Unangenehmes, daß sie davor zurückbebte, und mutlos fragte sie sich an jedem neuen Tage: „Wozu bin ich eigentlich hier?" Arnold bedurfte ihrer nicht; noch nahm ihn der Gram um die Mut-

ter völlig in Anspruch; daß sie an der Trauer teilnehmen sollte, kam ihr nicht in den Sinn. Um den kleinen Felix mußte sie wieder mit Rieke kämpfen, was blieb ihr also?

In ihren vielen unbeschäftigten Stunden kam ihr einmal der Gedanke, die Wohnzimmer ein wenig in ihrer Einrichtung zu verändern, — manchem Möbel konnte ein passenderer Platz angewiesen werden, und mit großem Eifer machte sie sich an die willkommene Arbeit. Vor allen Dingen hatten zwei herrliche Majolika-Vasen ihre Aufmerksamkeit erregt, und es kostete sie ordentlich Mühe und Nachdenken, bis diese so standen, daß der Eintretende gleich auf ihre Schönheit aufmerksam wurde.

Freudestrahlend erwartete sie ihren Gatten, um ihm ihre Verschönerungen zu zeigen. Als er aber die Tür öffnete, erstarb das freudige Lächeln beim Anblick seiner Züge.

„Das hättest du nicht tun sollen,“ sagte er traurig, „das alte, liebe Zimmer ist mir fremd, dort muß der Lehnstuhl der Mutter wieder stehen. Die Vasen stellte sie selbst mit ihren lieben, alten Händen auf ihren bisherigen Platz. So könnte ich die Dinge nicht um mich leiden, Ilse.“

Er brachte die Majoliken wieder in den verborgenen Winkel zurück, und sah nicht, daß das heitere Lächeln auf dem Gesicht seines jungen Weibes erstarb, nicht, daß sich ihre Augen mit Tränen füllten.

Ilse lebte in ihren neuen Verhältnissen, ohne Freude daran zu haben, und immer öfter schlich sich die Erinnerung und die Sehnsucht nach der Vergangenheit in ihr Herz. Sie hatte ja nichts Gutes aufgegeben, — aber was dagegen eingetauscht! —

Von all' dem ahnte Arnold nichts. Er hielt Ilse für glücklich, für glücklicher als er selbst war, denn an ihm nagte der Schmerz um die unversöhnt gestorbene Mutter, wenn auch allmählich die gewohnten Verhältnisse ihre ausgleichende Kraft an ihm ausübten.

Aus Wochen waren Monate geworden. Ein Tag kam

und ging still wie der andere; die wenigen Male, die Ilse vor die Tür gekommen, waren zu zählen. Der Winter ließ sich streng an, der Schnee fiel in leichten Flocken und legte sich wie ein schützender Wall vor das hohe, breite Fenster, an dem Ilse saß; höher und immer höher türmte er sich vor ihr auf, als wollte er sie ganz von der Außenwelt abschließen. Sie schaute dem zu, aber ihre Gedanken waren weit fort. Woran sie dachte, wußte sie kaum, ein gefährliches Träumen nahm ihren Sinn gefangen. Da drang der Ton der Glocke laut und vernehmlich durchs Haus und Ilse fuhr erschrocken zusammen. Wenige Sekunden später öffnete sich die Tür, und den Kopf durch die Spalte steckend, fragte eine helle, frische Stimme: „Ist es erlaubt, Frau Schmidt?"

Mit einem freudigen Aufschrei sprang Ilse auf und breitete die Arme aus.

„Ina!" — In dem einzigen Wort lag eine ganze Welt von Gefühlen.

„Du hast lange auf mich warten müssen," sagte die schöne junge Frau, ihren Muff beiseite werfend und den kostbaren Mantel lösend, während sie Ilse im Halbdunkel betrachtete, „aber endlich bin ich doch da, und hoffentlich sehen wir uns nun recht oft. Weißt du, Paris ist eben zu verführerisch, und was Wasil anbelangt, so kann ich mich nur mit ihm zufrieden erklären. — Bist du schon lange zurück, Ilse?"

„Ja." Das kurze Wort, machte Rosinen stutzig.

„Störe ich dich nicht, Herz," fuhr sie fort, „dann sollst du mich ein paar Stunden behalten, es gibt doch manches zu plaudern."

„Ach Ina," sagte Ilse, ihr Köpfchen an der Schulter der Freundin bergend, „ich habe mich so nach dir gesehnt."

Diese umfaßte sie: „Sage mir eins, Ilse, bist du glücklich?"

„Nein, nein," rief Ilse und brach in heftiges Schluch-

zen aus, „o rate mir, hilf mir, Ina, ich habe keinen Menschen außer dir."

„Armes Ding!" — die Tänzerin strich liebkosend über die nassen Wangen — „komm, erzähle mir."

In dem Augenblicke öffnete sich die Tür und Ricke steckte ihren bebänderten Kopf herein: „Ich möchte der Madame bemerken, daß Felix schläft und leicht aufwachen könnte, wenn hier laut gesprochen wird," sagte sie in ihrer steinernen Art.

Ilse schwieg. Einen Augenblick wartete Ina, dann sagte sie, ohne ihre Stimme zu dämpfen: „Ei, meine Liebe, das schadet nichts, denn wir werden nachher Herrn Felix doch stören, machen Sie nur die Türe recht fest zu."

Und als die wirklich vernehmlich ins Schloß fiel, wandte sie sich zu ihrer Freundin: „Wie kannst du dazu schweigen, Ilse; wer war das überhaupt?"

„Ach, Ina!" jammerte sie, „wenn du erst alles wüßtest! Nicht etwa, daß ich mit Arnold unglücklich lebe, im Gegenteil, er ist sehr gut gegen mich, aber ich bin außerstande, die Verhältnisse zu beherrschen und mit dem Schatten einer Verstorbenen zu kämpfen!" Und nun klagte sie ihr alles, was sie drückte. „Ich bin überzeugt, Arnold hat gar keinen Begriff von meinem Zustand," fügte sie schließlich hinzu, „er versteht mich nicht; aber ich, Ina, gehe dabei zugrunde."

Die spielte mit den Spitzen ihres Taschentuches. „Laß Licht bringen, Ilse," sagte sie endlich. Dann musterte sie die junge Frau aufmerksam.

„Ich fürchte, du stehst in schwierigen Verhältnissen, Kind, und bist nicht dazu angetan, dieselben zu beherrschen, da du keine Stütze an deinem Manne zu haben scheinst; aber was ich tun kann, um dich zu befreien, soll geschehen. O, Ilse, nur keine Tränenweide," fuhr sie auf, als unablässig Träne um Träne über das Gesichtchen rann, „es macht mich so ungeduldig, dich weinen zu sehen, damit richtest du am wenigsten aus. Laß dich vor allen Dingen einmal in eine an-

dere Atmosphäre versetzen, und das soll durch mich geschehen. Glaube mir, Kind, ohne Kampf kommt niemand durchs Leben, und das bildet ja auch den eigentlichen Reiz; ich versichere dir, etwas Aufregung ist schön, sonst wäre es nicht zum Aushalten auf dieser Erde. — Weißt du, weshalb ich gekommen bin? — Dich und deinen Gatten zu meinem Geburtstag morgen einzuladen. Wir sind so ziemlich entre nous, und deshalb müßt ihr auch da sein."

„Ina, es wird schwerlich gehen, wir sind ja noch in Trauer."

„Laß mich mit deinem Manne sprechen; hole ihn nur her."

Ilse öffnete die Tür zum Kinderzimmer: „Rieke, rufen Sie einmal Herrn Schmidt!"

Diese rückte ihre Mütze ein wenig in die Stirn, und ohne ein Wort der Erwiderung ging sie zum Klingelzug, schellte und gab dem eintretenden Mädchen den soeben erhaltenen Befehl.

Ilse errötete, Ina aber sagte mit funkelnden Augen: „Das ist ja eine impertinente Person, wie kannst du das dulden, ich würde ihr bald den Standpunkt zeigen, der ihr zukommt."

„Auch du würdest nichts gegen sie ausrichten, glaube mir, sie fühlt sich hier zu feststehend," erwiderte Ilse resigniert.

Arnold trat ein. Inas prüfender Blick genierte ihn augenscheinlich, und seine Begrüßung fiel ein wenig steif und ungalant aus. Das schöne Gesicht der Fürstin zeigte keinerlei Spuren des Eindrucks, den er auf sie machte, in ihrer lebhaften Art sprach sie nur ihre Freude darüber aus, die Freundin endlich wieder zu haben, und daß sich Herr Schmidt einen regen Verkehr würde gefallen lassen müssen. Zum Schluß brachte sie ihr Anliegen vor. Arnold sträubte sich gegen diese Einladung. Fremde Menschen erschienen ihm widerwärtiger denn je. Als aber bei dem Versuch einer Ab-

lehnung Ina sehr energisch erklärte, sie wolle davon gar nichts hören, und er dürfte sich nicht wundern, wenn sie Ilse allein entführe, für die absolut kein Grund des Nichtkommens vorhanden sei, gab er, unfähig, sein Nein zu wiederholen, der schönen Bittstellerin das verlangte Versprechen, zu Ilses stillem, namenlosem Erstaunen.

„Dir gelingt doch alles, Ina," flüsterte sie ihr heimlich beim Hinausgehen zu, worauf die schöne Frau nur mit einem übermütigen Lächeln antwortete.

„Ich wollte, ich hätte der Fürstin nicht versprochen zu kommen," sagte Arnold, sich unbehaglich die Hände reibend, „es zieht so mancherlei nach sich; aber manchem Menschen kann man nichts abschlagen."

„So wollen wir doch zu Hause bleiben!" sagte Ilse ruhig, aber ihr Herz klopfte doch ein wenig; jedes Herausreißen aus den jetzigen Verhältnissen schien ihr ein Gewinn, sie würde ihren Besuch sehr ungern aufgegeben haben.

„Was einmal versprochen ist, muß man auch halten," entschied indessen Arnold, und seine Frau hätte bei diesem endgültigen Beschluß aufjubeln mögen.

Riekes Bänderhaube wurde indessen noch weiter wie gewöhnlich zurückgeschoben, als sie davon hörte. Ilse, selbst Arnold, mußten die spitzesten Bemerkungen darüber hören, „daß Trauerzeit überall ein Jahr dauere, daß die Herrschaft allerdings sorglos gehen könne, denn sie, die Dienerin, wache bei dem Kinde," und dergleichen mehr. Arnold überhörte alles mit stoischer Ruhe, aber der jungen Frau schossen vor Zorn Tränen in die Augen. — — —

Ina hatte ihr Versprechen gehalten. Es war nur eine kleine Gesellschaft, die sich zur Feier ihres Geburtstages versammelt hatte, und der erste, auf den Ilses Blick fiel, war — Alldorff! — Jähes Erschrecken jagte der jungen Frau die Röte ins Gesicht.

Wie durfte Ina das wagen! Aber lächelnd und kokett, wie immer, bewegte sie sich mit solcher Grazie zwischen dem



„Ei, meine Liebe, das schadet nichts, wir werden nachher Herrn Felix doch stören." (S. 134.)

Gatten und dem früheren Geliebten, daß selbst der Eingeweihte kaum irgend eine Beziehung zwischen ihnen zu entdecken vermochte.

Es war ein großartiges Souper, das die Fürstin in ihren, jedem Raffinement und Luxus Rechnung tragenden Räumen arrangiert hatte, und Ina, die sich in ihrer eleganten Gesellschaftstoilette keine bessere Folie wünschen konnte, als Ilses bescheidene Erscheinung, strahlte vor Freude und Stolz. Mit der größten Liebenswürdigkeit hatte sie Arnold zu ihrem Nachbar erwählt, während Ilse neben dem Fürsten saß.

Alldorffs Blicke flogen in unbewachten Augenblicken zu der schönen eleganten Frau hinüber, während sein Nachbar, ein Russe, mit langem, schmalem Kopf und dunklen Augen, sich mehr als Bewunderer der zarten kleinen Blondine zeigte.

„Nun, Mitroff," fragte Alldorff leise, „die kleine Schmidt scheint es Ihnen angetan zu haben? Ich muß gestehen, solche Madonnengesichter waren niemals mein Geschmack, obgleich sie ja entdeckungswert genug sein mögen."

„Wissen Sie, lieber Graf," — Mitroff sprach ein vortreffliches Deutsch, — „es hat einen eigenen Reiz, in sanften blauen Augen gerade den ersten bewußten Strahl aufzucken zu sehen, den wir darin entdeckt haben. Die Blume, die sich unter meinen Augen erschließt, hat den süßesten Duft für mich, und ich möchte wetten, daß gerade diese Augen dort, die ich entzückend finde, noch immer bewußtlos träumend ins Leben geschaut haben, mag ihre Besitzerin auch schon den Namen ‚Frau' führen!"

„Geraten Sie nicht allzusehr ins Feuer, ich kenne Ilse ein wenig von früher und weiß, daß sie schon als Ballettmädel unzugänglich war. Nun fehlt ihr nichts mehr, und ich halte sie für viel zu klug — nein, das ist das rechte Wort nicht, — für viel zu einfach, als daß ihr der Gedanke kommen könnte, die sichere Existenz, die sie sich errungen, eines

Gefühls wegen aufs Spiel zu setzen; zudem glaube ich wirklich, daß Schmidt ein ganz guter Ehemann ist."

Ilse errötete in dem Augenblick unter dem Blick, den der Russe auf sie heftete, sie las darin die Bewunderung, die er eben in leise Worte kleidete, und zum erstenmal berauschte sie das Gefühl befriedigter Eitelkeit.

Merkwürdig! Das, was sie als Mädchen so geflohen, so tief verabscheut hatte, Huldigungen, fremde Menschen, lichterfüllte Räume, — am heutigen Abend erschien ihr dies alles entzückend. Sie sah auch den blitzenden Strahl, der zuweilen in Inas Augen aufzuckte und bei Alldorff Erwiderung fand, aber sie entsetzte sich nicht mehr davor; wie ein neugieriges Kind stand sie daneben und wartete auf die Lösung des großen Rätsels der Liebe! Ob sie auch einmal von dieser Frucht des Baumes der Erkenntnis kosten würde? Die langen, einsamen Tage, die noch längeren einsamen Abende, wo Arnold entweder fort, oder in stummem Schmerz hinbrütend neben ihr saß, — sie trugen giftige Frucht.

Und er ahnte nichts davon; wenn man es ihm gesagt hätte, würde er dazu gelächelt haben, Ilse hatte einen Gatten, ein Kind, ein Haus, was konnte ihr überhaupt noch fehlen?

Nach dem Souper winkte Ina Arnold, ihr zu folgen. Mitroff sang feurige und dabei doch so sehnsuchtsvolle Volkslieder in der Sprache seiner Heimat, und Ilse stand lauschend mit gesenktem Kopfe und geröteten Wangen nicht weit von dem Instrument. Er sah sie an, und immer verführerischer und lockender erschienen ihm diese tiefen traumhaften Sterne, immer feuriger wurden seine Lieder, die sie nicht verstand, deren Sinn sie aber wohl ahnen mochte.

„Gnädige Frau," sagte er plötzlich, nur noch leise präludierend und den sanften Tönen seine Stimme anpassend, „ich kann gar nicht fassen, daß Sie nicht singen, aus Ihren Augen schaut die Seele einer Nachtigall."

Ilse erhob den Kopf: „Dann wurde diese Nachtigall kaum geboren," sagte sie trübe, „und vielleicht ist das vieler

Los, aber es ist traurig; ich beneide alle diejenigen, die sagen oder ausdrücken können, was sie fühlen."

„Ah, Sie meinen den Ausdruck des Gefühls, die Empfindung? Ich weiß nicht, ob Sie darin recht haben."

Er hatte sie unverwandt angesehen, und Ilse fühlte sich dadurch beklommen, aber nicht in der Art wie früher, sie kannte sich selbst kaum wieder.

Und mit einem tiefen Akkord in Moll fragte er plötzlich: „Lieben Sie Ihren Gatten, gnädige Frau? — O, ich wollte mich keiner Indiskretion schuldig machen," fuhr er bittend fort, als Ilse ihn fragend anblickte, „verzeihen Sie mir, es war nur das Problem der Anziehung der Gegensätze, das mich beschäftigte. Nicht wahr, Sie sind mir nicht böse?"



Er griff nach ihrer Hand und küßte sie; Ilse wandte sich hilfesuchend um, aber das Zimmer war leer, Ina, Arnold und die anderen hinausgegangen. Kasimir stand jetzt vom Instrument auf und trat ihr näher. „Sie müssen mich nun wohl oder übel wieder zu Gnaden aufnehmen, gnädige Frau." —

Inzwischen hatte Ina ihren Begleiter durch verschiedene luxuriös und geschmackvoll dekorierte Zimmer in ein kleines, lauschiges Boudoir geführt, von dessen Decke herab eine rosa Ampel

ihr magisches Licht verbreitete. Der kleine Winkel schien so recht für die reizende Frau geschaffen, die sich jetzt bequem in demselben niederließ, und so wenig Sinn Arnold im allgemeinen für Äußerlichkeiten hatte, so konnte er doch schon jetzt nicht umhin, sein Behagen über diesen Aufenthalt auszusprechen.

„Und weshalb schaffen Sie Ilse nicht ein ebensolches Heim," fragte Ina, ihre Hand auf seinen Arm legend, „weshalb machen Sie Ihr Haus nicht zu dem, was es sein soll, dem Stolz, der Freude der Frau? Wahrhaftig, lieber Schmidt, ich würde es Ilse gar nicht verdenken, wenn sie das mit dem Recht, das ihr zusteht, dem Recht Ihrer Gattin, von Ihnen verlangte!"

„Alles, was in meinem Hause ist, stammt von meiner Mutter, Fürstin, es würde mir unkindlich, jede Pietät verletzend erscheinen, wollte ich daran rütteln," erwiderte Arnold.

„Zugegeben, daß es die Pietät allein ist, nicht die Macht der Gewohnheit, die Sie so sprechen läßt. Aber treiben Sie diese nicht zu weit? Ist es gut, auf Kosten des Lebenden, und ich darf wohl sagen, des Teuersten, nach dem schweren Kampf, durch den Sie es errungen, das Alte zu hegen und zu pflegen, einen Kultus mit ihm zu treiben, der eine Schranke aufrichten muß zwischen einst und jetzt? Sehen Sie, Herr Schmidt, es gibt Dinge im Leben, die sehr behutsam angefaßt sein wollen, und zu denen gehört das Herz einer Frau wie Ilse. Ich habe sie schon seit Jahren wie eine jüngere Schwester geliebt, und eben deshalb verschließe ich mich den Gefahren nicht, denen sie durch unrichtige Behandlung entgegen geht."

„Hat Ilse über mich geklagt?" fragte Arnold verwundert und heftete seine Augen auf das schöne Gesicht der Fürstin.

„Geklagt? O nein, sie hat keinen greifbaren Grund dazu, und ist sich dessen einstweilen nicht einmal bewußt. Wovor ich

Sie aber gerade warnen will, das ist jenes Gestaltlose, das sich dem Frieden Ihres Hauses nähert. Eine Frau, die unselbständig im Leben steht, die in dem Manne den Bildner ihrer Zukunft, ihres innerlichen Lebens sieht, die unsicher tastend in neue Verhältnisse tritt, Rat und Hilfe suchend, legt dem Manne eine große Verantwortung auf, und gerät sie auf Wege, die sie nicht gehen soll, so ist der Mann der schuldige Teil. Warum entstehen denn durch die meisten unserer Bündnisse Schmerzen? Weil wir das Verständnis füreinander nicht suchen, oder schon zu haben glauben, sobald wir ein wärmeres Gefühl in uns erwachen sehen! — Doch das wollte ich Ihnen eigentlich nicht sagen, sondern Sie nur darauf aufmerksam machen, daß Sie Ilse, die einmal solch eine zarte Pflanze ist, richtig behandeln sollen. Geben Sie ihr Beschäftigung, indem Sie sie für sich und das Kind sorgen lassen, wenden Sie Ihr Herz von dem Gewesenen, lassen Sie die Toten ruhen, denn das Hineinziehen derselben in das Leben taugt nicht. Sie dürfen nicht vergessen, daß das bei Ilse ein wunder Punkt sein muß, nach dem was vorgefallen; schließen Sie Ihre junge Frau nicht so hermetisch gegen die Außenwelt ab, und endlich — entlassen Sie Ihre Haushälterin."

Die schöne Frau hatte sich in glühenden Eifer gesprochen, ihre Augen leuchteten, und sie sah Schmidt erwartungsvoll an.

Er hatte schweigend zugehört, aber auf seinen Zügen lag Verlegenheit und Unbehaglichkeit. Als sie zu Ende war, sagte er zögernd und unentschlossen: „Sie meinen es sehr gut, Fürstin, und Sie mögen ja auch recht haben, aber — was soll ich dabei tun? Ich liebe Ilse heute wie damals und würde in dieser Stunde das gleiche Opfer bringen wie vor Jahren, aber —"

„Das ist es; lassen Sie Ilse nicht immer dieses Opfer durchfühlen, noch ist sie unerfahren genug, um nicht zu

merken was Sie trennt, und so lange ein Ding wesenlos bleibt, so lange kann man es auch beseitigen."

„Aber," wiederholte Arnold, „Rieke kann ich nicht fortschicken, sie sollte auf Wunsch meiner Mutter bis zu ihrem Lebensende bei uns bleiben, das kann ich nicht umstoßen. Sie geniert Ilse doch auch sicher nicht, ist tüchtig und ehrlich im Hauswesen; es würde mir geradezu wie ein Unrecht vorkommen, denn sie ist dreißig Jahre bei uns. Wenigstens eine Zeitlang soll meine Frau es noch mit ihr versuchen. Stellen Sie ihr das einmal vor, Fürstin, Sie sind ja klug und können sprechen wie Sie fühlen; sie soll sonst alles haben, was sie will, — und mit der Zeit kommt ja auch die Gewohnheit dazu."

Er saß, während er so sprach, niedergedrückt vor ihr, die Hände auf den Knien und mit gesenktem Kopf, ein Bild der Hilflosigkeit; und als Ina ihn so betrachtete, ergriff sie ein Gefühl tiefen Mitleids für Ilse.

„Ich werde mich meiner Freundin annehmen," sagte sie kühler als sie bisher gesprochen, „und Sie dürfen sich nicht wundern, wenn sie die Stellung, die Sie ihr im eigenen Hause versagen, auswärts sucht."

„Ja, tun Sie das, Fürstin," erwiderte er, „ich bin Ihnen dankbar, wenn Sie für meine Frau sorgen und vertraue sie Ihnen gerne an. Daß sie mich nicht lieb hat, ist ja am Ende kaum wunderbar, obgleich ich es einmal hoffte; ich bin häßlich, und was ich fühle, kann ich niemals gut ausdrücken. Nur ein Mensch hatte mich lieb, so wie ich war, — meine Mutter! Nun will ich all die Zärtlichkeit meines Herzens auf meinen Knaben ausschütten, vielleicht, daß mich der wieder liebt, daß ich dem nicht zu häßlich und ungelenk sein werde! — Ja, nehmen Sie Ilse nur immer mit sich." Er hob die Lider, und es schien Ina, als schimmerte es feucht in den hellen, glanzlosen Augen.

Als sie sich allein sah, strich sie atemholend mit dem Taschentuch über die Stirn und wandte sich zu Alldorff, der inzwischen eingetreten war.

„Was hatten Sie denn für ein Eifersucht erregendes Tete-a-tete mit dem dicken Schmidt?" fragte er belustigt und faßte nach ihrer Hand.

„Sie vergessen, lieber Graf, was ich jetzt bin, und in welcher Eigenschaft Sie mir künftig gegenüberstehen; lassen Sie uns einen Schleier über die Vergangenheit ziehen." Sie nickte graziös und trat unter ihre Gäste zurück. Alldorff kniff das Monokel ein und schaute der langen, glänzenden Atlasschleppe nach, die sich schillernd vor ihm herwand; dann dachte er: „Einen Schleier für die Welt, aber nicht für uns beide, schöne Frau! Man lebt nur einmal, und es ist töricht, die Zeit nicht zu benutzen."

Als Ilse und Arnold bei der Heimkehr in ihrem Coupé saßen, war das Köpfchen der jungen Frau mit bunten, lebensvollen Bildern erfüllt, sie wollte genießen wie ihre Freundin; warum sollte es gerade für sie eine Sünde sein! — Allerdings mischte sich in ihre Träume weder das Bild des galanten Russen, noch ein anderes hinein, sie dachte an Ina, der sie nachstreben wollte, bis sie vielleicht später einmal — die Lösung des Rätsels gefunden hatte.

Arnold wagte nicht sie zu stören, das blonde Köpfchen in der Ecke dort lehnte so ruhig in den Polstern; vielleicht schlief sie. Er war ratlos und bekümmert, Ina hatte ihn unruhig gemacht. Wie sollte er sagen, was er fühlte, wie, daß er sie noch liebe, ebenso innig wie früher, trotz der toten Mutter? Er rückte ihr näher, aber sie rührte sich nicht, er streckte die Hand nach ihr aus, aber sie sah es nicht; sie hielt die Augen geschlossen. — So blieb das erlösende Wort ungesprochen, und die Kluft zwischen den beiden Gatten erweiterte sich. Wer trug die Schuld?

— — — — — —

Ina hielt Wort und führte Ilse in eine ihr ganz neue, fremde Welt ein, die sie bald mit ihren Zauberbanden fesselte, und die sie als Erlösung aus langem Schlaf betrachtete. Sie wurde schöner und froher in dem Maße, wie Arnold sie mit angstvollen Blicken zu betrachten anfing. Die Küche, sogar die Kinderstube waren sicher vor jedem unbefugten Einblick ihrer Herrin, denn Ilse war wenig zu Hause, und die Stunden brachte sie damit zu, ihre Garderobe derjenigen Inas anzupassen.

Die fremde Welt, in die sie eingetreten, hatte ihren Sinn ganz und gar gefangen genommen, sie gaukelte unter Inas Leitung in derselben mit vollem Frohsinn und regstem Interesse umher. Die Bewunderung, die man ihr dar-

brachte, erfüllte sie mit triumphierendem Entzücken, die Konzerte, Spazierfahrten, Theater und nebenher die gemütlichen Zusammenkünfte bei Ina gehörten für sie auf einmal ebensosehr zum Leben wie der Duft der feinen Parfüms, die sie so sehr liebte. Die Wandlung hatte sich bei ihr mit solch rapider Schnelligkeit vollzogen, daß sogar die Freundin darüber erstaunte. Die Räume des Schmidtschen Hauses erschienen ihr in ihrer kahlen, spießbürgerlichen Einrichtung wie eine Erinnerung an ihr früheres Dasein; sie änderte nichts mehr, sie waren ihr gleichgültig geworden, so absolut gleichgültig, wie der Mann, dem sie vor kaum zwei Jahren die Hand gereicht hatte.

Aber Ina war ihrer Freundin gegenüber nicht ganz so selbstlos wie es den Anschein hatte. Wie alle kräftigen Naturen war sie sich sehr wohl bewußt, daß sie ihrer Leidenschaft für Kurt Alldorff eine Schranke errichten müsse, wollte sie ihr nicht abermals zum Opfer fallen, und das lag nicht in ihrer Absicht. Sie sah bald ein, daß die Gegenwart Ilses genüge, um diese Schranke zu schaffen, und deshalb fesselte sie jene an sich, wie ihren Schutzgeist.

Ob Alldorff es ahnte? Ina fragte nicht darnach; er und der Russe befanden sich unausgesetzt in ihrer Gesellschaft, und Mitroff widmete Ilse seine feurigsten Huldigungen, die sie annahm wie ein Kind ein neues Spielzeug.

Daß Arnold stiller und verschlossener wurde, je seltener Ilse zu Hause war, darauf achtete niemand. In den Stunden, wo Rieke in der Küche weilte, saß er mit Vorliebe einsam an dem Bette seines Knaben und blickte mit trübem Sinnen auf das schlafende Kind. Er fühlte sich unglücklich, trostlos und verlassen; aber er wagte nicht, Ilse zurückzuhalten, denn Inas Worte, die er nicht einmal ganz begriffen hatte, ängstigten ihn.

Ilse gab jetzt viel auf ihr Äußeres, und Arnold traf sie oft vor dem Spiegel stehend und irgend einen neuen Gegenstand anprobierend, den ihr seine Freigebigkeit ge-

währt hatte. Eines Tages, als er unvermutet eintrat, sah er, wie sie ein dunkelgrünes Sammethütchen aufsetzte und sich dann neugierig betrachtete; sie trat bald vor, bald zurück, das helle Haar, auf das kleidsamste und modernste geordnet, drängte sich in scharfem Kontrast überall hervor, und noch niemals war sie ihrem Gatten so reizend erschienen. Ein heißer Strom von Zärtlichkeit wallte in ihm auf, als er sein Weib betrachtete, am liebsten hätte er es in seine Arme genommen.

Ilse hörte ihn nicht oder beachtete ihn nicht, aufmerksam schaute sie in den kleinen Handspiegel, und als Arnold näher kam, sie zu begrüßen, nickte sie ihm freundlich zu. „Sieh, ich habe eine Blase an der Lippe, ob man sie sehr sieht? Es ist recht ärgerlich, denn ich wollte heute besonders gut aussehen!"

„Weshalb denn gerade heute?" fragte er erstaunt.

„Nun, weil ich zum ersten Male in wirklich eleganter Toilette bin; das siehst du freilich nicht, Arnold, aber Ina und die anderen haben Augen dafür."

„Man sieht die Blase an der Lippe kaum," sagte Arnold.

„O doch, und es ist so unangenehm, Häßliches zu zeigen, darauf fallen gewöhnlich die Blicke aller."

„Bleib' hier, Ilse," sagte er bittend, „mir gefällst du immer gleich gut; weshalb gehst du so früh fort?"

„Hier bleiben, Arnold? Wer vermißt mich denn, wenn ich gehe?"

„Ich!" wollte er rufen, aber sie achtete nicht mehr auf ihn, und als er dicht an sie herantrat, den Arm um ihre Taille schlang und sie zu küssen versuchte, schob sie ihn schnell zur Seite und rief: „Nicht doch, du zerdrückst mir ja den Samt!"

Seufzend trat er ans Fenster, da fuhr schon Inas Equipage vor, der Diener kam ihre Ankunft zu melden, und schnell nestelte Ilse den letzten Handschuhknopf zu.

„Adieu!" rief sie Arnold zu, „grüße mir den Felix."

„Willst du ihm nicht selbst Lebewohl sagen?"

„Ei, du tust ja, als ob ich nicht wiederkäme; nein, laß ihn nur ruhig schlafen."

Damit ging sie zur Tür hinaus. Arnold blieb am Fenster stehen und sah ihr zu, wie sie in den Wagen sprang; kein Blick flog mehr zu dem Hause hin; sie lächelte und schien froh ohne ihn. — Immer schwerer wurde es ihm zu Mute.

„Hier bringen wir Ihnen einen Morgengruß, Herr Arnold," sagte Rieke, die mit dem Kinde ins Zimmer trat. „Sie sind noch der einzige, der sich um das kleine Ding kümmert. Die Frau Mama hat nicht einmal Zeit, ihm Adieu zu sagen, und es ist doch so ein herzlieber, kleiner Kerl!" Sie legte ihm das Kind in den Arm und sah zu, wie er sein Gesicht dem des Kleinen näherte.

„Wissen Sie was, Herr Arnold," fuhr sie fort, die Schürze glatt streichend, „wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ich litt nicht, daß meine Frau immer draußen steckte bei ihren Freundinnen vom Theater. Sie sollen sehen, das bringt keinen Segen und ist eine Schande für ein ehrbares Haus. O, Herr Schmidt, die alte Frau tat wohl daran, daß sie ihre Augen zumachte; zu alt werden, zu viel sehen, das taugt nichts! Was kann es Schöneres geben für eine Frau als Mann und Kind, und wer davon läuft und das nicht achtet, der wird es später noch einmal suchen. Leiden Sie nicht, daß diese feine Fürstin oder was sie sonst sein mag, die Frau fortwährend mitschleppt und . . ."

„Schweig, Rieke," sagte Arnold mehr traurig als zornig, „sorge für Felix und kümmere dich um die Küche."

Rieke nahm den Verweis nicht übel; sie war ihrem jungen Herrn treu ergeben und sah, daß nicht alles so stand, wie es stehen sollte. Sie hob das Kind auf, und ihre Hand auf seinen Arm legend, wiederholte sie eindringlich: „Machen Sie ein Ende, Herr Arnold, alle Leute im Hause wundern sich schon darüber, und drüben die Bäckerfrau fragt mich

alle Tage, wohin denn die Frau immer fährt, und stets allein, ohne Sie oder das Kind."

Arnold schwieg, Ilses Worte von vorhin fielen ihm wieder ein „Es ist unangenehm, etwas Häßliches zu zeigen!" und er seufzte tief und schmerzlich.

Die Sonne war ins Land gekommen, ohne daß sich die Beziehungen zwischen den Gatten geändert hatten, und wieder war es Herbst und Winter geworden, wo die Festlichkeiten der Saison noch trennender zwischen beide traten.

Ina veranstaltete die erste große Soiree, auch Ilse und Arnold waren dazu geladen; wie ungern er ging, wußte nur Bernhard Wendenfeld, der den Charakter des Freundes zu genau kannte, um darüber noch irgend einen Zweifel hegen zu können. Erst auf dessen energisches Zureden entschloß er sich, mitzugehen. „Du tust unrecht, Arnold," sagte er im Laufe des Gesprächs, „deine Gattin überall allein hingehen zu lassen, der Fürst begleitet seine Frau in den meisten Fällen und gibt dadurch die nötige Sicherheit, während du deine Frau den verliebten Blicken anderer unbeschützt aussetzest. Du mußt Ilse begleiten, wenn du nicht den Umgang mit der Fürstin beschränken willst."

„Willst!" wiederholte Arnold traurig, „o, Bernhard, als ob das in meinem Willen läge! Meine Frau liebt mich nicht mehr, trotzdem das Gefühl, das ich für sie hege, noch keinen Augenblick erkaltet ist, im Gegenteil, mich oft mit bitterer Qual erfüllt; soll ich mir nun durch ein solches Verbot den letzten Funken Zuneigung ersticken, der vielleicht in ihr wohnt?"

„So geh mit," entschied Bernhard einsilbig, dem sich oft der Gedanke aufdrängte, daß für das Glück, das Arnold eingetauscht zu haben glaubte, nicht so viel Schmerz und Tränen hätten zu fließen brauchen; er dachte an Malwine, und diese Erinnerung, die ihn noch heute mit Bitterkeit erfüllte, war nicht imstande, sein Urteil über Ilse zu einem gerechten zu machen. — — —

Die junge Frau hatte ihr möglichstes getan, um an dem Abend des Festes schön zu sein, und das war ihr in überraschender Weise gelungen.

Auf seegrünem Atlas lagen weiche Hyazinthenzweige in dichten Büscheln und schlangen sich um den feinen Kopf. Arnold betrachtete sie mit stummer, leidenschaftlicher Bewunderung. Er hatte in der letzten Zeit sein Gefühl für Ilse verheimlicht, denn sie war so gleichgültig und kühl gegen ihn geworden, daß er sich fast schämte, ihr seine Liebe zu zeigen. Er trat an sie heran und legte ihr den weißen, kostbaren Spitzenschal um die Schultern.

„Wie schön du bist, Ilse, — schöner als alle, die ich je gesehen."

„Ach, Arnold, merkst du wirklich darauf? Wie sonderbar! — Ich glaube, du weißt kaum, ob ich im Hauskleid oder Ballanzug bin."

Fast die ganze zahlreiche Gesellschaft war bereits versammelt, als das Ehepaar eintrat, und sie mußten, um zu Ina zu gelangen, das erste Zimmer durchschreiten. Ihnen gegenüber, fast die Breite der halben Wand einnehmend, hing ein kostbarer venezianischer Spiegel, der das Bild der Ankommenden in voller Größe zurückwarf. Zufällig schaute Ilse hinein und wandte kein Auge mehr fort. Aber nicht auf ihrer elfenhaften Erscheinung, auf dem Liebreiz ihres Kopfes blieben ihre Blicke wie festgebannt haften — auf Arnold schaute sie. Als sähe sie es zum ersten Male, so genau studierte sie die hängende Haltung seines großen plumpen Körpers, die merkwürdig umfangreich gestalteten Füße und Hände, das rote Gesicht und das flachsblonde, schlichte, glanzlose Haar. Sie sah, daß selbst die elegante Gesellschaftstoilette, die er trug, ihm nicht das Gewöhnliche in seinem Äußeren zu nehmen vermochte. — An das Herz, das in dieser Hülle wohnte, dachte sie nicht.

Die ganze Kleinlichkeit der Eitelkeit überfiel sie, sie fürchtete sich, mit einem Blick ihre Umgebung zu streifen,

aus Furcht, dort derselben Beobachtung zu begegnen, die sie soeben gemacht hatte. Was hätte sie in diesem Augenblick darum gegeben, einen anderen neben sich zu sehen, um den man sie beneidet hätte. Sie schämte sich nicht einmal der Gedanken, die ihr grausam deutlich durch den Kopf fuhren, sie hielt die Augen starr vor sich hin, um nicht noch mehr zu sehen. Sie hörte hier und dort die Leute verstohlen flüstern! Eine wahre Folterqual waren Ilse die wenigen Schritte gewesen, und mit erleichtertem Aufatmen ließ sie jetzt Arnolds Arm los und trat zu Ina.

Als die nötigen Begrüßungen ausgetauscht waren, wurde Arnold von Kurt Alldorff, der ihm stets Beachtung schenkte, in ein Gespräch gezogen; nun stand er beobachtend in einer Fensternische. Seine Augen suchten Ilse, die bald hier, bald dort in schneller Beweglichkeit auftauchte. Sie hatte keinen Blick für ihn, auch sonst kümmerte sich niemand um ihn. Ina hatte Tee servieren lassen, man begann sich zu gruppieren und zu setzen. Ilse plauderte mit Mitroff, lebhaft, fröhlich, wie er sie noch nie gesehen. Qualen der Eifersucht erfaßten ihn. O, wie sehr hatte Wendenfeld mit seinen Worten recht gehabt!

Er wurde sich plötzlich bewußt, daß er noch stand, seiner Schüchternheit und Unbeholfenheit Rechnung tragend, zog er leise den nächsten Stuhl zu sich heran. Vor ihm saßen zwei Damen, eifrig miteinander flüsternd. Arnold war nur bemüht, zwischen ihren entblößten Schultern den Blick auf seine Frau zu behalten und bog sich scharf zur Seite. Da — — ein Krach! Der kostbare japanesische Holzstuhl, der nur als Zierde im Zimmer stand, lag zerbrochen am Boden, mit ihm Arnold, und die heiße Flüssigkeit seiner Tasse ergoß sich in dunkler Flut über die vor ihm sitzenden Damen.

Ein Aufschrei! Zornige Blicke, bedauernde Worte flogen durchs Zimmer, alles drängte sich um den Schauplatz des Unglücks.

„Mein Gott, wie grenzenlos ungeschickt,“ flüsterte Ina aufgeregt, „hättest du doch deinen Bären von Mann zu Hause gelassen, Ilse!“

Helles Rot der Scham überflog ihr Gesicht. Das Lächeln, die spöttischen Blicke waren wie Dolchstiche für sie, sie hätte in die Erde sinken mögen. Arnold hatte sich inzwischen erhoben, sein Gesicht war rot vor Verlegenheit, als er sich rechts und links entschuldigte. Nicht um die Welt wäre Ilse imstande gewesen, in diesem Augenblick zu ihm zu treten, auf allen Lippen schienen boshafte Bemerkungen zu schweben, sie preßte den Fächer fest zusammen und blieb stehen, wo sie stand.

Auf einmal war der Russe neben ihr.

„Ein Malheur, meine Gnädige,“ sagte er ein wenig spöttisch, „aber der Herr Gemahl ist schon wieder auf den Füßen, was dem kleinen Kunstwerk schwerer gelingen wird. Wollen Sie ihm nicht Ihre Teilnahme an dem Unfall ausdrücken?“

„Nein,“ erwiderte sie und wunderte sich darüber, wie hart das kleine Wort von ihren Lippen klang. — Ein schneller, forschender Blick streifte sie, der weltgewandte Mann sah sofort, welche Empfindungen sich in der jungen Frau regten, ein flüchtiges triumphierendes Lächeln flog über sein Gesicht, und als ob es sich von selbst verstände, blieb er an ihrer Seite. Ilse dankte ihm in diesem Augenblick, es schien ihr, als sei sie durch die Gegenwart des Gatten aus diesem eleganten Kreise ausgestoßen.

Mitroff wußte seinen Vorteil zu benutzen, er wich nicht von ihr. Die Erscheinung der jungen Frau berauschte und entzückte ihn, ihre bisherige scheue Zurückhaltung hatte ihn immer begehrlicher gemacht.

Er stand mit ihr in einer tiefen Fensternische, die halb von einem rotseidenen Vorhang verdeckt war, vor ihnen bewegten sich die Paare im bunten Wechsel des Konter-Tanzes, die Musik, die lauten Kommandoworte isolierten jedes Ge-



Da — ein Krach! Der kostbare japanische Holzstuhl lag zerbrochen am Boden. (S. 151)

spräch vollständig, leidenschaftlich bewegt, beugte sich der Russe zu ihr, die in das bunte Gewühl vor sich starrte, und setzte seine halblaute Konversation fort.

„Es gibt Dinge,“ sagte er, „die man nicht mit dem gewöhnlichen Maßstab des Lebens messen darf, ohne sich an ihnen zu versündigen. Wie das Wort ‚Untreue‘ erschreckt! Und doch ist es oft nichts, als ein unbewußtes ‚Sich selbst treu sein‘. Die Verhältnisse zwingen uns oft in Bahnen, die hart und ungerecht sind, in die man sich aber doch finden muß; Vernunft und Gewohnheit legen einen immer festeren Bann um uns, bis — das ‚Sesam öffne dich!‘ ertönt. Und man folgt diesem Ruf, wirft jauchzend alles von sich, öffnet die Arme, um die Freiheit, das Menschenrecht zu umfangen. Man verletzt dadurch die Schranken, welche die Welt errichtet, wird verdammt, der Untreue bezichtigt, und doch war man nur treu dem Gefühl, das in uns lebte. Ilse, es kann niemand gegen sein Schicksal ankämpfen, glauben Sie mir, viel verdammenswerter ist es, die Liebe zu töten, als ihr volles Recht zu gewähren.“

Sie hob die Augen zu ihm auf, in den kindlichen blauen Sternen lag in diesem Moment ein dunkler Blick.

„Ilse, ich liebe Sie, seitdem ich Sie gesehen; mehr noch, seitdem ich Sie an der Seite Ihres Gatten gesehen habe. Weshalb werfen Sie sich weg an jemand, der es Ihnen nicht dankt, weil er Sie nicht versteht. Wissen Sie, wie ich Sie beide beim ersten Erblicken nannte? La belle et la bête, und noch heute habe ich keinen anderen Ausdruck finden können. Er ist plump und ungeschickt, er dient Ihnen zur Folie, wohl, aber das will doch keine Frau; in einer jeden liegt der Wunsch, den, dem sie sich für ihr Leben unterzuordnen hat, ihrer würdig zu sehen. Es gibt kein festeres Bindemittel zwischen zwei Menschen, als Anerkennung der anderen, erst dadurch steigen sie füreinander im Wert, bis der Besitz Glück wird. Ilse, Sie können Ihren Mann

nicht lieben und haben doch ein Herz! Sollte es ganz unempfänglich für andere, für — mich sein?"

Die junge Frau stand stumm und regungslos, jedes der giftigen Worte fiel peinvoll deutlich in ihr Ohr, Mitroff sprach aus, was sie die letzte Zeit schon empfunden hatte;



aber nur auf seine Worte hörte sie. Daß er neben ihr stand, hatte sie vergessen, sie mühte sich ab zu begreifen, was er ihr gesagt. „Es gibt keine Untreue gegen das eigene Herz." Ein Sirenenlied, das bemüht war, sich in ihr

Herz zu stehlen, so süß und berauschend, aber falsch und unwahr.

Ina ging in diesem Augenblick an der Nische vorüber und sah mit Erstaunen, in welch' angelegentlicher Unterhaltung die beiden vertieft schienen. Hatte sie sich in Ilse getäuscht? Es wäre ihr unangenehm gewesen, deshalb rief sie neckend hinein:

„Weshalb so allein? Mitroff, ich erwarte von Ihnen, daß Sie sich auch um das allgemeine Wohl verdient machen, und du, Ilse, komm doch auf einen Augenblick mit mir."

Als sie Arm in Arm dahinschritten, die schöne Fürstin und neben ihr die elfenhafte Freundin, blickte ihnen der Russe so lange nach, als es die sich auflösenden Paare des Tanzes gestatteten, und um seinen Mund lag ein Ausdruck des Triumphes. „Wenn man die Frauen nur zu nehmen versteht," dachte er, „sie wird nicht mehr lange widerstehen."

Alldorff trat zu ihm. „Mitroff, ich bitte Sie, isolieren Sie die kleine Schmidt nicht so sehr, sie ist doch nun einmal verheiratet. Übrigens sieht sie heute vortrefflich aus."

„Ja," sagte der Russe aufatmend, „ich verstehe es nicht, daß man ihr nicht mehr huldigt, sie ist geradezu entzückend und daneben von einer kindlichen Unschuld, die mich unbeschreiblich anzieht."

„Der Sie indes energisch den Krieg erklärt haben."

„Und ich hoffe sie auch zu besiegen; aber ich gebe Ihnen mein Wort, Alldorff, wäre Ilse frei, ich würde keinen Augenblick zögern, sie zu meiner Frau zu machen, wenn ich allerdings dann auch mit Eifer darüber wachen würde, daß sie sich in harmloserer Gesellschaft bewegte, als der unsrigen. Gut für uns, daß ihr Elefant von Mann eine große Portion Torheit besitzt. Sehen Sie sich diese süße, kleine Frau nur einmal genauer an, in diese Augen hinein, ma foi, ich meine, auch Ihnen würden andere Ansichten kommen."

Im Eifer der Rede hatte der Russe etwas lauter gesprochen, so daß ein Teil des Gespräches von zwei Damen

verstanden wurde, die, durch die Draperie verborgen, in der Nähe der Nische saßen, und der Zufall, der im Leben als größte Macht erscheint, führte diese selben beiden Damen in Ilses Nähe, als sie einer anderen das Gespräch mitteilten und um Auskunft baten, wer die beiden besprochenen Personen seien.

In Ilses Herzen schwoll die Eitelkeit mächtig empor; nicht mehr Arnold hatte ihr ein Opfer gebracht mit seiner Heirat, sie kam sich selbst am bedauernswertesten vor. Auch ihre Stirn hätte eine Krone geschmückt, wenn er sie nicht an sich gefesselt, und welchen Dank hatte sie nun davon?

Daß Arnold still durch die Zimmer schlich, sie zu suchen, sah sie kaum; wenn sie es aber bemerkte, dann wandte sie sich im eifrigsten Gespräch an irgend einen ihr gerade Nahestehenden; kein Wort, keinen Blick empfing er von seiner Frau, und die Stunden dehnten sich ihm bis zur Unendlichkeit.

Schon nahte sich das Fest seinem Ende, als Ina, schwer atmend nach einem raschen Tanze, in ihr kleines Boudoir trat. Eine Blume wollte sich aus ihrem Haar lösen, und mit erhobenen Armen stand sie vor dem breiten, vergoldeten Spiegel, dieselbe zu befestigen. Einige Augenblicke verharrte sie regungslos und schaute hinein. Sie war ein berückend schönes Bild, und Alldorff, der vorsichtig die Portiere auseinanderschob, trat rasch näher, ließ den schweren Seidenstoff wieder zufallen und umfaßte sie.

Schweigend, ohne Wort oder Bewegung, ließ es Ina geschehen, das Klopfen ihres Herzens allein gab Zeugnis von ihrem Leben, dann richtete sie sich auf und sagte ernst: „Nein, Kurt, nicht so! Ich weiß, ihr haltet mich alle für leichtsinnig, und du denkst, weil ich eben die übermütige Ina bin und doch mit ganzer Seele und ganzem Herzen an dir hänge, es sei nur Ziererei, nur berechnete Koketterie von mir, wenn ich bisher ein Alleinsein verhinderte, aber du irrst, ich habe ein scharf ausgeprägtes Bewußtsein von Recht

und Unrecht, und ein Aufrechthalten von früheren Beziehungen erscheint mir, selbst meinem Gatten gegenüber, als Unrecht. Dich aber zu lieben mit der ganzen Kraft und ungeschwächten Glut meines Herzens, das ist mein Recht, das ich mir niemals werde verkürzen lassen."

„Ina," sagte er, „und das sagst du mir und verlangst, ich soll es ruhig und gelassen anhören, dir für das Gebotene danken und damit zufrieden sein? Das kann ich nicht, und ich müßte kein Mann sein und keinen Funken Egoismus besitzen, wäre ich dazu imstande."

Sie sah ihn nachdenkend an. „Ja, ihr Männer, ihr macht euch keinen Vorwurf daraus, zu betören, zu verführen und endlich zu verdammen. Ihr seid strenge Richter, vergeßt aber, daß die Schuld vor allem in euch selbst ruht."

„Ich würde weder dich noch andere jemals verdammen, Ina, die ihrem Herzen folgen, aber das, was du von mir verlangst, geht über jedes Menschen Kraft. So gib mich wenigstens frei, wenn du nichts mehr sein willst, als die Fürstin."

Sie deutete mit der Hand auf die offene Tür. „Geh', Kurt, ich fessle dich nicht länger, laß es ein Traum gewesen sein, daß wir uns liebten, und denke an den Traum zurück, wenn dir das Leben einmal herb erscheint."

„Ist das dein letztes Wort?"

„Mein letztes!"

Er ging zornig, in seiner Eitelkeit aufs tiefste verletzt. Ina, die lustige leichtsinnige Ballettänzerin, ließ ihn gehen, obgleich sie ihm sagte und er wußte, daß sie ihn liebte; er begriff weder den Standpunkt, auf den sich ihr starker Geist gestellt hatte, noch den Mut den sie dazu gebrauchte; er fühlte nur die kleinlichen Regungen seiner verletzten Eitelkeit.

Ina trat ans Fenster und sah in die Nacht hinaus, zwei Tränen hingen an ihren dunklen Wimpern, sie drückte die Hände gegen die Brust. „Es schmerzt," dachte sie, „aber es hilft nichts. Ich liebe ihn, und doch, wenn ich ihm nach-

gebe, was wäre ich? Einmal in reine Atmosphäre entrückt, denken wir mit Schauer an dasjenige zurück, dem wir entstiegen sind. Ich muß mich begnügen, ihn zu lieben, ohne Hoffnung, ohne Anrecht. Wie meine Ehe sich gestalten würde, wußte ich von vornherein, und so wird sie bleiben, bis zu unserem Ende, höflich, kühl, sturmlos, keine Ansprüche machend, nichts gebend und dennoch leidlich glücklich, so lange ich den Namen, den ich jetzt trage, hoch zu halten weiß."

Als sie in den Saal zurücktrat und ihr Auge wieder Alldorff suchte, fand sie ihn in den Reihen der Tanzenden, Ilse im Arm; während des Walzers plauderte er mit ihr angelegentlich und heiter, sie lächelte zu ihm auf .... Es war sicher sehr harmlos, und doch zuckte durch Inas Herz ein schmerzliches Weh; sie vermochte die Blicke nicht wegzuwenden von dem Paar dort und, rasende Eifersucht schlug plötzlich ihre Krallen in ihr Herz. Sie hatte Ilses Schönheit noch nie so wirksam empfunden, wie in dieser Stunde und ihr schien es, als ob auch Alldorff dasselbe fühlen mußte wie sie.

Zitternd, betäubt lehnte sie sich an einen Fauteuil. Sie hatte vorhin nach ihrer aufrichtigen Überzeugung gesprochen, und doch war es ihr, als müßte sie jetzt unter die Tanzenden stürzen, Ilse aus Kurts Armen reißen, und ihnen

allen ins Gesicht rufen: „Mein ist er, mein! Ich allein habe ein Anrecht an seine Liebe.“ Sie würde ihn in diesem Augenblicke wieder gehen heißen wie vorhin, und doch krampfte es ihr das Herz zusammen, als sie ihn auf Ilse herunterlächeln sah. Ihre Vernunft vermochte wohl der Liebe gegenüber standzuhalten, aber ihre Freundschaft nicht, und sie fühlte, daß wenn Ilse zwischen Alldorff und sie treten würde, es mit ihnen zu Ende sein müßte. Eine Fremde, das konnte sie ja nicht hindern, nur nicht die Freundin. In diesem Augenblick wußte sie wieder, wie heiß sie den blasierten Mann liebte, obgleich er eines tieferen Gefühls unwert war.

Sie plauderten und lachten, er zog Ilses Arm unter den seinen und führte sie in das Nebenzimmer; gewiß waren es nur oberflächliche Dinge, die sie sprachen, und doch fühlte Ina eine grenzenlose Beunruhigung.

Und in einem Punkte hatte sie recht! — Nach der Abweisung der Fürstin, die ihm doch überraschend kam, war er empört in den Saal zurückgekehrt. Ihm fehlte der Maßstab für Inas Gefühle, denn er war eitel, genußsüchtig und leichtsinnig, mit einer leichten Dosis von Egoismus, die ihm ihren Entschluß fast als ein Unrecht an sich selbst erscheinen ließ. In dieser gereizten Stimmung war er auf Ilse gestoßen und hatte zum erstenmal die Bemerkung gemacht, daß Mitroff nicht zu viel von ihr gesagt hatte. Er versenkte sich ordentlich in die feine Linie des Profils, die Schönheit der strahlenden, blauen Augen, und so oft sich Ilse auch in seiner Gesellschaft befunden hatte, heute zollte er ihr zum ersten Male Aufmerksamkeit. Sie lachte und amüsierte sich, ohne zu ahnen, wie schwer Inas Herz dadurch getroffen wurde. — —

Schon lange waren die Lichter in den kostbaren Gesellschaftsräumen der Fürstin erloschen, das Schweigen der Nacht lagerte über den vor kurzem noch so bunt belebten Sälen, aber die Herrin derselben fand keine Ruhe. Schlaf-

los wälzte sie sich in den seidenen Kissen und wiederholte sich immer wieder, daß Kurt um keinen Preis Ilse fesseln dürfe. Sie liebte ihn, deshalb erschien es ihr natürlich, daß er auch Ilse fesseln würde. Es gab nur ein Mittel, das Herz der jungen Frau zu schützen, sie mußte etwas finden, das es Kurt unmöglich machte, sie zu gewinnen. Aber was? Ina war wieder beim Anfang ihrer Gedanken angelangt und spann sie rastlos weiter bis zum Morgen. —

Auch im Schmidtschen Hause war es dunkel und still. Ilse lag schlummernd, im Traum die Triumphe weiterführend und wiederholend, glückselig lächelnd wie ein Kind, im festen gesunden Schlaf. Als sie heimgekehrt waren, hatte Arnold ihre Hand ergriffen und gefragt, ob sie nicht noch ein Viertelstündchen plaudern wollten, aber sie gähnte, sprach von ihrer unbezwinglichen Müdigkeit und schlüpfte mit flüchtigem Gruß in ihr Schlafzimmer. Ihr Mann gehörte nicht in die Erinnerungen des heutigen schönen Tages, es war ihr peinlich, ihm gegenüber zu sitzen, von dem sie sich doch innerlich soweit getrennt wußte, sie zog vor, allein und mit geschlossenen Augen noch einmal die Vorgänge zu erleben.

Arnold blieb allein. Stunde auf Stunde verrann, während er in das ruhige Licht der Lampe starrte, ohne sich zu regen.

Er dachte an seine Mutter, Malwine, sein Kind und endlich an Ilse. Was war aus seinem Hause, seiner Ehe geworden? Lastete der Mutter Fluch wirklich so schwer auf ihm? Auf einmal überfiel ihn heiße Sehnsucht nach seiner Frau. Es war so totenstill um ihn, daß man glauben konnte, alles rings umher sei gestorben, — woher kam das? Er sah sich um als vermisse er ein gewohntes Geräusch. Richtig! Die alte Uhr dort auf dem Spiegeltisch war stehen geblieben, ihr Tick-Tack durchklang nicht wie sonst das Zimmer. Wie vergeßlich er war, es war noch niemals passiert, so lange er denken konnte, daß sie unaufgezogen geblieben war. Aber alle Gedanken konzentrierten sich jetzt

auf seine Frau, und je mehr sie sich von ihm zurückzog, desto mehr steigerte sich sein Gefühl bis zur Leidenschaft, wenn er sich auch scheute ihr Ausdruck zu geben.

Er stand auf, nahm die Lampe und ging in Ilses Schlafgemach; er hörte die tiefen, ruhigen Atemzüge, und ganz leise, das Licht mit der Hand schirmend, trat er näher. Auf den Zehen schlich die ungeschlachte Gestalt durchs Zimmer, ängstlich bemüht kein Geräusch zu machen, nur einen schwachen Schein ließ er auf das Kissen fallen, auf dem die Flut gelöster Haare in mattem Glanz lag.

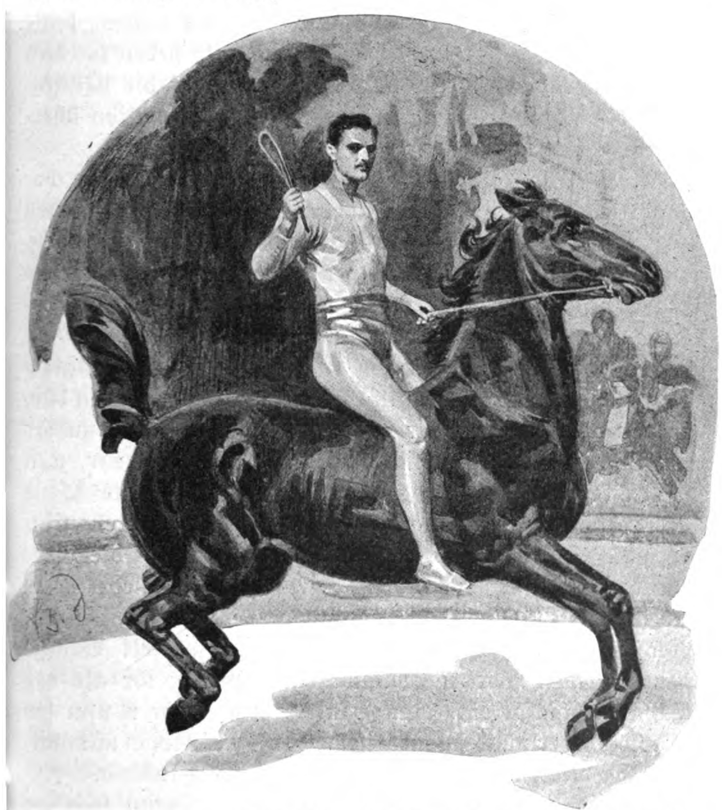
Sie lächelte, kein Schatten lag auf der Stirn, um den zarten Mund. Arnold schaute lange auf das liebliche Bild; zwei Tränen lösten sich und liefen langsam über seine Wangen, dann kniete er nieder, und leise wie ein Hauch drückte er einen Kuß auf die kleine schlaff über den Bettrand hängende Hand. Ilse zuckte zusammen, ein Seufzer entfloh ihren Lippen, der Arnold einen jähen Schreck durch die Glieder jagte. Sie durfte nimmermehr ahnen, daß er dagewesen war, scheu wie ein Dieb schlich er auf den Zehen hinaus.

* *
*

Der Zirkus der Residenz zog allabendlich ein distinguiertes Publikum in seine Räume, das des Beifallrufens und Klatschens nicht müde wurde. Man bewunderte zwei berühmte Künstler, eine Dame, um die sich hauptsächlich die Bewunderung der männlichen Besucher drehte und einen Amerikaner M. Hugh Hunter, der an Verwegenheit und Geschicklichkeit seinesgleichen suchte.

Heute war jedes Plätzchen besetzt. Ina hatte die Loge neben dem Eingang zum Stall erhalten, sie kam mit Ilse spät, Alldorff und Mitroff erwarteten sie bereits. Trotz der heftigen Eifersuchtsanwandlungen, die Ina an jenem Ballabend fühlte, hatte das Verhältnis zu ihrer Freundin nicht

merkbar an Innigkeit verloren. Dazu war sie zu vorsichtig, aber mit großer Aufmerksamkeit verfolgte sie die beiden, und mit fieberhafter Schnelligkeit kreuzten sich Gedanken und Pläne in ihrem Kopf.



Alldorff überreichte der Fürstin wie ihrer Begleiterin ein Veilchensträußchen; das erstemal, daß Ina seine Aufmerksamkeiten mit einer anderen teilen mußte, und die unschuldigen Blumen in Ilses Händen verstimmten sie sehr. Sie dankte nur kurz, und hatte viel mit Mitroff in halb-

lautem Geflüster zu konversieren. Infolgedessen versuchte Alldorff Ilse zu huldigen, aber das Changement war wenig nach seinem Geschmack, mißmutig lehnte er sich, an den Spitzen seines Bartes kauend, in den Sessel zurück. Ilse war ihm zu still, in ihrer Natur lag kein Leben, keine Wärme, viel begehrenswerter stieg Inas Bild neben ihr auf. Er richtete sein Glas und seine Gedanken auf die Leistungen vor sich und war froh, dadurch einer Konversation überhoben zu sein.

Auch Ilse war zerstreut. Sie hatte den Platz an der Seitenwand inne, die die Zuschauer von den eingeführten Pferden trennt, und an deren anderer Seite, ihr fast gegenüber, saß ein sehr aristokratischer Herr. Sie mußte diesem Gesicht mit den kalten, grauen Augen schon einmal begegnet sein, und sie sann hin und her — wo?

Wie Jugenderinnerungen stieg es leise und langsam dämmernd vor ihr auf; ein Abend erschien in nebelhaften Umrissen vor ihrem Geiste, in Inas früherer Wohnung, zu der Sie in der Bedrängnis ihres Herzens hingeeilt war, weil sie den rechten Weg nicht zu finden wußte, der letzte Abend ihrer Freiheit, der Markstein eines folgenschweren Entschlusses. Sie hörte sich wieder fragen: „Was ist die Liebe eigentlich?“ Und seine letzten Worte beim Abschied: „Wir haben das Leben und das, was wir aus ihm machen, in unserer Hand.“ — Ja, es war Honeff, ohne Zweifel! Wie sie damals seinen Worten geglaubt hatte, wie er ihr als das sichtbare Schicksal erschienen war! — Nach Jahren nun sah sie ihn wieder, und immer noch war ihre Frage unbeantwortet geblieben, des Rätsels Lösung nicht gefunden.

Auch er schaute sinnend zu ihr herüber, dann flog ein Blick des Erkennens über sein Gesicht, und er grüßte.

Die kleine Frau errötete. Sie hatte bei Honeffs Anblick das Gefühl, als sei sie an einem zweiten Markstein angelangt. Aber sie hatte nicht Zeit, länger darüber nachzugrübeln. Die Türen der Manege flogen auf, und die Be-

reiter führten ein Pferd hinein, das sie dicht am Kopfe gefaßt hielten. Das Aussehen des Tieres rechtfertigte diese Vorsicht. Es war schwarz wie Ebenholz, von wunderschöner Bauart und glänzender Farbe. Die geblähten Nüstern rot wie Blut und die Augen böse und funkelnd. Es stand mit angelegten Ohren und mit gesenktem Kopf; derjenige, der es hielt, führte es jetzt, ihm den Hals klopfend im Kreise herum. Inzwischen war auch sein Reiter gefolgt.

Donnerndes Bravoklatschen empfing ihn, und dankend verbeugte er sich nach allen Seiten. Er war eine schlanke mittelgroße Gestalt, mit zart gerundeten Gliedern von seltenem Ebenmaß, keine Muskel sah man durch die glänzenden Seiden-Trikots, lässig, müde, in sich selbst zurückgezogen, stand er da. Hände und Füße waren auffallend klein, der kleine Finger der Rechten, die nachlässig eine Gerte hielt, war mit einem kostbaren Brillanten geschmückt, der geheimnisvoll funkelnd und blitzend ein Märchen zu erzählen schien, traumhaft, üppig, verschwiegen.

Und auf diesem schlanken graziösen Körper saß in klassischer Reinheit ein Kopf! Mädchen und Frauen hatten recht, wenn sie ihn den schönsten Mann der Welt nannten. Kurzes, welliges, schwarzes Haar umgab die ovale, nicht hohe Stirn, die Nase war eigenartig geformt; kurz und scharf vorspringend, erschienen die Flügel so gebläht, daß man jeden Pulsschlag des Blutes darin zu sehen meinte. Die sichtbare Mittelwand schimmerte rot, wie die Nüstern des Rappen. Das Kinn sprang scharf vor, der Mund aber war weich und weiblich, von einem kleinen schwarzen Bärtchen beschattet. Die Augen, fast ganz von den breiten Lidern verdeckt, waren mandelförmig geschnitten und schwarz wie die Nacht; es lag eine Welt von Gleichgültigkeit und Müdigkeit in ihnen, als er sie langsam zum Publikum erhob.

Zum dritten Male umkreiste der Rappe die Manege. Als er seinem Herrn gegenüber war, ließ der Diener plötzlich los und sprang zurück. Das Tier warf den Kopf empor

und schüttelte ihn, dann griff es in mächtigen Sätzen aus und durchmaß noch einmal die Bahn. Indessen hatte sich, wie durch Zauberschlag, das Äußere seines Herrn verändert: die geschmeidigen, weichen Glieder dehnten sich; spielend, wie bei einem erwachenden Panther, begannen die Muskeln zu arbeiten, das Auge öffnete sich weit, und Blitze ungezügelter Wildheit schossen daraus hervor, die kleine Hand ballte sich um die Peitsche. Es war ein schöner Anblick das Tier dort und sein Reiter. Als es wieder in seine Nähe gekommen war, saß er in jähem Sprunge, einen leisen, unartikulierten Laut ausstoßend, der durch Mark und Bein ging, plötzlich auf dem Rücken des ungesattelten Pferdes.

Der Sprung war mit solcher Leichtigkeit, solcher haarscharfen Präzision ausgeführt, daß das Publikum abermals in Beifallsklatschen ausbrach; und nun begannen die Produktionen. Er spielte mit dem Leben, als sei es ihm nichts, während alles rings umher für ihn zitterte. Kein Tropfen Blut trat in sein marmorweißes Gesicht, keine Ermüdung schienen diese schlanken, aber stahlharten Glieder zu kennen, etwas katzenartig Behendes lag in jeder Bewegung, etwas, das an ein Raubtier erinnerte.

Atemloses Schweigen, dann wieder donnernder Applaus, so wechselte es im Publikum; er achtete nicht darauf, alles schien an ihm abzugleiten.

Ilse saß stumm und regungslos, wie gebannt; sie vermochte nicht, in das Flüstern der Bewunderung mit einzustimmen, Atem und Herz standen ihr still vor entsetzlicher Angst um den Waghalsigen dort unten. Ihr war, als sei sie verzaubert, als sei ihre Seele nicht mehr ihr eigen, als hätten die funkelnden Augen sie an sich gerissen.

In rasendem Lauf sauste der Rappe an ihr vorüber, Mr. Hugh schwang sich während der Dauer eines kühnen Salto mortale durch die Luft, nun sollte ihn der Rücken des Pferdes wieder aufnehmen, da — sprang er zu kurz! Ein Schrei durchtönte das Haus — aber er klebte schon

wieder wie eine Katze am Hinterteil des Pferdes und warf Grüße ringsumher. Es war ein geschickter Coup gewesen, und nun gab es des Bravorufens kein Ende.

Ilse lehnte leichenblaß an der Brüstung, die Kehle war ihr wie zugeschnürt, nicht um die Welt hätte sie schreien oder sprechen können. Niemand merkte auf sie, alles war mit dem Künstler beschäftigt. Der hatte sich ein wenig höher auf sein Pferd gehoben und nachdem er noch zweimal die Manege umritten, öffnete man ihm die Tür. So dicht ritt er an Ilse vorüber, daß sein Kopf fast ihren Arm streifte, und, ihrer selbst nicht mehr mächtig, bog sie sich vor, um ihm noch einmal ins Gesicht zu sehen. Da löste sich das Bukett, das ihr Alldorff überreicht hatte, und fiel vor die Hufe des Rappen. Hugh sah die Blumen fallen, schwang sich vom Pferde, ergriff die Veilchen, und, sie galant an die Lippen führend, sprang er wieder empor. Seine dunklen Augen hefteten sich einen Augenblick fest auf das bleiche Gesichtchen. Er grüßte noch einmal mit den Augen zurück, dann fiel der Vorhang hinter ihm zu.

„Ilse," rief Ina, sich zu ihr niederbeugend, „hörst du denn gar nicht? Wir wollen wissen, ob es Absicht, also Huldigung deinerseits, oder nur Zufall war, daß deine Blumen dem schönen Mann zu Füßen fielen?"

„Ich konnte nichts dafür," erwiderte sie zerstreut, denn noch immer stand sie unter dem Bann der Augen, in die sie soeben geblickt, und es war ihr lästig, Rede und Antwort stehen zu müssen. Sie hatte wohl bemerkt, wie Hugh das Bukett an die Lippen hob, und es hatte sie mit seliger Freude erfüllt, aber darüber zu sprechen vermochte sie nicht.

Es war Ilse unmöglich, das Bild des schönen Mannes aus ihrer Erinnerung zu verbannen; stiller und schweigsamer wie sonst war sie aus dem Zirkus zurückgekehrt und auch die nächsten Tage geblieben, ohne daß es jedoch jemand bemerkte.

Ihre Gedanken drehten sich immer in demselben Kreise,

und Mister Hugh Hunter nahm eine gefährliche Stellung in den Traumbildern ein, die ihre Phantasie entwarf.

Seit zwei Tagen hatte sich Ina nicht bei ihr sehen lassen, aber das ging spurlos an ihr vorüber. Sie saß wieder, wie zu Anfang ihrer Ehe, an dem verschneiten Eckfenster und sah träumend auf die Straße. Da kam die Sehnsucht nach Luft über sie, und schnell entschlossen kleidete sie sich an und ging seit langer Zeit zum erstenmal allein und zu Fuß aus.

Soeben wurden die Laternen angezündet, es herrschte graues Zwielicht in den Straßen der Stadt und feiner Nebel hing wie ein Schleier zwischen den aufblitzenden Lichtern. Es war ein ganz neuer Genuß für die junge Frau, um diese Zeit ungekannt und allein sich unter den rastlos hin- und hereilenden Menschen zu bewegen. Selbst ihre Schüchternheit, die ihr Herz ein wenig klopfen ließ, erhöhte den Reiz. Plan- und ziellos lief sie vorwärts, der Frost färbte Ohren und Wangen, die schnelle Bewegung tat ihr wohl, sie fühlte sich wie ein Kind, das die Schule geschwänzt hat und nun, halb selig, halb ängstlich, die wundervolle Freiheit begrüßt.

Aber nicht lange dauerte die Freude; hinter der schutzlosen, zierlichen, jungen Frau in der reichen Toilette, mit den funkelnden Brillantohrringen drängte sich ein verkommenes Subjekt; bald neben, bald vor ihr tauchten die roten, blutunterlaufenen Augen auf, und die Lippen murmelten Worte, die Ilse in ihrer Angst nur zum Teil verstand, die ihr aber allen Mut, alle Besinnung raubten. Sie war niemals eine Heldin gewesen, heute zitterte sie mehr denn je vor solcher Berührung.

Der Mann verfolgte sie mit unglaublicher Konsequenz, überall erblickte sie ihn neben sich, und immer schneller wurde ihr Schritt, immer banger schlug ihr Herz. Um eine Straßenecke biegend, prallte sie plötzlich gegen die elegante Gestalt eines Herrn in kostbarem Pelzrock, der ihr mit einem



„Meine Gnädige, wie soll ich es nennen, Zufall oder Fügung." (S. 170.)

„Pardon" ausweichen wollte; aber die Angst gab der jungen Frau Mut. Sie blieb stehen und sagte zitternd, ohne die Augen aufzuschlagen:

„Mein Herr, bitte, gewähren Sie mir für wenige Schritte Ihren Schutz; der Mann dort neben mir belästigt mich, und ich habe Angst."

„Mit dem größten Vergnügen," sagte eine weiche verschleierte Stimme. „Wollen Sie meinen Arm nehmen?"

Ilse blickte auf und — sah in Hugh Hunters schönes Gesicht. Mit einer Bewegung des Schreckens fuhr sie mit der Hand nach dem Herzen, und jetzt hatte auch er eine dämmernde Erinnerung, sie schon einmal gesehen zu haben. Nicht lange, so war er Herr der Situation, denn zu seinen sonstigen Vorzügen gehörte vor allem ein staunenswertes Gedächtnis.

„Meine Gnädige," sagte er daher mit voller Kühnheit, denn Ilses Bild war wirklich keine Sekunde eines weiteren Gedankens von ihm gewürdigt worden, nachdem er die Veilchen vom Boden aufgehoben hatte; „wie soll ich es nennen, Zufall oder Fügung, was mir in diesem Augenblick mein stummes Sehnen erfüllt! Ihre Blumen ruhen auf meinem Herzen, und seit jenem bösen, traurigen Abend, an dem Sie mir wie ein Wesen aus einer höheren Welt erschienen, als ich am Abgrund der Verzweiflung stand, verläßt mich Ihr Bild weder bei Tag noch bei Nacht. Daß ich Ihnen in dieser Stunde einen Dienst leisten kann, nehme ich als günstiges Omen für die Zukunft!"

Seine Stimme klang sanft und melancholisch, auf seinen Zügen lag, während er sprach, Trauer, der leise Schmerz einer schönen Seele, aber von alledem war niemand weiter entfernt, als Hugh Hunter. Er sah, daß die junge Frau reich gekleidet war, sehr hübsch aussah und er langweilte sich gerade nach bester Manier, während er allein durch die Straßen der Stadt flanierte, denn Freunde, selbst flüchtige Bekannte hatte er bei seiner jähzornigen, rohen Natur nicht.

Ein wonniges Gefühl durchschauerte Ilse. Sie hatte also nicht allein an jenen Abend zurückgedacht, es fiel ihr gar nicht ein, daß er sie belogen haben könne, sie nahm seine Worte wie ein Evangelium auf.

„Ich zitterte für Sie," sagte sie stockend, „weshalb spielen Sie so leichtfertig mit Ihrem Leben?"

„Das Leben ist ein Traum, den Fröhlichen leicht, den Betrübten schwer." Er wußte wohl, wie vortrefflich ihn die Miene der Trauer kleidete, die er bei diesen Worten annahm, und Ilse blickte erstaunt zu ihm auf.

„Ich fand Sie so beneidenswert. Der Jubel des Publikums, das Bewußtsein Ihrer Kraft, der Ruhm, den Sie ernten, erscheint Ihnen das nichts?"

„Ruhm?" er zuckte die Achseln, „ist das wirklich ein Wort für meine Leistungen? Was nützen Beifall und Bewunderung demjenigen, der allein steht, der leidet!"

„Sie leiden?" fragte Ilse teilnahmsvoll und studierte den Zug des Wehs, der um seinen Mund, in den melancholischen Augen lag. „O, wenn ich Ihnen helfen könnte!"

„Wünschen Sie das wirklich?" Er drückte ihren Arm fest gegen seine Brust. „Hätte ich wirklich einen Funken von Sympathie bei Ihnen gefunden, wie glücklich würde mich das machen!"

Errötend und betroffen schlug Ilse die Augen nieder. Es zog sie übermächtig zu dem schönen Mann an ihrer Seite, den trotz seiner glänzenden Außenseite ein geheimes Weh zu bedrücken schien, sie fühlte sich berufen, seine Trösterin zu werden.

„Darf ich nichts Näheres von Ihnen wissen?" fuhr er fort. „Ich deutete Ihnen schon an, daß mir Ihr schönes Gesicht, wie ein Heiligenbild in einer düsteren Stunde meines Lebens, tröstend und verheißend erschienen ist. Wenn nun aber die Heiligen gestatten, daß man sie anbetet, sollten es die Menschen nicht ebenfalls verzeihen? Welchen Namen darf ich derjenigen geben, die einen so tiefen Eindruck

auf mich gemacht hat? — Sie schweigen? Halten Sie mich nicht für einen unberufenen Neugierigen, der mehr von Ihnen wissen will, als nötig ist. Wer Sie sind, was Sie sind, ist mir gleichgültig, ich will nur Ihren Taufnamen kennen, und so grausam werden Sie nicht sein, mir den vorzuenthalten."

„Ilse," sagte sie leise. Die dunkeln Augen, die sie auf sich ruhen fühlte, ohne daß sie die ihrigen aufschlug, wirkten berauschend. Wie im Traum hörte sie seine Stimme, folgte sie seiner Führung.

„Prinzessin Ilse," wiederholte er lächelnd, „wußte ich doch, daß etwas Märchenhaftes dabei war; und wie kommt es, daß ich Sie heute allein, ohne Hofstaat gefunden habe.

„Ich hatte das Bedürfnis spazieren zu gehen und frische Luft zu atmen, und ich bedaure es nicht, es ist köstlich draußen."

Hugh Hunter wischte die Wasserperlen des Nebels und das sarkastische Lächeln zu gleicher Zeit von seinen Lippen; die dicke, feuchte Atmosphäre rechtfertigte das Lob, das ihr von der schönen Frau wurde durchaus nicht, seine Person mußte es also sein, die ihr alles in verklärendem Lichte erscheinen ließ.

Er hatte sein Leben lang Glück bei Frauen gehabt, und doch unterschätzte er keine neue Eroberung, sie war ihm eine Blüte mehr in dem Kranz, den Gott Amor ihm um die Schläfe wand. Seiner Eitelkeit schmeichelte jede Eroberung.

„Und dieser Spaziergang," flüsterte er ihr zu, „verhalf mir zu dem größten Glück, das mir der heutige Tag bringen konnte."

„Mister Hunter, Sie sind sehr galant, aber ich vermag nicht zu glauben, daß Sie wirklich meiner unbedeutenden Person Beachtung geschenkt haben, sich meiner erinnerten; wie vieles geht täglich an Ihnen vorüber, wie viel Neues sehen Sie; flüchtige Eindrücke können unmöglich in Ihrer Seele haften."

„Wollen Sie sich wirklich so herabsetzen, daß Sie für Ihre Person nur von einem flüchtigen Eindruck sprechen? Findet doch der Pilger, der die halbe Welt durchwandert, in einem unbekannten Erdenwinkel ein wundertätiges Heiligenbild, für ihn allein. Der große Haufe strömt vorüber, er jedoch sinkt andächtig in die Knie und gesundet von aller Qual, allem Herzeleid. Mein Heiligenbild suche ich wo anders, im Getriebe der Welt; aber was mir zuweilen so erschien, war Schein, sobald ich es andächtig an meine Brust drücken wollte. Und da ich den Himmel nicht fand, nahm ich statt dessen den Hörselberg; man verurteilt und tadelt den Mann, der auf Abwege gerät, aber man fragt nicht warum, wodurch? Gehören auch Sie zu jenen, Prinzessin?" Er hatte das alles wehmütig, leise vor sich hin gesagt, als käme es aus innerstem Herzen; was wahr und falsch daran war, vermochten kaum erfahrenere Leute wie Ilse zu unterscheiden. Sie hörte mit entzücktem Herzen auf das, was er sagte und legte keinen Maßstab an seine Worte.

„Warum nennen Sie mich Prinzessin?" fragte sie schüchtern, um nur überhaupt etwas zu sagen, „ich bin nur ein einfaches Erdenkind."

„Und warum soll ich Sie nicht so nennen? Mir sind Sie so erschienen, wie eine wirkliche Prinzessin, die ihrem Ritter, als er sieggekrönt aus dem Turnier heimkehrte, die Blumen aus ihrer Hand als schönsten Siegespreis zuwarf. — Aber wohin soll ich Sie führen?"

„Es ist spät geworden, ich will nach Hause," sie nannte ihre Wohnung.

„Sind Sie verheiratet?"

„Ja." Es war ihr unangenehm, in diesem Augenblick an den Gatten erinnert zu werden.

„Und darf ich Sie niemals wiedersehen."

Ilse schüttelte den Kopf.

„Nein, das geht nicht; ich sagte Ihnen ja, daß ich verheiratet bin."

„Ah, und Sie fürchten, dadurch eine Schuld auf Ihr Gewissen zu laden!"

„Ja, ich würde es als solche betrachten."

„Und wenn ich Sie bitte?"

Sie schüttelte wieder den Kopf.

„Und wenn ich Sie darum anflehe, wenn ich Ihnen gestehe, daß Sie einen tiefen Eindruck auf mich gemacht haben?"

Sie waren einige Schritte von Ilses Wohnung stehen geblieben, Hugh hatte leidenschaftlich ihre Hände ergriffen, denn daß sie ihm verweigerte, was er bereits als gewährt angesehen, ließ sie ihm in ganz neuem Lichte erscheinen, und er wünschte jetzt mit aller Glut zu erringen, was ihn sonst vielleicht ziemlich kühl gelassen hätte.

Ilse schüttelte noch immer den Kopf, ihr zaghaftes Herz sträubte sich gegen jede Verabredung, von der sie wußte, sie würde ihr alle Ruhe rauben; und dennoch sehnte sie sich danach, ihn wiederzusehen, der sie so sehr bezaubert hatte. Ein Zwiespalt hatte sich ihrer bemächtigt, und um so fester bestand sie auf ihrer Weigerung.

Aber immer inniger, immer leidenschaftlicher wurden seine Bitten, und endlich nickte sie Gewährung und schlüpfte nach einem leisen Händedruck ins Haus.

Über ihre Gefühle wußte sie sich keine Rechenschaft zu geben, chaotisch wogte es in ihr, und wie Fieber klopfte es in den Pulsen. Sie hatte Sehnsucht nach ihrem Kinde, aber als sie leise die Tür öffnete und Riekes große Haube sah, zog sie sich wieder zurück, warf sich aufs Sofa, bedeckte die Augen mit der Hand und träumte einen tollen, gespensterhaften Traum, während Mister Hunter, schön wie immer, mit jenem leisen Hauch von Melancholie, den er seinem Gesicht wie eine Maske verlieh, durch die Straßen schlenderte, sorgfältig jeden Laut der Bewunderung, der an sein Ohr drang, wie Weihrauch aufsog und doch anscheinend kalt und

gleichgültig weiterschritt, als sei er allein auf der Welt und die ganze Welt nur für ihn da.

Früher als sonst war Ilse am nächsten Morgen erwacht. Eine Unruhe, die sie rastlos umhertrieb, hatte sich ihrer bemächtigt, und sie vermochte dieser nicht Herr zu werden.

Mühsam rang sich die Sonne durch den immer lichter werdenden Nebel, der nur noch wie ein leichter Schleier die ferneren Gegenstände verhüllte, um endlich dem Lichte nicht mehr zu wehren, das golden und siegreich sich in den Fensterscheiben brach.

Ilse stand und sah dem Kampfe zu. Sie dachte an den vergangenen Abend. War es möglich, daß Hugh Hunter sich unglücklich fühlte? Möglich, daß sie dazu ersehen war, den leidenden Mann zu trösten, zu — weiter wollte sie nicht denken, die Stimme des Gewissens war zu mächtig in ihr. Aber wie verblaßte vor diesem Bilde alles, was bisher ihrem Leben Reiz verliehen hatte. Wo blieb Mitroffs kluges Gesicht mit dem sarkastischen Mund, der ihr eigentlich mehr Scheu als Interesse oder gar Zuneigung eingeflößt hatte. Wo blieb selbst der Gedanke an Ina, ihre einzige Freundin? Versunken war alles, verschlungen von dem übermächtigen Gefühl, dem sie machtlos gegenüberstand. Und als hätten ihre Gedanken ihn herbeigezogen, stand er plötzlich auf dem gegenüberliegenden Trottoir, blickte zu ihr auf und zog den Hut. Mit einem Schrei fuhr Ilse zurück, es kam ihr vor wie Zauberei. Erst nach einer Weile raffte sie sich zu einem Gegengruß auf.

Mister Hugh ging im langsamsten Paradeschritt an dem Fenster vorüber, sie sah ihm nach, so lange es ging, und dann kehrte er zurück. Ilse dachte nicht daran, daß die Leute aufmerksam werden könnten, nur sie allein war auf der Welt und außer ihr — er, der ihr Herz im Sturm genommen hatte. Da war endlich des Rätsels Lösung — die Liebe!

Hugh wußte wohl, was er tat, als er sich zu diesem Morgenspaziergang entschloß. Die Zusage der jungen Frau

für den heutigen Abend, den er ohnehin frei hatte, war ihm doch zu lau, zu sehr der Situation abgerungen erschienen, als daß er fest auf ihr Kommen gerechnet hätte, er war aber kein Freund vergeblichen Wartens, und so zog er vor, noch einmal bei Tageslicht zu sondieren und das Feuer seiner melancholischen Blicke ins Treffen zu schicken, um aus deren Wirkung zu sehen, was er zu erwarten hatte. Es war nur ein kleiner Umweg, den er an ihrem Hause vorüber zu nehmen hatte, um in sein Frühstückslokal zu gelangen, auf Ilse aber, die davon nichts ahnte, machte es den Eindruck, als habe die Sehnsucht nach ihrem Anblick ihn so früh hinausgetrieben.

Er mußte auch ganz zufrieden sein mit dem, was er gesehen, denn ein französisches Chanson leise vor sich hinpfeifend, was allerdings nicht recht zu den melancholischen Augen passen wollte, gab er endlich seinen Posten auf und setzte seinen unterbrochenen Weg zum Frühstückslokal weiter fort. —

Mit widerstreitenden Gefühlen trat Ilse vom Fenster fort an das Bett ihres Kindes, das lustig krähte. Sie hatte das Bedürfnis nach einem Halt, einem Schutz, da sich der Weg unter ihren Füßen plötzlich senkte, sie fühlte sich taumeln, rettungslos dem Abgrund zueilen, wenn nicht irgend etwas sie hielt; vielleicht waren die Arme ihres unschuldigen Kindes dazu stark genug.

Lächelnd und liebkosend beugte sie sich zu ihm nieder, es aufzuheben, aber Felix, dem die Mutter fast fremd oder der ungeduldig aufgelegt war, machte ein Mäulchen, wandte das Köpfchen zur Seite und streckte die Arme nach Rieke aus, deren bänderreiche Haube sein tägliches Spielzeug war.

„Ja, komm du nur, kleiner Mann," sagte die ihn aufhebend, gelt, du weißt, wer dich lieb hat und Tag und Nacht um dich ist, magst nichts davon wissen, heute gehätschelt und morgen vergessen zu werden, wie eine Puppe, die im Winkel

lich in die kleine elegante Frau verliebt sei, daß sie mit ihm gehen müsse um jeden Preis.

Er trat dicht an das Fenster und klopfte leise mit dem Stock an die Scheiben.

Ilse fuhr erschrocken auf — sie hatte zu Ina gehen wollen, aber Aufregung und Angst, vielleicht eine Nachricht von Hugh zu verpassen oder in falsche Hände geraten zu sehen, hielt sie noch im letzten Augenblick davon ab. — Nun wagte sie sich kaum zu erheben.

Er klopfte zum zweitenmal. Zitternd stand sie auf und sah einige Augenblicke später in Hughs Gesicht. Sie öffnete behutsam die Fensterflügel und lehnte sich hinaus.

„Komm zu mir, Ilse, ich habe mit dir zu sprechen!"

So leise er sprach, so eigentümlich klang seine Stimme zu ihr hinauf; sie wußte, es war ihm irgend etwas zugestoßen, und er verlangte nach ihr. Es wäre ihr ebensowenig eingefallen, dem Priester die schuldige Ehrfurcht zu versagen, als ihm in diesem Augenblicke mit Bedenken zu kommen. Sie nickte und stand nach wenigen Sekunden neben ihm auf der Straße.



„Was ist geschehen, Hugh?" Sie sah so angstvoll fragend zu ihm auf, er fühlte die schnellen Schläge ihres Herzens.

Zwischen den Häusern hindurch stahl sich der Mond, er hing wie eine leuchtende Kugel an dem tiefdunklen, mit Sternen übersäten Winterhimmel und

überstrahlte das edelgeschnittene, tadellose Profil des Mannes mit intensiver Helle, er sah so bleich aus in dem weißen Licht, ein schmerzlicher Zug lag um seinen Mund, und Ilse fühlte, daß sie imstande sein würde, alles für ihn zu tun.

„Hugh,“ bat sie, als er immer noch zögernd schwieg, „sprich doch ein Wort und ängstige mich nicht so, was ist geschehen?“

Er drückte ihren Arm leidenschaftlich an seine Brust und küßte die kleine zitternde Hand, die in der seinen lag.

„Ich habe einen Menschen verwundet, der meine Ehre angriff,“ sagte Hugh. „Ilse, kannst du das verstehen, oder verdammst auch du mich deshalb? Sie hetzen mich nun wie ein Wild, und ich muß noch in dieser Nacht die Stadt verlassen; mein letztes Lebewohl wollte ich dir selber bringen. — Weißt du es nun?“

Sie umklammerte heftig seinen Arm.

„Hugh, Hugh, um Gottes Erbarmen willen, was hast du getan!“

„Still,“ sagte er gebieterisch, zugleich sich erschrocken umsehend, denn sie hatte überlaut gerufen, „wunderst du dich, daß ich mich nicht beschimpfen lassen will? Ihr Frauen habt für dergleichen kein Verständnis.“

„Ist er tot?“ fragte sie zitternd und bebend, „und gehst du wirklich fort von hier?“

„Er kann nicht tot sein, aber ich gehe, und das Härteste ist, daß ich dich nun verlassen muß, Ilse!“

„Nein,“ sagte sie zitternd seinen Arm umklammernd, „das darfst du nicht, das kannst du nicht. Vergißt du, daß du mir alles bist in meinem öden, trostlosen Dasein, daß ich um deinetwillen gesündigt habe, — und nun willst du mich verlassen?“

„Komm mit!“ sagte er leise, flehend, beschwörend.

Sie fuhr zurück und sah ihn mit offenen Augen an.

„Das kann ich nicht, du scherzest grausam, Hugh!“

„Und weshalb nicht? Du sagst selbst, ich sei dir alles; fehlt dir Mut, den Schritt der Befreiung zu tun? Oder glaubst du noch deinem Manne treu zu sein, nachdem du meine Liebe erhört und erwidert hast? Nein, Ilse, die Sünde, die du fürchtest, ist schon begangen, der letzte Schritt ändert nichts daran, als daß die Welt davon erfährt, und in der Regel besitzen doch die Frauen den Heroismus der Liebe, der sie mutig allen Urteilen trotzen läßt, weit mehr, als wir Männer. Aber freilich, du wirst mich nicht so hingebend lieben, wie ich gehofft hatte." — Er seufzte.

„Du zweifelst an mir," sagte sie, während Träne auf Träne über ihr Gesicht rann, „und doch habe ich bisher nichts gescheut um deinetwillen, nur den Gatten, mein Kind verlassen, das kann ich nicht."

„So leb' wohl!" wiederholte er noch einmal. „Bleib und vergiß mich. Was geht dich auch die fernere Zukunft des Kunstreiters an, dich, die du sicher und geborgen im Schoß des Wohllebens einer Familie sitzest. Töricht wärst du wahrlich, wenn du für meine Bitten nicht taube Ohren hättest. Es war eine Kaprize, der du nachgabst, so lange es dir gefiel, nun ist sie zu Ende, muß zu Ende sein, sonst würden ihre Konsequenzen dir unbequem werden. Daß du mir eine tödliche Wunde zugefügt hast mit deinem Spiel, tödlicher als diejenige, um derentwillen ich verfolgt werde, was kümmert es dich! Nur, daß du mir von Liebe sprachst, daß ich daran glaubte, ist zum Lachen gewesen, und ich verdiene nichts Besseres, als daß du über mich spottest. Gehen Sie, gnädige Frau; wenn Sie aber in Zukunft wieder einmal aus Langerweile ein Herz an sich zu fesseln versuchen, dann bedenken Sie, daß das unter Umständen eine größere Sünde sein kann, als die Untreue, die Sie so sehr fürchten."

Er hatte ihren Arm fallen lassen und griff an seinen Hut. Das Mondlicht fiel voll auf sein schönes Gesicht, in dem sich die Aufregung unverkennbar wiederspiegelte.

Ilse blickte zu ihm auf und umklammerte im nächsten

Augenblick seinen Arm. „So darfst du nicht von mir gehen, so darfst du nicht zu mir sprechen!“ rief sie wild, „tat ich nicht mehr als ich durfte, als ich dein Bild sich in mein Herz stehlen ließ, und nun kränkst du mich, weil ich nicht Ehre und Gesetz mit Füßen treten und dir folgen will? — Wäre ich frei, Hugh, keine Macht der Welt würde mich von dir reißen, aber so . . .“

„Ja,“ sagte er höhnisch, „es gehört Mut zu allem, zum Bösen wie zum Guten; leb' wohl!

Sie antwortete nicht, sondern wankte fast taumelnd einige Schritte vorwärts; er sah ihr mit zusammengepreßten Lippen und gefalteter Stirn nach, — sollte sein Plan wirklich scheitern?

Die Sorge darum legte echtes Gefühl, echte Angst in seine Stimme, als er sie hastig einholte, sie umfaßte und flehte:

„Ilse, geh nicht von mir; mein guter Engel verläßt mich dann! Wem bist du hier nötig? Deinem Gatten, deinem Kinde? Nein, du hast es mir selbst gesagt. Aber ich brauche dich, Ilse, ich gehe zugrunde ohne dich, komm mit mir!“

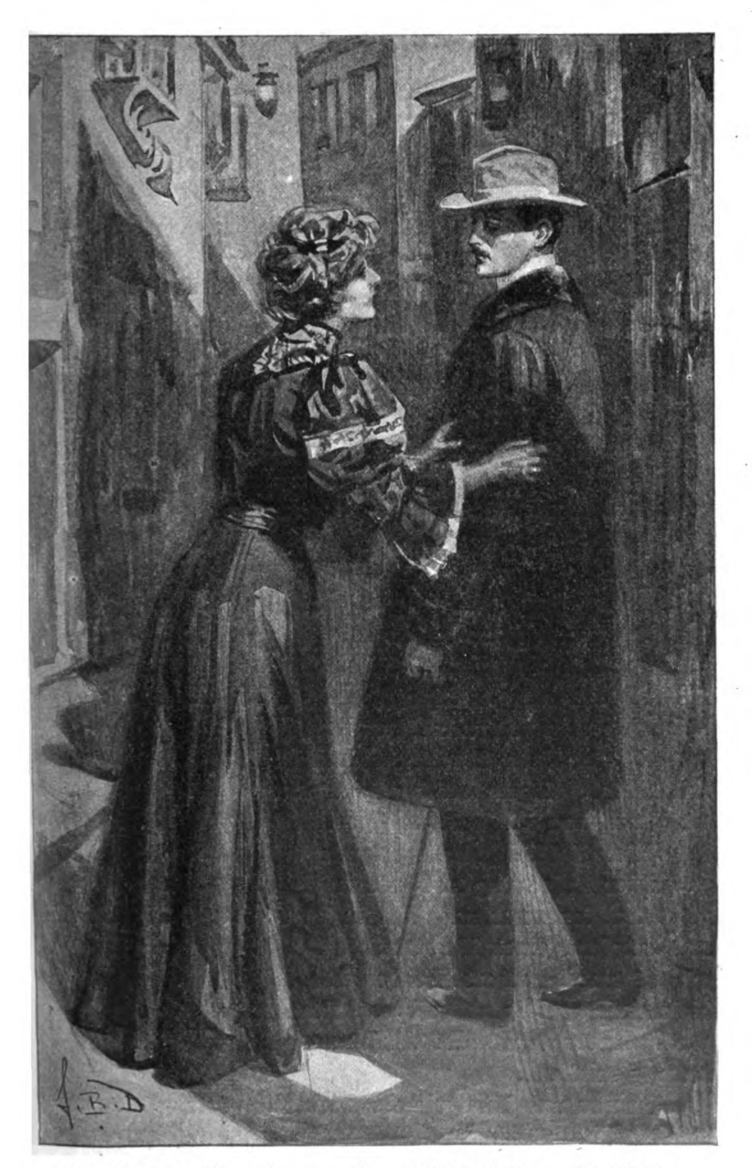
„Nie, niemals!“

„Du wirst,“ sagte er mit positiver Sicherheit, „denn du liebst mich in demselben Maße, wie ich dich. Ich beschwöre dich, wirf alles andere von dir, denke nur an das eine, daß es in deine Hand gegeben ist, einen Menschen zu retten von Qualen der Hölle, und daß es sicher eine gute Tat ist, die das Unrecht, was du vielleicht begehst, tausendmal aufwiegt!“

„Ich kann nicht, Hugh; lieber sterben, lieber dich niemals wiedersehen, als einen solchen Schritt tun!“

Er hörte gar nicht auf sie.

„In zwei Stunden muß ich die Stadt verlassen, bis dahin wird mein Schicksal also entschieden sein, aber ich weiß, du — du wirst mich nicht aufgeben. Um zwölf Uhr erwarte ich dich in der Säulenhalle der Frauenkirche, geh



Ilse blickte zu ihm auf und umklammerte seinen Arm. (S. 195.)

bis dahin nach Hause und packe das Nötige ein, überlege es dir auch noch einmal, obgleich ich fühle, daß du mir folgen wirst, weil es unsere Bestimmung ist, ein gemeinsames Leben zu führen und du nicht mehr zurück kannst. — Du bist mein, Ilse, und die ganze Welt soll dich mir nicht entreißen!"

Er preßte sie leidenschaftlich in die Arme und küßte sie; das Nein erstarb auf ihren Lippen.

„Komm bald wieder, ich sehne mich nach dir," flüsterte er leise.

Wie ein Bann lag es auf Ilses Gedanken, ihrem fiebernden Hirn. Jetzt hatte sie die Liebe kennen gelernt, aber auch die Bedeutung der letzten Strophe eines kleinen Liedchens, daß die schwarzäugige Italienerin ihrem Felix so oft vorgesungen: Liebe — Leiden — Sterben!"

Am liebsten wäre sie jetzt auch gestorben, um aller Qual überhoben zu sein. Mechanisch verfolgte sie den Weg nach Hause; dort mußte sie einig mit sich werden. —

Zu Beginn ihrer Unterredung war auf dem entgegengesetzten Trottoir schnellen Schrittes ein Herr vorbeigegangen, den das erregte Paar nicht bemerkt hatte. Als er in ihre Nähe kam und zufällig einen Blick hinüberwarf, stutzte er, mäßigte seinen Schritt und überschritt den Damm. Er richtete sein Augenmerk hauptsächlich auf die junge Frau, die ihn sehr zu interessieren schien.

Ilses Anblick schien ihn zu erschrecken; da sie in viel zu großer Aufregung war, um auf irgend etwas um sie her zu achten, konnte er ungestört in ihr bleiches Gesicht blicken, und langsam seinen Weg fortsetzen.

Es war Bernhard Wendenfeldt, den ein Berufsgang in diese einsame Gegend geführt hatte, der nun, empört und zornig direkt in Arnolds Wohnung ging und ihm die Entdeckung mitteilte.

Stumm und starr wie ein Steinbild saß dieser da. Alle Farbe war aus seinem Gesichte gewichen, und mit tiefem Stöhnen wühlten seine Hände im Haar.

„Das hast du von deiner Nachsicht,“ sagte Bernhard, erregt im Zimmer auf- und abgehend, „es hat mir lange geahnt. Arnold, Arnold, wie ist es möglich, daß du es so weit kommen lassen konntest! Dein guter Name an den Pranger gestellt, geschändet von einer Frau, die du gegen den Willen deiner Mutter in dein Haus holtest — Rendez-vous mit einem Kunstreiter! Mir sträubt sich das Haar! O, Frau Schmidt wußte wohl, was sie tat, als sie sich gegen deine Heirat empörte!“

„Bist du ganz sicher, daß es Ilse war,“ fragte der unglückliche Mann verzweifelnd, „kannst du dich nicht geirrt haben?“

„Ich setze meinen Kopf zum Pfande! So dicht ging ich an ihr vorüber, wie jetzt an dir, sie sah mich nicht, denn sie weinte.“

Arnold zuckte zusammen. „Ich war immer gut gegen sie, Bernhard!“

„Das weiß ich leider, und darin besteht ein großer Teil deiner Schuld, ich kann mir nicht helfen, ich muß auch dir bittere Vorwürfe machen; du überließest sie zu viel sich selbst, allerlei Einflüssen von außen, und das Ende — nun, das hast du jetzt.“

„Du meinst, ich soll mich von ihr trennen? Aber es braucht ja nichts Böses geschehen zu sein, vielleicht war es ein Verwandter, ich fragte sie nie danach.“

„Ein Verwandter, Arnold? Nein, das verstände ich am Ende doch zu unterscheiden, und wenn sie es dir ableugnet, mir gegenüber wird sie es nicht wagen, ich habe, Gott sei Dank, gesunde Augen. Doch horch, da geht die Haustür, sie wird es sein; ich beschwöre dich Arnold, zeige dich einmal als Mann.“

„Ach, Herr Doktor,“ sagte Rieke die Tür öffnend, „wollen Sie sich nicht nach Felix umsehen? Der Kleine ist so unruhig.“

„Ich komme sogleich.“ Und sich wieder an den Freund

wendend, wiederholte er eindringlich: „Zögere nicht, Arnold, und wenn du deine Frau noch so sehr liebst, hier tut energisches Handeln not.“

Bernhard hatte recht, Arnold erhob sich. Vielleicht lebte im tiefsten Grunde seines Herzens die Hoffnung, daß sich alles aufklären würde, sobald er Ilse gesprochen. Sie lag im Stuhl, beide Hände vor das Gesicht gepreßt; beim Öffnen der Tür ließ sie sie sinken und starrte entsetzt auf den Eintretenden. Sie sah totenbleich aus, ihre Augen waren rot vom Weinen, und in den feinen Zügen zuckte es wie unter einem schweren Kampf. Beim Anblick ihres Gatten schien sie ein Krampf zu schütteln, sie biß die Zähne fest auf die Unterlippe und sah ihm mit unruhig flackernden Blicken entgegen.

In seinen Mienen las sie, daß sich irgend etwas ereignet haben mußte, das sie betraf; aber mit diesem Bewußtsein erwachte etwas in ihr, das ihr bis dahin fremd gewesen war: ein Gefühl von Haß gegen ihren Gatten. Mit dem Egoismus des Herzens sagte sie sich, daß nur er zwischen ihr und dem Glück stände. Ein Chaos von wilden Gedanken jagte sich in ihrem Hirn, während er ihr langsam entgegentrat.

„Ilse, wo bist du gewesen?“ Nicht Zorn sondern Jammer klang aus dem Ton seiner Stimme.

Sie stützte die Hand auf den Tisch, daß die Armbänder klirrend aufschlugen, und sah ihn mit funkelnden Augen an, aber sie schwieg.

„Ilse,“ sagte er noch einmal, „du hast mich verraten, mein Vertrauen mißbraucht!“

Da warf sie den Kopf zurück, daß eine Strähne des hellen Haares auf die Schulter fiel und erwiderte:

„Du hast recht, Arnold, ich habe den unseligen Irrtum meines Lebens schon lange erkannt, schon lange bereut! Als ich ein törichtes, unwissendes Kind war, knüpftest du mein Leben an das deinige, ohne daß ich eine Ahnung von der

Tragkraft meines Entschlusses hatte, — nun stehen wir vor dem Ende!“

„Du willst mich verlassen?“ schrie er laut auf und faßte mit schmerzhaftem Griff ihr Handgelenk, „vergißt du, welche Opfer ich dir mit unserer Ehe brachte, daß ich vor Nichts zurückgeschreckt bin, damals, als es zu wählen galt zwischen dir und der Mutter?“

„Dies Opfer,“ sagte sie höhnisch, „wie oft habe ich es zu hören bekommen, wie sorgtest du täglich dafür, daß ich es nie vergaß. Aus jeder Ecke deines Hauses grinste mich, den unwillkommenen Eindringling, das Gespenst der Vergangenheit an. Zwischen dir und mir stand der Geist deiner Mutter und trieb mich ebenso sicher hinaus, wie es die Lebende getan hätte. Was war ich dir, was konnte ich dir sein, da du sogar die Anmaßungen deiner Haushälterin mir gegenüber ungerügt ließest, mich von meinem Kinde entferntest und es in deren Obhut gabst? Was blieb mir übrig als fremde Menschen, an die ich mich anschloß, weil ich haltlos und einsam dastand?“

„Du hast recht, Ilse,“ sagte er, das Haupt senkend, „aber noch ist es nicht zu spät, laß uns fortgehen von hier, lebe für mich, für das Kind, du sollst alles haben, wie du es willst, nur sage mir, daß du mich noch liebst, daß wieder

gut gemacht werden kann, was verfehlt ist, daß du — mir treu geblieben bist." Er sah sie flehend, fast verzweifelnd an.

„Hättest du eher gesprochen," sagte sie trotzig, „wer weiß, wie alles gekommen wäre; aber so, wie es nun einmal ist, bleibt Trennung für uns das beste. Du gedenkst täglich des Opfers, das du mir gebracht, — fortan steht nichts mehr zwischen dir und der Erinnerung. Was du aus mir gemacht hast, darnach frage nicht weiter, aber es gibt im Leben der Frau eine Großtat, und diese nehme ich für mich in Anspruch. Ich breche mit allem, was mich umgibt, weil ich mir selbst treu sein will, meinem Herzen, meinem Gefühl; ich weiß, daß man mit Steinen nach mir werfen wird, aber ich bebe nicht davor zurück und . . ."

„Ilse, Ilse," rief er entsetzt, „sprichst du im Ernst? — Du willst mich, willst dein Kind verlassen, deinen Schwur brechen, den du mir am Altar geleistet? — Das kann dein Ernst nicht sein."

„Bin ich dir unentbehrlich, ja nur nützlich? Weiß mein Kind von mir und verlangt es nach mir? Du hast ja deine guten Freunde, die dich gegen mich einnehmen und mich bald ersetzen werden; der Kleine liebt Rieke mehr als seine Mutter. Für wen soll ich auf Glück verzichten? Wer dankt mir, wenn ich meine Pflicht tue, die niemand begehrt?"

„Ich verlange diese Pflicht von dir," schrie er nun auch empört und schüttelte sie im Affekt der Leidenschaft heftig am Arm, „ich verlange von dir, was du mir und meinem Namen schuldig bist. Du heißt mein Weib, und eher würde ich dich töten, als daß ich litte, daß du deine unsinnige Idee ausführst. Nenne mir den Schurken, der dir solche törichten Gedanken in den Kopf gesetzt hat, damit ich ihn gebührend züchtige."

Sein rotes Gesicht war bleich wie der Tod, seine sonst so glanzlosen Augen funkelten unter den geröteten Lidern hervor, daß Ilse erschrak.

„Du wirst mich nicht zwingen zu dem, was ich nicht

will," sagte sie trotzig, „und wenn ich noch einen Augenblick geschwankt hätte, so gibtst du jetzt den Ausschlag." Sie mühte sich ab, seine Finger zu lösen, die noch immer ihren Arm umspannt hielten und sah mit fest zusammengebissenen Zähnen zu ihm auf. „Ich weiß sehr wohl," fuhr sie fort, „daß du glaubst, du habest mich gekauft um den fluchwürdigen Mammon? Mitleid habe ich erregt, wo man uns beisammen sah; meinst du, das schmeichelt einer Frau und erhöht ihre Liebe? Hier zahle ich dir den Preis zurück, nimm alles, aber laß mich frei sein, frei und glücklich."

Und sie riß die goldenen Armbänder ab und warf sie klirrend Arnold zu Füßen; mit zitternden Händen zerrte sie an dem blitzenden Brillantring, an der schweren goldenen Kette, die er ihr an ihrem Hochzeitstage geschenkt hatte, und ruhte nicht eher, als bis alles auf dem dunklen Teppich zu ihren Füßen lag. Der Dämon, den die Brust einer jeden Frau birgt, war erwacht und machte sie unfähig zum Denken, zum Überlegen oder Fühlen.

Arnolds Hand war von ihrem Arm gesunken, seine Augen hefteten sich auf die funkelnden Steine, jeder von ihnen war ein Zeuge seiner Liebe zu ihr, die sie mit Füßen trat. In dem ruhigen Licht der Lampe funkelten sie geheimnisvoll zu ihm empor wie erstarrte Tränen und erinnerten ihn an das Vergangene; ein namenloses Weh wallte in ihm auf, verdrängte jeden Zorn und feuchtete seine Augen. — Wohin war all sein Hoffen, sein Lieben?

Schweigend standen sich die Gatten gegenüber und starrten auf den Schmuck, der zwischen ihnen am Boden lag.

Da öffnete Rieke die Tür und steckte den Kopf hinein; niemand achtete auf sie, so daß sie sich entschloß, näher zu treten.

„Herr Schmidt, unser Kleiner ist recht krank, der Herr Doktor hat ihm ein Rezept verschrieben, und ich habe ihm davon eingegeben, aber es wird schlechter anstatt besser. Der Doktor ist schon lange fort, nun wollte ich fragen, ob Sie

nicht einmal kommen wollten.“ In ihrer harten alten Stimme bebte es wie verhaltene Sorge, sie sah angstvoll in Arnolds Gesicht und wandte Ilse demonstrativ den Rücken.

„Gleich, gleich,“ antwortete er, der kaum den Sinn der Worte erfaßt hatte, „geh nur einstweilen, Rieke, ich komme nach.“

„Lieber Herr Arnold,“ sie legte ihre Hand auf seinen Arm, „eins wollte ich Ihnen noch vorhalten, reden Sie nicht so laut, die Dienstboten sind so neugierig, und über den schmalen Gang hört man jedes Wort in der Küche.“

„Davon habe ich allerdings schon oft Beweise gehabt,“ warf Ilse spöttisch ein, „Sie schließen von sich auf andere, Rieke. Daß Sie es nicht allzu genau mit dem Horchen nehmen, das weiß ich.“

Die Alte wandte sich kampfbereit um. „Frau Schmidt, Gott sei es geklagt, daß ich Sie so nennen muß, denn mit Ihrem Namen zog Unglück und Zwietracht über die Schwelle dieses Hauses, und unser armer Herr wird allmählich auch eingesehen haben, zu wem er hätte halten sollen. Wenn ich Augen und Ohren aufgehalten habe, so ist es geschehen, damit der alten seligen Frau nicht noch im Grabe Unehre am Sohne geschieht.“

Ilse war dicht vor die Haushälterin getreten, sie hochmütig von Kopf bis zu Fuß musternd, dann sagte sie kalt über die Schulter zu Arnold, der immer noch bewegungslos stand: „Siehst du jetzt die Frechheiten, die sich diese Person herausnimmt?“

Rieke schleuderte die Haubenbänder zurück und stemmte beide Arme in die Seite.

„Ei sieh doch, wer ist denn die ‚Person‘, Madamchen? Ich habe mein Lebtag getan, was meine Pflicht war, und bin keinen Finger breit vom Wege abgewichen, deshalb mein' ich, ich habe ein Recht, es von anderen zu erwarten. Dreißig Jahre war ich hier im Hause und habe nie etwas

anderes gesehen, als Eintracht und Rechtschaffenheit; nun traue ich mich schon kaum auf die Straße, weil die ganze Nachbarschaft auf mich einstürmt und mich fragt und mir erzählt von dem schönen jungen Herrn, der vor den Fenstern unserer Frau alle Tage spazieren läuft und hineinschaut, als ob er, wie der Bäcker sagte, fast zerschmelzen wollte wie Butter an der Sonne. In meiner Jugend hielt das jede Frau



für eine Schande, und sicher hätte es auch Frau Magdalene so angesehen. Ob sich darin die Welt verändert hat, das weiß ich nicht, aber desto besser, daß, wenn Herr Arnold nicht zu gut wäre, er schon längst ein Ende hätte machen müssen. Und wär's nicht ihm und dem Kinde zuliebe, von dem ich nicht wüßte, was aus ihm werden sollte, ich hätte schon meine Sachen gepackt und wäre fortgezogen, denn eine Ehre ist es weiß Gott nicht mehr, hier zu bleiben."

„Rieke," sagte Arnold, der Schweratmenden die Hand auf die Schulter legend, „nach dem, was du soeben gesagt

hast, ist deines Bleibens in meinem Hause nicht länger. Du vergißt, daß du zu meiner Frau, deiner Herrin, sprichst, und daß ich dergleichen niemals dulden werde. Geh, packe deine Sachen, du sollst nicht zu Schaden kommen, aber fort mußt du, unter jeder Bedingung."

Er sprach ruhig, wie gebrochen, aber mit eiserner Entschiedenheit. Ilse warf ihm einen ungewissen Blick zu, Rieke brach in Tränen aus.

„Mein lieber, junger Herr! Gott, daß ich das erleben muß! Ich meine es so treu und ehrlich mit Ihnen, wie nur ein Mensch unter der Sonne, und eben darum kann ich nicht sehen, wenn man Sie betrügt und hintergeht. Ich hab' Sie ja als kleines Kind auf den Knien gehalten und mich an Ihnen gefreut bis zu diesen letzten elenden Jahren. Und der Kummer, der Ihnen jetzt am Herzen frißt, ist ja meinen alten Augen auch nicht verborgen geblieben, und ich habe rechtschaffen getrauert und hätt' weiß Gott was gegeben, wenn ich es nur ändern gekonnt. Daß ich nun, wo es endlich einmal vom Herzen herunter kam, ein wenig unmanierlich geworden bin, müssen Sie mir verzeihen."

„Verzeihen, ja, Rieke, aber du mußt trotzdem fort, es täte nicht länger gut zwischen dir und uns."

„So geh ich, so geh ich noch in dieser Stunde," schrie die Alte aufgebracht und wischte sich mit dem Schürzenzipfel die Tränen fort. „Passen Sie nur auf, Herr Arnold, ob Sie nicht noch bereuen eine treue Seele von sich gestoßen zu haben, wie damals unser armes Fräulein Malwine, die Ihnen so gut war und zum Herzbrechen weinte, als sie ihre Sachen packte und abreiste. Und nun wiederhole ich es Ihnen gerade noch einmal, halten Sie Ihre Augen offen, Ihre Frau Gemahlin" — dabei machte sie einen höhnischen Knix — „tröstet sich bei anderen darüber, daß sie keinen schönen und redseligen, sondern nur einen braven Mann hat, aber Sie wollen ja partout blind sein, und des Menschen Wille ist sein Himmelreich."

Sie hielt schwer atmend inne. „In einer Stunde, Herr Schmidt, habe ich Ihr Haus verlassen." — Die steifgestärkten Bänder ihrer Haube hoben sich raschelnd, als sie in heftiger Erregung die Tür aufriß und hinter sich schloß.

Ilse folgte ihr und den schweren Schritten, die den Korridor hinuntergingen, mit Aufbietung aller Sinne. Gerade in solchen Momenten prägt sich die Seele irgend eine äußerliche Kleinigkeit mit haarscharfer Deutlichkeit ein, die eigentlich in gar keinem Verhältnis zu dem Sturm steht, der über uns dahin braust, um unzerstörbar mit der Erinnerung an denselben immer wieder in uns aufzutauchen. So ging es in diesem Augenblick der jungen Frau. Außer dem ersterbenden Geräusch lag Todesschweigen über dem ganzen Hause, über den beiden Gatten, die im Begriff waren, einen folgenschweren Schritt zu tun.

„Du hast diese Anschuldigungen gehört, verteidige dich, Ilse," sagte er langsam.

Sie schüttelte den Kopf. „Ich will nicht und ich kann nicht. Zwar so schuldig, wie du zu glauben scheinst, bin ich nicht; aber da es so weit gekommen, frage dich, ob du nicht dein Teil Schuld daran trägst. Von mir hängt es ab, eine Seele zu erlösen, ich bin einem Menschen notwendig, bei dem das Gute gepflegt sein will, soll es nicht zugrunde gehen, und ich liebe diesen Mann, ich folge ihm, wohin er auch geht, seine Heimat ist meine Heimat, sein Glück das meinige. Wo liegt da die Sünde, wenn ich dich verlasse und mit ihm gehe."

„Du liebst ihn?" fragte er, sich ihr wieder nähernd und dabei auf einen Ring tretend. „Wiederhole es noch einmal."

„Ich liebe ihn," sagte sie klar und deutlich, die Hände auf das klopfende Herz drückend, „und ich gehe mit ihm als sein Weib."

Da fühlte sie sich emporgehoben und an Arnolds Brust gepreßt, als wären seine Arme von Eisen.

„Das wirst du nicht!" keuchte er heiser, „oder ich er-

morde dich und ihn." Aber nur einen Augenblick dauerte der Paroxismus, dann ließ er sie wieder zu Boden gleiten.

„Denke an dein Kind!"

„Es liebt mich nicht, niemand in der ganzen Welt liebt mich außer jenem."

„So geh," sagte er heiser, „geh, ich will deinem Glück nicht länger im Wege stehen." Er wandte sich ab und legte die Hand über die Augen, kein Vorwurf kam mehr über seine Lippen, keine Bitte.

Mit fieberhaften Augen schaute Ilse zu dem gebeugten Manne hinüber und beeilte doch unaufhaltsam ihre Reisevorbereitungen; es war, als triebe sie eine unwiderstehliche Macht, die stärker war, als sie selbst. Sie dachte nichts, sie fühlte nichts, sie handelte nur.

„Ilse," sagte er noch einmal.

Sie schüttelte heftig den Kopf. „Meine Liebe ist stärker als mein Wille, halte mich nicht zurück, ich muß ihr folgen."

Da blieb er still. Den Kopf in beide Hände vergraben, saß er am Tisch und brütete vor sich hin. Das eilige Huschen der flinken Frauenfüße, das Rauschen des seidenen Kleides hinter ihm hatte aufgehört, eine Tür wurde leise ins Schloß geworfen, dann fiel draußen dröhnend die Haustür zu. Er hörte es wie im Traum, wie im Traum fühlte er den verzehrenden Schmerz, der sein Inneres durchwühlte. Er wollte aufstehen, sie zurückhalten, er war wie gelähmt, nicht einmal zu rufen vermochte er; nur eins empfand er, sie war gegangen, ohne Zögern, ohne ein Abschiedswort — sie hatte ihn verlassen eines anderen wegen!

Wie lange Arnold so dagesessen, wußte er nicht; plötzlich fuhr er auf. Noch immer brannte die Lampe mit ihrem friedlichen, stetigen Schein und spiegelte ihr Licht in den kostbaren, funkelnden Steinen, die den Teppich bedeckten; es war also kein Traum gewesen! Hier zuckte ein blauer,

eben so gut schläft, wie im Bettchen. Du bist mein kluges, kleines Kind! —

„Es ist merkwürdig, Madame,“ fuhr sie in ihrer spitzen Art fort, „wie gut kleine Kinder zu merken verstehen, Sie kennt das Bübchen fast gar nicht, und das



darf Sie nicht wundern, denn Sie sehen ihn ja so selten, es ist nicht meine Schuld, daß er mich lieber hat.“

„Lassen Sie es nur gut sein, Rieke, es freut mich, daß er so an Sie gewöhnt ist.“ — Sie wollte noch hinzufügen: „Er wird mich also kaum vermissen,“ als ihr noch zur rechten Zeit einfiel, daß das ja sinnlos sei. Sie wußte auch nicht, wie es ihr plötzlich in den Kopf gekommen war; ihr

war so merkwürdig zumute, sie ging in ihr Zimmer, setzte sich, faltete die Hände im Schoß und dachte nach.

Nebenan tänzelte Ricke mit dem Kleinen leise singend auf und ab, es drang gedämpft durch die angelehnte Tür und begleitete ihre Gedanken. — Ist es Sünde, der Liebe Eingang zu gewähren, wenn unser Herz frei ist? Weshalb sucht uns die Natur mit dem Bedürfnis nach Glück, wenn wir nicht die Hand danach ausstrecken dürfen. Tue ich unrecht, wenn ich mich von denen abwende, die mich nicht verstehen, denen ich nicht notwendig bin? Mein Mann, mein Kind, was fragen sie nach mir? Ach, wenn es nur Recht und Unrecht im Leben gäbe, — aber dazwischen liegt das weite Labyrinth der Irrwege, die zum Verderben führen. Wie sagte Mitroff damals? „Es gibt nur eine Untreue gegen sich selbst.“ Und wenn ich diese Untreue begehe an der Treue, die ich einem anderen gelobt, dessen Herz aber bei der toten Mutter weilt, dem ich nur ein lebender Vorwurf bin, — weshalb soll ich mein Glück opfern, wenn es nicht einmal gewürdigt wird! — Aber ihr Gewissen war nicht zu übertäuben, und dabei verrann die Zeit mit fieberhafter Schnelligkeit. Schon senkten sich die Schatten der Dämmerung auf die Stadt und noch wußte sie nicht, was sie tun sollte.

Sollte sie ihr Versprechen einlösen? Sollte sie Hugh vergebens warten lassen, um ihn nie wiederzusehen, — denn der verwöhnte Liebling der Damen vergab solche Beleidigung sicher niemals.

Warum nur Ina nicht kam, oder Arnold? Ja, was würde sie darum gegeben haben, wenn seine plumpe Gestalt sich in diesem Augenblick zur Tür hereingeschoben, sich ihr gegenüber gesetzt und sie am Ausgehen verhindert hätte. O, nur ein Fingerzeig des Schicksals, der sie zurückhielt. Aber alles blieb still. — Ilse hörte wie allabendlich Bernhard Wendenfeldts Schritte, der sich zu ihrem Gatten begab, und nach kurzer Zeit verließen beide das Haus. Als

die Haustür dröhnend ins Schloß fiel, war es der Lauschenden, als schlösse sich rettungslos die Tür des Gefängnisses für sie.

Der Laternenanzünder begann seine Tätigkeit — ein Licht nach dem andern flammte auf, draußen wurde es dunkler und dunkler. Ilse stand am Fenster und sah dem zu, ihr Herz klopfte wild in der Brust, auf ihrer Stirn stand der Schweiß. Die Uhr schlug ein Viertel — halb, — es konnte noch gar nicht so spät sein, mit zitternder Hand faßte sie nach ihrer Taschenuhr. Halb sechs! — Noch eine halbe Stunde blieb ihr Zeit zur Wahl, zur Qual.

Felix schlief nebenan ruhig; das Klappern von Rickes Nadeln, das leise bis zu ihr drang, war das einzig vernehmbare Geräusch; es machte sie ganz krank, sie mußte immer wieder darnach hin hören, und es klang wie: nein, nein, aus dem Anschlagen des Metalls.

Sie fieberte und lehnte den heißen Kopf an die Scheiben. Dreiviertel! — Jetzt mußte sie gehen, aber es war ihr unmöglich; matt und gebrochen lehnte sie sich tiefer ins Fenster; es überkam sie wie eine Ohnmacht, dumpf und gleichgültig verharrte sie in ihrer Stellung.

Da — schlug es sechs! — Ilse fuhr auf, warf das Haar zurück, ergriff Hut und Mantel, nahm sich kaum Zeit zum Ankleiden, und stürzte auf die Straße; eine wahnsinnige Sehnsucht hatte sie plötzlich erfaßt. Sie wollte ihm sagen, daß sie ihn nicht wiedersehen könne, aber sie wollte noch einmal in sein schönes Gesicht dabei blicken.

Arme Ilse! Es war das letzte Zugeständnis an ihr Gewissen.

Ungeduldig ging Mister Hugh Hunter an dem verabredeten Platze auf und nieder, es wurde später und später, seine Laune immer miserabler: sollte er sich doch getäuscht haben? Und Ilse war ihm als eine leichte Eroberung erschienen. Da — bog sie endlich atemlos um die Ecke, zum

Nachdenken hatte sie sich keine Zeit mehr genommen, blindlings lief sie vorwärts.

Er ergriff ihre Hand, zog sie behutsam unter seinen Arm und flüsterte: „Dank, Ilse, daß Sie gekommen sind."

Sie hob die Augen zu ihm auf, in denen Tränen glänzten, und noch unter dem Bann der vorherigen Erregung sagte sie: „Für wie schlecht und verworfen müssen Sie mich halten, Mister Hunter, daß ich gekommen bin. Wie können Sie einen Funken von Achtung für eine Frau hegen, die ihre Pflicht leichtfertig vergißt! O, hätten Sie mich nicht veranlaßt zu kommen; ich bin sehr unglücklich!" — Und die Tränen, die bisher in den Augen hingen, lösten sich und stürzten unaufhaltsam über ihre Wangen.

Diese Situation war Hugh ziemlich neu. Er hatte viele Frauen in seinem Leben gekannt und geliebt, aber keine von ihnen war ihm in solch unklarer Gemütsverfassung erschienen, keine hatte ihm über eine Sache Vorwürfe gemacht, die doch lediglich in ihre eigene Hand gelegt war. Er fürchtete, die weinende Frau an seinem Arm würde die Blicke der Vorübergehenden auf sich ziehen, daher rief er einen vorüberfahrenden Wagen an, da drinnen gab es wenigstens keine neugierigen Augen. Er umfaßte die Zitternde mit seinen Armen und zog sie an seine Brust.

„Ilse," sagte er, „der Liebe zu widerstehen, wenn sie Herr über uns geworden ist, ist unmöglich; mit Mühe kehrt sie ein, herrscht aber mit Gewalt, und wer einmal ihre Lockung gekostet hat, kann nicht widerstehen. Ilse, du liebst mich, wehre dich nicht mehr gegen diese Erkenntnis; weshalb bist du sonst gekommen? Und auch ich liebe dich!"

Langsam fuhr der Wagen durch die hellen volkreichen Straßen der Stadt; die Fenster hatten sich mit einer leichten Dunstschicht bezogen und das Licht fiel nur matt in das Innere. Ilses Kopf lehnte mit geschlossenen Augen an Hugh Hunters Schulter, sie hatte Gegenwart und Zukunft

vergessen. Er beugte sich tiefer und tiefer zu ihr, bis seine Lippen die ihrigen berührten.

„Ilse,“ begann er nach einer Pause wieder, „glaube nicht, daß du dein Herz an einen Unwürdigen verschenkt hast; das Leben hat grausam mit mir gespielt, so daß ich



am liebsten den Schleier, der meine Vergangenheit umhüllt, niemals lüften möchte, du bist die einzige, weil ich hoffe, daß dein Gefühl für mich das einzig echte ist, das mir auf meiner Laufbahn begegnete. Sag' Ilse, liebst du mich genug, um Interesse für mein Schicksal zu hegen?“

„Ja,“ flüsterte sie, „ich liebe dich mehr als mein Leben, mehr wie meiner Seele Seligkeit, Hugh.“ Sie hatte recht,

jedes andere Gefühl war in dem brausenden Strom der Leidenschaft untergegangen, der sie mit fortgerissen hatte.

Daß er seine wunderbaren Lebensschicksale schon vielen anderen berichtet hatte, ahnte sie nicht, denn Mister Hugh verschmähte niemals, sich eine Art von Heiligenschein um das Haupt zu winden, und war des Erfolges sicher, ebenso wie er den Eindruck seiner melancholischen Miene nach jeder Richtung geprüft hatte.

„Meine Wiege," fuhr er fort, „stand in einem Grafenschloß, ich bin der Sproß einer reichen, hochangesehenen Familie. Kennst du das alte Lied von der geteilten Liebe der Eltern, unrichtiger Erziehung, Vernachlässigung? Nun, das alles wurde mir zuteil, mir, dem jüngeren, während man Dagobert als den Stammhalter der Familie wie einen Augapfel hielt." — Er schwieg wohlweislich über die Bosheit und Tücke, die ihn schon in seiner Jugend beherrscht hatte.

„Das empörte mich," fuhr er noch leiser, wie in Erinnerungen verloren fort, „und Ilse, wer will mich deshalb verdammen? Ich war wild, unbändig; nun wohl, durfte man mir das als großes Unrecht anrechnen? Was können wir für Charaktereigenschaften, die sich trotz aller Mühe, aller Versuche nicht ausrotten lassen? Ich will mich nicht besser machen als ich bin, ich liebte meinen Bruder nicht, ich hatte sogar Stunden, wo ich ihn haßte, dennoch wäre es mir niemals eingefallen, die Hand gegen ihn aufzuheben; der Zufall, blinder, tückischer Zufall war es, der an einem Sommernachmittag im Walde mein Gewehr losgehen ließ, als ich es über die Schultern warf; die Kugel durchbohrte Dagobert. Und derselbe grausame Zufall hatte es vorher zwischen uns zu einem erbitterten Streit kommen lassen, wodurch es den Anschein gewann, als hätte ich beabsichtigt, ihn zu töten. —

„Was soll ich dir weiter erzählen? Mein Bruder starb nicht, blieb aber siech für sein ganzes Leben; meine Eltern

enterbten und verfluchten mich, ja sie hätten mich mit Hunden aus dem Hofe des Schlosses gehetzt, wenn sie nicht in mir den Namen geschont. Da verließ ich meine Heimat, heimlich wie ein Dieb in der Nacht, und ging in die weite Welt. Meine Geschicklichkeit, meine Kühnheit lieferten mir mein Brot. Ich wurde Vagabund. — Frag' mich nichts weiter, Ilse, — ich war bald oben, bald unten, wie das solch' ein Leben mit sich bringt, und nun siehst du mich hier, bewundert, gefeiert als Kunstreiter. Aber die Dämonen, welche in wildem Ringen meine Seele hin- und herziehen, lassen nicht ab von mir, und ich bin oft so elend, dieses Lebens so müde, daß ich mich frage, ob eine Kugel durch den Kopf nicht das beste wäre."

„Um Gottes willen, Hugh, so darfst du nicht sprechen!" rief sie erschrocken die Hände faltend. „Wenn ich dich aus diesem Leben lösen könnte, kein Opfer sollte mir zu schwer werden für dich!"

„Opfer würdest du um meinetwillen bringen, Ilse?" fragte er zärtlich und nahm ihre Hände. „So liebst du mich?"

„Ja," sagte sie laut und deutlich, „und deshalb darfst du nicht an den Tod denken, so jung, so schön wie du bist . . ."

Er lachte laut auf. „Die Natur gab mir eine leidliche Larve, das ist wahr, aber was tu ich damit? Ist der hungernde, frierende Betteljunge auf der Straße nicht tausendmal besser daran als ich? Ach Ilse, du kennst nicht den Kampf, den gute und böse Geister um eine Seele kämpfen."

„So will ich mich zu den guten gesellen und ihnen siegen helfen." Sie sah gläubig in sein schönes Gesicht empor und erwiderte seine leidenschaftlichen Küsse. — —

Erst als sie in ihre gewohnte Umgebung zurückkehrte, als die Stille und Ruhe ihres eigenen Hauses sie umfing, erst da ließ der Rausch nach, in den sie die Nähe des ge-

liebten Mannes versetzt hatte; sie sah ihre Schuld im wahren Licht, nicht mehr durch das Prisma der Leidenschaft.

Aufschluchzend sank sie an dem Bette ihres Kindes nieder, und wagte nicht es zu küssen, denn auf ihren Lippen fühlte sie das Brandmal der Sünde und in ihrem Herzen das Lodern einer strafwürdigen Glut für einen anderen, die keine Tränen mehr zu löschen vermochten. Alles schien ihr anklagend zuzurufen, daß sie treulos sei, den heiligen Schwur vor dem Altar gebrochen habe, und jetzt fand sie keine Entschuldigung mehr für sich, sondern drückte den Kopf in die Kissen und weinte heftig.

Aber nur der erste Schritt auf dem Wege der Sünde ist schwer, die anderen merkt man kaum noch und Ilses Herz stumpfte sich immer mehr und mehr gegen das Bewußtsein ihrer Schuld ab.

Mister Hunter versäumte keinen Tag, ihr seine Huldigung zuteil werden zu lassen, indem er zu bestimmten Stunden entweder an ihrem Fenster vorüberging oder ritt, mit der aristokratischen Hand über den Schnurrbart strich und ihr dadurch einen Gruß sandte, zu gleicher Zeit bei ihr aber das Bewußtsein wach erhielt, er sehne sich nach ihrem Anblick. Und Ilse war wirklich oft tagelang mit diesem kurzen Sehen zufrieden.

Daß es mehrere gab, die sich seiner Aufmerksamkeit rühmen konnten, ahnte sie nicht. Wenn sie sich trafen, wußte er sich mit anerkennenswerter Geschicklichkeit immer tiefer in ihr Herz zu stehlen, wozu die Routine, die er im Umgang mit Frauen hatte, nicht wenig beitrug. Sein Verhältnis mit Ilse amüsierte ihn, weil es etwas absolut Neues für ihn war; er kam sich liebenswerter denn je vor, sobald er sich ihr gegenüber in schönen Phrasen erging, und wie jeder gute Schauspieler schließlich von dem, was er sagt, völlig überzeugt wird, so sah er sich auch bald selbst im anderen Licht. Und Ilse war so glücklich und liebte ihn so sehr!

Mister Hugh drehte den Schnurrbart und warf einen

zufriedenen Blick in den Spiegel. Wie war es auch anders möglich?

Und doch widerstand sie jedem weiteren Ansinnen auf das bestimmteste; es gelang ihm nicht, sie länger als eine Stunde an seine Seite zu fesseln, ebensowenig sie zu bewegen, ihm den Schauplatz ihrer Rendezvous etwas bequemer zu machen; das hatte sogar zu kleinen Zwistigkeiten Veranlassung gegeben, deren Schluß von Ilses Seite ein Strom von Tränen und eine Flut von Vorwürfen gewesen waren, die sie gegen sich, aber auch gegen Hugh gerichtet hatte.

„Du ahnst nicht," schluchzte sie, „was ich für Stunden durchmache, wenn mich die Reue faßt, und das geschieht immer, wenn du mir fern bist; ein Schritt vom Wege, wie ich ihn getan, ist schon traurig und böse genug, laß mich nicht den zweiten hinzufügen; ich würde dann sterben."

Er zuckte die Achseln, und seine Worte klangen spöttisch: „So seid ihr Frauen; halb in allem; selten nur finden sich Ausnahmen, die vollenden, was sie begonnen. Beruhige dich, Ilse, ich dringe nicht weiter in dich; das Opfer, von dem du mir einst sprachst, würde dir bald zu schwer sein."

„Wie ungerecht du bist, Hugh," jammerte sie, „sündige ich nicht schon genug um deinetwillen?"

Trotzdem waren sie mit einem Mißton geschieden, und er hatte beschlossen, die weichherzige Frau zu strafen. Wie immer im Leben, daß der Verstand auf Kosten des Gemüts dominiert, so auch in diesem Fall.

Ilse wartete tagaus tagein auf das gewohnte Erscheinen des Geliebten, umsonst! Er blieb aus. Angstvoll, mit klopfendem Herzen, saß sie die langen Vormittage am Fenster, durchstreifte nachmittags die Straßen der Stadt, ihn zu suchen. Alles umsonst. Eine fieberhafte Sehnsucht, ihn wiederzusehen, erfaßte sie, und endlich, nicht länger imstande,

sich Zwang anzutun, schrieb sie ihm einige Zeilen, in denen sie um ein Rendezvous bat.

Heiße Tränen fielen auf das Blatt und verwischten die Schrift; sie kam sich elend und verlassen vor. Er erhielt die Zeilen nach einer durchjubelten Nacht, mit verschwommenen Augen und wüstem Haar, schlaftrunken auf dem Sofa liegend. Es kostete ihn Mühe, die Buchstaben zu entziffern; dann lachte er heiser auf: „Ach, mein holdes Täubchen, fliegst du dem Vogelsteller selbst ins Netz? — Wollen sehen, — wollen sehen!"

Er drehte sich auf die andere Seite und setzte seinen unterbrochenen Schlaf fort. — —

Hinter dem roten Vorhang, der die Ställe vor den Augen der Zuschauer barg, stand ein kleiner Knabe und weinte bitterlich, das Gesicht tief in die Falten bergend. Schluchzen erschütterte seinen Körper, ein Bein hatte er schmerzlich in die Höhe gezogen; das Kind weinte nicht, wie Kinder in dem Alter zu weinen pflegen, laut und heftig, sondern mit jener Selbstbeherrschung, die ihnen durch die Peitsche ihres Erziehers schon dann zur Pflicht gemacht ist, wenn glücklichere kleine Nebenmenschen noch nichts vom Ernst des Lebens verstehen.

Er weinte vor Schmerz, und aus Gram über seine weißen Atlasschuhe, die ein garstiger schwarzer Fleck verunzierte, mit dem er nun vor das Publikum mußte. Der blonde Lockenkopf drückte sich bei jedem Schluchzen tiefer in den Vorhang, und der kleine Körper zitterte so heftig, als hätte ihn der größte Schmerz des Lebens getroffen.

„Was hast du, Konrad?" fragte John, der Stallknecht, „verheule dir nicht die Augen, du weißt, der Vater kommt gleich, und dann heißt es schön sein."

„O, John," und der Kleine hob jammervoll sein Bein, „da sieh, kann ich schön sein mit dem garstigen schwarzen Fleck?"

„Wo hast du denn den herbekommen? Das ist freilich

häßlich," sagte John bedauernd, „wie konntest du auch so ungeschickt sein?"

„Ich war es nicht, gewiß und wahrhaftig nicht, sondern Mister Hugh hat mich mit seinem schmutzigen Stiefel getreten, so . . ." und er stampfte mit aller Kraft den Boden, „du kannst mir glauben, er tat es mit Absicht, und es tat so weh und hat mich so schmutzig gemacht." Und wieder rollten Tränen über sein hübsches Gesicht.

„Ja, es sieht ihm schon ähnlich, dem schönen Teufel, wie ihn Mademoiselle Elise nennt, pfui! das ist erbärmlich, wehrlose Kinder zu mißhandeln!" und er spuckte, wie es seine Art war Verachtung auszudrücken, auf den Boden. „Wenn ich es ihm nur heimzahlen könnte!"

„Er ist schrecklich böse und abscheulich," stimmte Konrad zu, aber sein Tröster war schnell fort, einem Rufe folgend, der ihn in den Stall rief.



Statt dessen stand Mister Hugh dicht neben ihm. Er hatte den Rock abgelegt und wog eine zierliche Gerte in seiner Hand hin und her: „Willst du auch schon stechen, kleine Kanaille?" fragte er und seine schönen Augen funkelten unheimlich. „Wiederhole deine Lüge noch einmal, wenn du wagst!"

„Ich lüge nicht!" erwiderte Konrad, halb scheu, halb trotzig nach Kinderart zu ihm aufblickend, „und wenn Sie es noch einmal hören wollen, ich habe gesagt, daß Sie schrecklich böse und abscheulich sind!"

„Das soll dir für die Zu-

kunst vergehen; ich werde dich lehren, meinen Namen in den Mund zu nehmen."

Er faßte die schlanke, biegsame Gerte an dem äußersten Ende und schlenkerte sie auf und nieder; immer wuchtiger wurden die Schwingungen, immer lauter das pfeifende Surren, mit dem sie die Luft durchschnitt.

Der Knabe, die Zähne auf die rote Unterlippe gepreßt, schaute seinem Peiniger starr in das Gesicht, er wußte, er war willkürlich seiner Gewalt anheimgegeben, und so nahm er all seinen Mut zusammen und beschloß, das Kommende wie ein Mann zu ertragen.

„Sieh, sieh, kleine Kanaille, wie mutig du bist," höhnte Hugh, den die Angst des Kindes amüsierte, „aber bilde dir nicht ein, daß es dir geschenkt bleibt, deine Hiebe bekommst du."

„Ja, wie Almansor," sagte der Kleine und biß die Lippen noch fester zusammen.

Da fuhr der schwer goldene Knopf noch einmal pfeifend durch die Luft und mit aller Macht auf den Rücken des Knaben herab, der sofort mit einem unartikulierten Weheschrei zusammensank.

Hugh stieß ihn mit dem Fuß in die Seite: „Winselst du jetzt in anderem Ton?"

Monsieur Bernhard, der Vater des Knaben, trat mit seinem weiß geschminkten durch rot und schwarze Striche fratzenhaft verzerrten Clowngesicht soeben aus der Garderobe, um nach dem Sohn zu sehen, er hörte den Weheschrei und stürzte wie ein Tiger vorwärts.

Konrad lag ohnmächtig am Boden, Mister Hugh schickte sich soeben an, in seine Garderobe zurückzukehren.

Ein einziger Blick belehrte den Vater über das Vorgefallene; mit einem heiseren Wutschrei sprang er auf Hunter zu und packte ihn an der Gurgel.

Bernhard war der bei weitem Stärkere, eine Athletengestalt mit herkulischer Kraft, aber Hugh besaß die Geschmei-



Mit einem heiseren Wutschrei sprang er auf Hunter zu. (S. 181.)

digkeit des Panthers, er unterlief behend seinen Gegner, wand sich schlangenartig so lange in seinen Armen, bis er die rechte Hand frei bekam, griff in den Gürtel, wo er immer ein kostbares Dolchmesser trug, und bohrte dieses in die Schulter seines Feindes. Mit einem Schrei, blutüberströmt, brach Bernhard neben dem winselnden Kinde zusammen, dessen weißes Trikot plötzlich durch häßliche dunkle Flecken entstellt war. Und dieselben häßlichen Flecken zeigten sich auch auf Mister Hughs blendender Wäsche; er blickte darauf hin, Schauer schüttelten ihn, mit scheuem Blick streifte er den Gefallenen, und der leichte Schaum, der bei Beginn des Kampfes auf seine Lippen getreten war, schwand allmählich.

Aber der Schrei hatte den Zirkus alarmiert.

Aus den Garderoben stürzten halb angekleidet die Ballerinen und umstanden bedauernd den stöhnenden Mann, auch Madame Aglaja und Mistreß Free, die Schulreiterin, zeigten sich von fern.

Fräulein Elise hob den wimmernden Knaben auf, der beim Anblick des blutenden Vaters entsetzt die Augen schloß.

„Armes Kind, armes, kleines Kind," murmelte sie beruhigend; und dann kam der Direktor.

„Was geht hier vor?" fragte er und brach sich Bahn durch die Menge. Niemand antwortete, — da fiel sein Blick auf den leblosen Mann und das Kind.

Draußen spielte die Kapelle eine rauschende Fanfare, der La belle Amazone folgte; das Publikum freute sich auf den Beginn der Vorstellung, aber hinter dem roten Vorhang röchelte der Schwerverwundete und feuchtete sich manches Auge, das in wenigen Sekunden unter dem hellen Schein der Lampen wieder lächeln mußte.

Der Direktor war ein praktischer Mann; die Vorstellung durfte keine Unterbrechung erleiden; mit Feldherrnblick und Windeseile legte er sich alles zurecht.

„Sie, Mister Lee, übernehmen die Produktion der Gebrüder Bernhard, bis zu Ihrer Nummer muß Carlsen ge-

sucht und gefunden werden. Ein Glück, daß heute gerade zum erstenmal unsere Trapezkünstlerin auftritt, sie wird Mister Hunters Ausfall weniger empfinden lassen, und statt seiner müssen Sie, Fräulein Else, Ihr Möglichstes an Liebenswürdigkeit tun. Tragen Sie Bernhard in die Garderobe, und du John, laufe zum Arzt! — Wo aber ist Mister Hunter?"

Verschwunden war seine schöne Gestalt von dem Schauplatz der letzten blutigen Tat, mit kühnem Sprunge hatte er beizeiten das Freie erreicht, ohne daß ihn in dem Tumult jemand besonders beachtet hätte. Da stand er nun in der kalten Nachtluft mit den dunklen Flecken an Hemd und Hand, die ihm immer wieder einen Schauer durch die Glieder jagten, und seinen Lippen entschlüpfte ein Fluch. Aus dem Zirkus hörte man das Klatschen der Zuschauer, es schien ihn zu höhnen wie das helle Licht der Lampen rings umher; er schloß die Hand zur Faust und wandte sich in das Dunkel der Straßen, um dort zu verschwinden.

Erst jetzt überlegte er die Konsequenzen seiner jähen Handlung. In der Residenz war er unmöglich geworden, man würde ihn verfolgen wo er sich blicken ließ, die Zeitungen würden sich der Sache bemächtigen, sein Name einen schlechten Klang bekommen; denn es war nicht das erstemal, daß dergleichen während seiner Laufbahn passierte. Er verfluchte seinen Jähzorn, seine Wildheit, denn nur er allein wußte, wie oft er dadurch sein eigenes Leben in äußerste Gefahr gebracht hatte.

Er mußte diesem Vorfall ein Paroli bieten, koste es, was es wolle, ihm etwas gegenüberstellen, das seine Person nicht nur mit mystischem Dunkel und Interesse umhüllte, sondern auch den Akt der begangenen Roheit von zwei Seiten beleuchten ließ. Aber wie? — Er saß brütend, den Kopf in die Hand gestützt, in dem ziemlich leeren Café bei einem Glase Absynth und erwog alles hin und her. Was konnte nur geschehen?

Mechanisch griff er mit der Hand in die Brusttasche und zog das Papier, auf das seine Finger trafen, heraus; es war Ilses Brief.

Zuerst ruhte sein Auge gleichgültig auf den zärtlichen Zeilen, dann lebhafter, es funkelte ordentlich, und ein tiefer Atemzug hob seine Brust. — Er hatte einen Plan! — Ilse, die unselbständige, durch jedes Wort zu lenkende Frau, sollte sein werden, ihm folgen, wohin er nun seine Schritte wenden würde. Also eine Entführung. Das mußte Sensation machen, denn die Heldin der Geschichte gehörte immerhin zu den besten Kreisen und war die Gattin eines Millionärs.

Er überlegte seinen Plan hin und her; je schärfer er ihn beleuchtete, je annehmbarer erschien er ihm, und immer mehr entwölkte sich seine Stirn und kehrte das alte melancholische Lächeln auf seine Lippen zurück.

Eins wenigstens mußte man ihm zugestehen; so tierisch der Ausbruch seiner Wildheit war, so kaltblütig überlegte er nachher die Folgen und suchte sie so viel als möglich für sich abzuschwächen.

Er sah auf die Uhr. Der Zeitpunkt zum Handeln schien ihm gekommen. Nachlässig warf er dem Kellner Geld hin und verließ das Café. Draußen beflügelte er seine Schritte, er war doch aufgeregt, Zweifel marterten ihn, aber nur Zweifel an dem Gelingen des Unternehmens, keine Skrupel darüber, daß er im Begriff stand, ein Dasein zu zertreten.

Als er vor dem Schmidtschen Hause stand, konnte er durch die noch nicht verwahrten Fenster in Ilses Wohnzimmer hineinsehen. Sie saß allein am Tisch und las. Ein schwarzseidenes Kleid umschloß sie, Schmuck prangte an Hals und Arm; er glaubte das leichte Rascheln der Ketten durch die Fenster hindurch zu hören, der matte Schein der Lampe beleuchtete das feine bleiche Gesicht, das blonde Haar. Es fiel ihm plötzlich ein, daß er eigent-

dort ein violetter und purpurner Strahl, jeder einzelne ein Dolchstoß für sein Herz.

Es war ihm so seltsam benommen zu Sinne, und doch erinnerte er sich deutlich, daß ihn etwas aus seiner Betäubung geweckt hatte, ein Laut, ein Geräusch! Sollte Ilse zurückgekehrt sein? Ein jäher Blutstrom schoß ihm nach dem Herzen, er lauschte angestrengt. Alles war still! — Doch nein, da klang der Ton wieder, ein schmerzliches Wimmern, leise gedämpft. Plötzlich fiel ihm ein, daß Felix vergessen und allein in seinem Bettchen lag, das einzige, was ihm das Schicksal noch gelassen, und er wankte den Korridor hinab in die Kinderstube.



Mit fiebergeröteten Wangen warf sich der Kleine stöhnend in den Kissen umher, die Händchen zuckten unruhig auf der Bettdecke, die Lippen waren trocken und durstig. Der Platz neben seinem Bett war leer, Rieke, die sonst auf jeden Atemzug gelauscht, war verschwunden. Auf dem Tisch stand die Arznei, der Löffel lag daneben, aber der Inhalt des Glases kaum verringert und inzwischen hatte das arme Kind stundenlang ohne Pflege oder Erquickung gelegen. Ratlos stand er da, und tiefes Mitleid mit dem kleinen, kranken Wesen zog in seine Brust.

Er hob das Kind empor und versuchte, ihm Medizin

einzuflößen, aber, unerfahren mit solchen Dingen, gelang es ihm nicht, den Löffel zwischen die festgeschlossenen Lippen zu bringen, der Inhalt überströmte dunkel das weiße Jäckchen.

Da hörte er hell und deutlich durch die klare Winterluft das Pfeifen einer Lokomotive, vielleicht trug sie Ilse davon, seine Ilse, sein Glück, sein Leben; es war, als riefe ihm jemand ins Ohr, daß sie mit diesem Zug die Stadt verlasse; und außer sich, des Kindes auf seinem Arm gar nicht gedenkend, stürzte er an das Fenster, riß es auf, daß die Kälte draußen ihm erfrischend die Schläfe berührte, und lauschte angestrengt auf das Rasseln der Wagen auf den Schienen, das deutlich in der Stille zu ihm drang, bis es endlich immer leiser wurde und ganz erstarb.

Dann erst fiel ihm sein Sohn wieder ein, der nun still und blaß in den Kissen lag. Erschrocken schloß er das Fenster, trug das Kind zurück in sein Bettchen und setzte sich an seine Seite, auf die unregelmäßigen Atemzüge lauschend, von Angst verzehrt, und dennoch außerstande das Natürlichste und Nächste zu erfassen.

Wenn nur der schmerzende Druck in seinem Hirn nachlassen wollte; es war ihm, als läge ein eiserner Reifen um seine Stirn. Die grün verhangene Lampe ließ nur ein mattes Dämmerlicht ins Zimmer, in dem scharf abgegrenzten kleinen Lichtkreis kroch matt und müde eine Fliege. Arnold verfolgte sie mit seinen Blicken und achtete nicht auf das Schlagen der Uhren, alles, was er tat, war völlig mechanisch.

Plötzlich fuhr Felix mit einem unartikulierten Schrei empor, öffnete die Augen, griff konvulsivisch mit den Händchen in die Luft und fiel dann in die Kissen zurück. Arnold beugte sich aufgeschreckt über ihn, aber so eifrig er lauschte, kein Atemzug hob mehr die kleine Brust, gebrochen starrten die dunklen Augen ins Leere. Er griff nach den Händchen, sie erkalteten allmählich.

„Bist du auch von mir gegangen? — Wolltest du auch

nichts von mir wissen, läßt mich allein? — Habe ich das verdient?" sagte er, sich aufrichtend, mit irrem Blick. Und dann tat er etwas Sonderbares, er setzte sich, legte das Kind auf seine Knie und deckte es mit der Decke und den Kissen zu, als wollte er die entschwundene Wärme, das entschwundene Leben dadurch zurückhalten.

„Der Mutter Fluch!" sagte er leise und schaukelte das tote Kind behutsam hin und her. —

Trübe und grau dämmerte der Morgen in die unverhangenen Fenster hinein, ohne genügende Helle in dem großen Zimmer zu verbreiten, dessen andere Hälfte noch immer von der Lampe erleuchtet wurde, — und Arnold hatte sich noch nicht aus seiner Stellung erhoben. Der Druck, der ihm den Kopf zusammenpreßte, ihn jedes Gedankens beraubte, war noch immer nicht gewichen, ebensowenig, wie der bohrende Schmerz im Herzen, der, das wußte er deutlich, Ilse galt. Und sein Kind, sein armes Kind war gestorben, vielleicht durch seine eigene Schuld. Während der kurze Tag, der regenschwer heraufzog, immer siegreicher ins Zimmer drang, kämpften die Geister des Lichts und der Finsternis um seine Seele, kreiste der Flügelschlag des Wahnsinns um sein Haupt, während er regungslos mit toten Augen vor sich hinstarrte.

Im Hause wurde es lebendig, aber niemand störte ihn. Da öffnete sich behutsam und leise die Tür, die vom Korridor aus in das Zimmer führt, eine dunkle, verhüllte Gestalt stand auf der Schwelle und blickte tödlich erschrocken auf das Bild, das sich ihrem Auge darbot. Sie warf den Schleier zurück und ging langsam auf ihn zu, denn er hatte ihr Eintreten nicht bemerkt. Als sie dicht vor ihm stand und in das leblose Gesicht des Kindes blickte, rief sie ihn an: „Arnold!"

Müde und mit sichtlicher Anstrengung hob er die schweren Lider und sah sie einen Augenblick verständnislos an, dann flog ein Strahl des Erkennens über sein Gesicht, und

er flüsterte: „Malwine! Gut, daß du kommst, ich bin so allein, — das Kind ist nun auch gestorben, durch meine Schuld, — es wollte nicht bei mir bleiben."

„Und deine Frau? Wo ist Ilse?" — Sie wußte nicht, weshalb ihr plötzlich entsetzliche Angst die Kehle zusammenpreßte.

„Sie liebte mich nicht mehr, es kam ein anderer und nahm sie mit sich — sie hat mich wohl nie geliebt, — ich war ihr zu häßlich von Anfang an!" Und er brach in ein wildes, entsetzliches Lachen aus, als ihm klar wurde, was sich alles in dieser Nacht zugetragen hatte.

Erschüttert stand Malwine neben ihm. War diese Erscheinung mit den verstörten Augen, dem bleichen, verfallenen Gesicht, auf dem die Verzweiflung ausgeprägt lag, wirklich Arnold, den sie für so glücklich gehalten hatte? Sie drückte seinen Kopf mitleidig an ihre Brust, strich liebkosend und beruhigend über sein Haar und versuchte ihm Trost zuzusprechen, während Träne auf Träne aus ihren Augen fiel.

„Das ist der Mutter Fluch," sagte er endlich, „ein Fluch, der stärker ist, als der Tod, und übers Grab hinausreicht."

„Ich bringe dir die Vergebung deiner Mutter, ihren Segen, Arnold!" sagte Malwine. „Sie liebte dich zu sehr, um dir lange zu zürnen. Diesen Brief fand ich versteckt unter einem Pastellbildchen, das mir die Tante vermacht hatte; da ruhte es bis gestern, ohne daß ich eine Ahnung davon hatte, bis mein jüngstes Schwesterchen in ihrer Wildheit den Tisch umstieß und das Bild zerbrach. — Um ihn dir zu bringen, kam ich hierher."

Sie reichte ihm den mit zitternder Hand und überströmendem Herzen geschriebenen Brief, auf dem man noch die Tränenspuren sah.

„Meine Mutter," stammelte er, „o, meine Mutter, so bist du versöhnt gestorben!" Er küßte das Papier und ent-



faltete es, während reichliche Tränen seinen Augen entströmten. Sie retteten seine Seele vom Verderben.

Der Tag war jetzt völlig angebrochen, grau und trüb zwar, aber das Licht hatte dennoch gesiegt. Geräuschlos glitt Malwine hin und her, legte das Kind in sein Bettchen zurück und schloß ein wenig die Vorhänge, während Arnold unverwandt auf die halbverwischten Buchstaben blickte. Jetzt streckte er ihr die Hand entgegen: „Malwine, wie soll ich dir danken, du hast mir die Ruhe wiedergegeben, es war also kein Fluch, der mich durch mein ganzes Leben gejagt und mir alles genommen hat, woran mein Herz hing: es war unsere eigene Schuld, denn der Segen der Mutter ruhte auf uns! Malwine, du Liebe, Gute, bleibe bei mir, verlaß mich nicht in meinem Schmerz, ich bin so unglücklich, so allein, bleibe bei mir!“ Er sah hilflos und bange flehend zu ihr auf.

„Ich bleibe,“ sagte sie, ihm die Hand reichend, „denn ich sehe, daß ich dir nötig bin, aber nun lege dich schlafen, Arnold, — deine Schwester, so nanntest du mich ja oft, sorgt für dich.“

Geduldig gehorchte er, den Brief der Mutter in der

Hand. Malwine aber trat ans Fenster, Bitterkeit erfüllte ihr Herz. So viel Kummer, so viel Tränen und geheime Kämpfe. Statt des erhofften Glückes ein zerstörtes Leben! Warum?

Als Bernhard Wendenfeldt nach wenigen Stunden das Schmidtsche Haus betrat, lag Arnold im heftigen Fieber. An seinem Bette saß eine schlanke, stattliche Mädchengestalt, die er niemals vergessen hatte, und deren Anwesenheit ihn jetzt erbleichen ließ.

„Ich bleibe bei ihm, so lange er meiner bedarf," sagte sie ernst und fest, auf den Kranken deutend, „wo wir nötig sind, ist unser bester Platz im Leben!"

* * *

Draußen war es Frühling geworden, ein Hauch von frischer Erde, von knospendem Grün und Blumen durchzog die Luft und von dem hellen Himmel, den weiße Wölkchen schmückten, leuchteten helle Sonnenstrahlen.

Im dritten Stock eines einfachen Hauses, das weit ab vom Mittelpunkt der Residenz lag, blieb das eine Fenster aber immer noch geöffnet und auch die schlanke, bleiche Mädchengestalt, die in demselben lehnte, trotzte der Kühle. Sie hatte die Stirn ein wenig in Falten gezogen, was ihrem hübschen Gesicht einen finsteren Ausdruck gab, und nagte an der Unterlippe. Draußen in der Straße lärmten die Kinder, ein neugieriger Sperling setzte sich zu ihr aufs Fensterbrett und hüpfte in ganz kleinen Absätzen immer näher und näher, sie störte ihn nicht, keine Bewegung durchflog ihren Körper, alles Leben schien sich in ihre Augen konzentriert zu haben, die immer finsterer die Straße hinabschauten.

Endlich bemerkte sie, wie um die zunächst liegende Ecke eine schlanke Männergestalt bog. Das Mädchen am Fenster blickte dem Ankommenden entgegen, prüfend, beobachtend,

sie konnte es, denn er sah nicht zu ihr empor, aber der finstere Zug auf ihrem Gesicht verschwand nicht, im Gegenteil, er vertiefte sich. Dann, als er ganz in ihre Nähe gekommen war, erhob sie sich und schloß das Fenster.

Mitten im Zimmer blieb sie stehen; die Hände lässig ineinander gelegt, heftete sie ihre Augen auf die Tür.

Nicht lange darnach wurde diese geöffnet, und der elegant gekleidete Herr trat ein. Er zog ein buntseidenes Taschentuch hervor, drückte es mehrmals an die Schläfe, und sagte atemholend: „Du wohnst wirklich verteufelt hoch, liebe Julie."

Das Mädchen antwortete nicht, wie sie ihn auch nicht begrüßt hatte, der Duft des Parfüms, das dem Taschentuch entströmte, schien noch eine Falte mehr auf ihre Stirn gezeichnet zu haben.

„Nun?" fragte er, „schon wieder schmollend, weil ich dich vielleicht eine halbe Stunde warten ließ? Es kleidet dich so wenig dies finstere Gesicht, Kind, daß, wenn du es wüßtest, du sicherlich dagegen ankämpfen würdest, es verdirbt mir völlig die Laune, wenn ich dich so sehe." Dabei hatte er sich den Paletot ausgezogen und sich auf den einzigen bequemen Lehnstuhl des Zimmers gesetzt, während das Mädchen noch immer stand. Jetzt zog er sein Monokel heraus und begann es zu putzen.

„Willst du wieder eine Szene machen, wie ich es leider seit letzter Zeit so gewöhnt bin?" fragte er ungeduldig und ein Zug von Langeweile glitt über sein vornehmes, etwas hochmütiges Gesicht.

Das Mädchen ging von ihm fort bis an das andere Ende der Stube und setzte sich dort auf einen kleinen Holzschemel, die verschränkten Arme legte sie auf ihre Knie und die dunklen Augen heftete sie unverwandt auf sein Gesicht.

„Nein, Rudolf, fürchte dich nicht, das Warten bin ich allmählich gewohnt geworden in der letzten Zeit, und wen das Herz nicht treibt, der kommt wohl selten zur rechten

Stunde, ich will dir nur etwas erzählen, eine kleine Geschichte, und du sollst mir zuhören."

Der junge Mann erhob sich ungeduldig. „Du hast so absurde Einfälle, Julie, daß man nicht weiß, was man dazu sagen soll. Glaubst du, ich mache den weiten Weg hierher, ersteige die drei Treppen, um eine alberne Geschichte anzuhören?"

„Sie nimmt deine Zeit nicht lange in Anspruch, Rudolf, und sie ist nicht albern, sondern aus dem Leben."

Er lachte unbehaglich auf. „In Gottes Namen erzähle, nur erlaube, daß ich dabei rauche; für den Fall, daß es rührend wird, ein guter Ableiter."

Aus dem Dämmerlicht, das allmählich das Zimmer einhüllte, leuchteten die dunkeln Augen des Mädchens hervor, fest auf ihr Gegenüber gerichtet, als sie begann:

„Es war einmal eine ehrliche alte Handwerkerfamilie, arm wohl zum größeren Teil deshalb, weil die Mutter schon jahrelang siech war und der Sohn mehr kostete als er verdiente. Auf den Schultern der einzigen Tochter lag die Sorge um den Haushalt, die Kranke und den leichtsinnigen Bruder, Tag und Nacht marterte sie ihr Hirn um irgendwo noch eine Quelle zu entdecken, die den knappen Einnahmen neuen Zufluß brächte. Abends, wenn die Mutter schlief, und sie nicht vermißte, lief sie von Geschäft zu Geschäft und suchte Arbeit, und jeden Abend um dieselbe Zeit traf sie einen jungen Mann! — Es ist eine alte Geschichte und die will ich nicht wiederholen, denn kein Tag mag wohl vergehen, an dem sie nicht passiert. Sie liebten sich beide, so glaubten sie wenigstens, das junge, unschuldige, unerfahrene Mädchen, das nichts weiter besaß, als ihr hübsches Gesicht, und der strebsame Bautechniker Rudolf Färber, denn so hat sich ihr Begleiter genannt, und er erzählte ihr, daß er hoffe, sich bald eine sichere Existenz zu gründen und dann . . ., er war so ehrlich, den Schlußsatz nicht auszusprechen, aber

was brauchte sie auch diesen bei ihrer Jugend, ihrem Vertrauen, ihrem Glück."

Das junge Mädchen erzählte weiter: „Die Mutter starb, der Bruder beging eine Unredlichkeit, die ihn zwang, das Vaterland zu verlassen, und eines Abends, als sie sich müde geweint hatte auf dem kleinen Kirchhofe und nach Hause zurückkehrte, fand sie auch den Vater nicht mehr. Er wollte der Schande entgehen und erhängte sich.



„Das Mädchen stand allein in der Welt. Da kam derjenige, den sie liebte, von dem sie sich eben so innig geliebt glaubte, und sagte: „Julie, du bist nun ganz einsam, sei mein und du sollst es niemals bereuen, sieh', ich miete dir ein kleines Zimmer, wo niemand das Kind des Selbstmörders kennt, und du lebst fortan für mich, einzig für mich; was du brauchst, will ich dir geben, du tauschest mir dafür dein Herz ein."

„Anfangs sträubte sie sich, sie hatte seine Werbung anders erwartet, aber er wußte ihren Widerstand zu beseitigen, indem er ihr von seinem strengen Vater erzählte, und ihre hoffnungslose Einsamkeit war sein Verbündeter."

„Sie sah ihn zwar auch nur selten, aber die Gedanken

an ihn füllten ihre ganze Seele aus, eine Seele, die noch nichts weiter gelernt hatte, als ihn lieben.“ —

„Julie,“ fuhr er auf, „was soll das heißen, wozu ziehst du all' die alten Geschichten ans Licht?“ Offener Widerwille und Zorn lag auf seinem Gesicht, als er die Zigarre zu Boden schleuderte.

„Warte nur noch ein kleines Weilchen,“ sagte sie in ihrem traurigen, aber ruhigen Ton weiter, „ich bin gleich zu Ende!“

„Endlich fiel es ihr auf, daß er doch seltener kam, wie anfangs, daß seine Kleidung feiner wurde, er oft von der großen Welt sprach, in die doch ein armer Techniker nicht gehörte, und da fragte sie ihn einmal, wie lange es noch dauern würde, bis er sie wieder zu Ehren bringen wollte. Da wurde er erst verlegen, dann heftig, um gleich darauf wieder in Zärtlichkeit aufzuflammen, aber seit dieser Stunde war der Argwohn in ihr Herz gezogen und Mißtrauen hatte sich ihrer bemächtigt. Er achtete nicht darauf, er hatte überhaupt die Liebe für sie verloren. Obgleich sie es einsah, kämpfte sie doch gegen ihre eigene Überzeugung, vergaß, daß sie oft viel Tage warten mußte, ehe sie ihn wiedersah, achtete nicht auf seine wechselnde Stimmung, hielt sich nur an den Gedanken, daß sie ihn — ihn allein liebte in der Welt, bis —“

Sie hielt inne.

„Bis?“ fragte Rudolf sich vorbeugend, um im Dunkel noch die Umrisse ihrer Gestalt zu gewahren, die regungslos in ihrer Stellung verharrt hatte.

„Bis sie erfuhr, er sei ein herzloser Egoist, ein — Lügner gegen sie gewesen.“

Sie sprang auf und trat dicht vor ihn hin. Er schwieg. Von drunten klang das fröhliche Lachen der Kinder, ein Holzwurm setzte eifrig sein Zerstörungswerk in dem morschen Rahmen der Tür fort, und sein monotones Geräusch unterbrach allein die tiefe Stille, die soeben entstanden war.

Hatte sie erwartet, er sollte ihr widersprechen? Es geschah noch immer nicht und ihm die Hand auf die Schulter legend, fuhr sie fort: „Nicht allein ein Lügner war er gegen sie gewesen, sondern auch ein Dieb dazu, denn er hatte ihr den Glauben, das Vertrauen auf die Menschen genommen. Eines Abends, gestern abend vielmehr, begegnete sie ihm nämlich in den Straßen der Stadt. Er sah sie nicht, er ging an der Seite einer wunderschönen, eleganten Dame und lachte und plauderte mit ihr. Das Mädchen drückte sich erschrocken an die Mauer der Häuser, um nicht gesehen zu werden, sie hätte sich die Mühe ersparen können, er hatte nur Augen für seine Nachbarin; sie schlich hinter dem Herrn her und hörte ihn sagen:

„Ina, wie Sie unerbittlich sind, und doch wissen Sie es ebenso genau, als ich es Ihnen sage, daß ich Sie liebe zum tollwerden.“

Und die schöne Frau antwortete: „Wieder das alte Lied Graf Alldorff! Sind Sie es wirklich noch immer nicht müde geworden, es wieder zu singen? Suchen Sie sich dafür gläubigere Herzen und offenere Ohren als die meinigen!“

„Das sprach die Fürstin!“ erwiderte er ihr ärgerlich.

„Die Fürstin und die weltkluge Frau, mon ami!“

Niemand ahnte, daß das gläubige Herz bereits gefunden war, daß die Leichtgläubige hinter ihnen herging, um sein Urteil zu hören, aber sie wollte noch bessere Beweise; es sträubte sich mit aller Kraft dagegen, daß derjenige, den es liebte, falsch und treulos sei. Das Mädchen hielt sich so gut es ging verborgen, es sah, daß sie Abschied voneinander nahmen, daß der Graf, so hatte ihn ja die Dame genannt, den Mantel um sich schlug und dann schneller die Straße hinabging, auch jetzt blieb die Betrogene hinter ihm. Ihr Herz klopfte vor Angst, und immer zweifelhafter wurde es ihr, daß sie sich nicht geirrt, daß der Mann vor ihr Rudolf Färber sei, den sie liebte und der sie belogen und betrogen hatte.

„Endlich trat er in ein Haus, in der Tür wandte er sich noch einmal um und das Licht fiel voll auf sein Gesicht! Nun hatte sie keine Zweifel mehr, aber als er verschwunden war, ging sie zu dem Portier und fragte nach dem vornehmen Herrn, der soeben eingetreten sei.

„Graf Kurt Alldorff von der Gesandtschaft," sagte dieser stolz.

„Kennen Sie ihn auch, Mamsellchen? Nun ja, es ist ein nobler flotter Herr, Jugend hat eben keine Tugend."

„Was soll ich dir weiter erzählen, Rudolf — die Geschichte ist aus!"

Er war aufgestanden und an das Fenster getreten; nun sagte er: „Ein Ende mußte so wie so kommen, Julie; daß es ohne mein Zutun gekommen ist, desto besser. Ja, ich bin nicht Rudolf Färber, sondern Graf Alldorff, aber Kind, welch ein Unterschied ist denn das? Sei du froh deshalb, denn ein armer Bautechniker hätte nicht so für dich sorgen können, als es nun geschehen wird. Es mag ja Unrecht gewesen sein, daß ich dich täuschte, aber du warst so scheu und ich hatte dich gern, zudem hattest du niemand auf der Welt und konntest Herzloseren in die Hände fallen, als ich war. Du mußt vernünftig sein, Kind, und die Sache im richtigen Licht ansehen. Ich kam ohnehin heut, um dir zu sagen, daß ich dich nicht wiedersehen darf, ich — ich — nun der Grund tut nichts zur Sache. — So sprich doch," fuhr er heftig sich zu ihr wendend auf, als sie schweigend im Dunkel blieb. „Du brauchst keine Sorge um die Zukunft zu haben!"

„Rudolf," sagte sie langsam, „wenn ich mit dem armen mir gleichstehenden jungen Mann teilte, so betrachtete ich mich im Herzen als sein Weib und deshalb dazu berechtigt, von dem Grafen nehme ich keinen Pfennig. Wenn ich von jemand weiß, daß er mich belogen hat, so bin ich sicher, daß ich ihm das niemals vergeben kann und böte er Himmel und Erde auf, um mich von seiner guten Absicht zu überzeugen."

Der stolze Ton des Mädchens ärgerte ihn, vielleicht fühlte er sich auch schuldbewußter, als er zugestehen wollte, genug, er holte seinen Paletot und sagte kalt: „So sind wir also zu Ende. Leb' wohl, Julie."

Julie sagte kein Wort und rührte sich auch nicht, als er im Dunkeln tappend eine Brieftasche auf den Tisch legte, dann die Tür öffnete und schloß. Er wunderte sich über ihr Schweigen, da er bei ihrem heftigen Naturell eine Szene erwartet hatte, und stieg um Vieles erleichtert die steile Treppe hinunter.

„Sie wird einen anderen gefunden haben, denn in der letzten Zeit vernachlässigte ich sie schon sehr," dachte er, „und nun will ich zur Fürstin."

Droben stand Julie noch immer regungslos, sie hörte die Tür zufallen, seine sich entfernenden Schritte, preßte einen Augenblick die Hände an die Schläfen und flog dann ihm nach die Treppe herunter. Als sie auf die Straße trat, sah sie ihn in einiger Entfernung vor sich hergehen und folgte ihm. Er ging wohlgemut das Trottoir entlang, bog um die nächste Ecke und stieg dort in eine Droschke. Als sich das Gefährt in Bewegung setzte, begann das Mädchen zu laufen, als hinge Leben und Seligkeit davon ab, daß sie denjenigen der sie eben so tief gekränkt hatte, nicht aus den Augen verliere.

Sie dachte nichts und fühlte nichts, als nur das eine Streben „Vorwärts“. Der Wind und der schnelle Lauf lösten ihr dunkles Haar, die Vorübergehenden schauten ihr voller Erstaunen nach, aber sie hielt nicht an, sondern folgte unaufhaltsam dem dahinrollenden Wagen.

Kurt Alldorff lag bequem in den Kissen und rauchte, er sah sich nicht um, ahnte nicht, wer ihm mit Aufbietung aller Kraft, von folternden Eifersuchtsqualen getrieben, folgte; als er sein Ziel erreicht hatte, sprang er leichtfüßig vom Tritt herab, und verschwand unter dem hell erleuchteten Portal, während sich auf der Straße draußen eine Menge Menschen um ein ohnmächtig hingesunkenes Mädchen scharten.

Man hob die Totenbleiche auf und sah sich ratlos nach irgendeiner Begleitung derselben um, als der Fürstin elegantes Coupé heranrollte und sie mitleidig den Befehl gab, die Kranke zu ihr hinaufzubringen.

Nachdem sie ihre Toilette gewechselt hatte, trat sie endlich in ihren kleinen Salon, in dem Kurt Alldorff schon ungeduldig auf sie wartete. Im Kamin brannte ein Feuer, und die strahlende Krone trug Glocken von dickem Glas, deshalb war es kein grelles Licht, das mit Blumenduft und behaglicher Wärme den Raum durchflutete. Sie reichte ihm lächelnd die Hand und er sagte aus tiefstem Herzen: „Endlich, Fürstin!“

„So ungeduldig haben Sie mich erwartet?“ Ein schelmisches Lächeln überflog dabei ihr Gesicht. „O, und ich erinnere mich sehr gut der Zeit, wo es umgekehrt der Fall war, wo ich diejenige war, die ungeduldig zu warten hatte, und oft — sehr lange!“

„Daß Sie so ein vortreffliches Gedächtnis für mancherlei haben, Fürstin! Nur gerade nicht für das, was ich so sehnlichst wünschte, und was doch diese selbe Vergangenheit birgt, — für Ihre Zuneigung zu mir, die leider entschwunden scheint auf immer!“

Er seufzte sehr melancholisch, als er das sagte, aber Ina lachte trotzdem.

„Was wollen Sie, lieber Freund, ich bin eben zu klug dazu geworden, alten Erinnerungen zu erlauben, aus ihren Gräbern aufzustehen, sobald sie mir lästig werden könnten, zudem ist die Oberfläche bei weitem angenehmer, sie echauffiert nicht und zieht keine törichten Handlungen nach sich, wie damals bei Ilse — arme Ilse! Was aus ihr geworden sein mag? Und haben Sie Näheres über Schmidt gehört? Der Mann behandelte ja seine Frau nach keiner Seite hin richtig, das ist wahr, aber er liebte sie doch auf seine Weise und hatte solche Strafe nicht verdient; auch ihr, fürchte ich, hat ihr übereiltes Handeln nichts Gutes gebracht."

„Aber sie opferte wenigstens ihrer Überzeugung von Glück, ihrer Liebe, das was sie hinderte, derselben zu entsagen; ich weiß nicht, ob dieser Heroismus nicht mehr zu bewundern ist als ein kaltes Herz?"

Ein feines Lächeln flog über der Fürstin Gesicht, aber sie erwiderte nichts, sondern nahm ihre erste Frage wieder auf: „Wie mag es Schmidt gehen, wissen Sie etwas von ihm, Alldorff?"

„Gewiß! Nachdem die Heftigkeit des Nervenleidens, das ihn nach Ilses Flucht befiel, etwas nachgelassen hatte, so daß man ihn außer Lebensgefahr wußte, wurde er nach Italien geschickt; eine Pflegerin, so viel ich weiß, begleitete ihn, ich sah ihn mit ihr zur Bahn fahren und muß gestehen, hätte er mich nicht auch erkannt und begrüßt, ich wäre im Zweifel über seine Identität geblieben, er ist nur noch ein Schatten."

„Der Arme," sagte Ina mitleidig, „ich wünschte, Ilse hätte mich in ihr Vertrauen gezogen, niemals hätte ich ihre törichte Handlungsweise gut geheißen."

„Das wäre von Ihnen auch wohl kaum anders zu erwarten gewesen."

Es klang ein wenig bitter, als er das sagte.

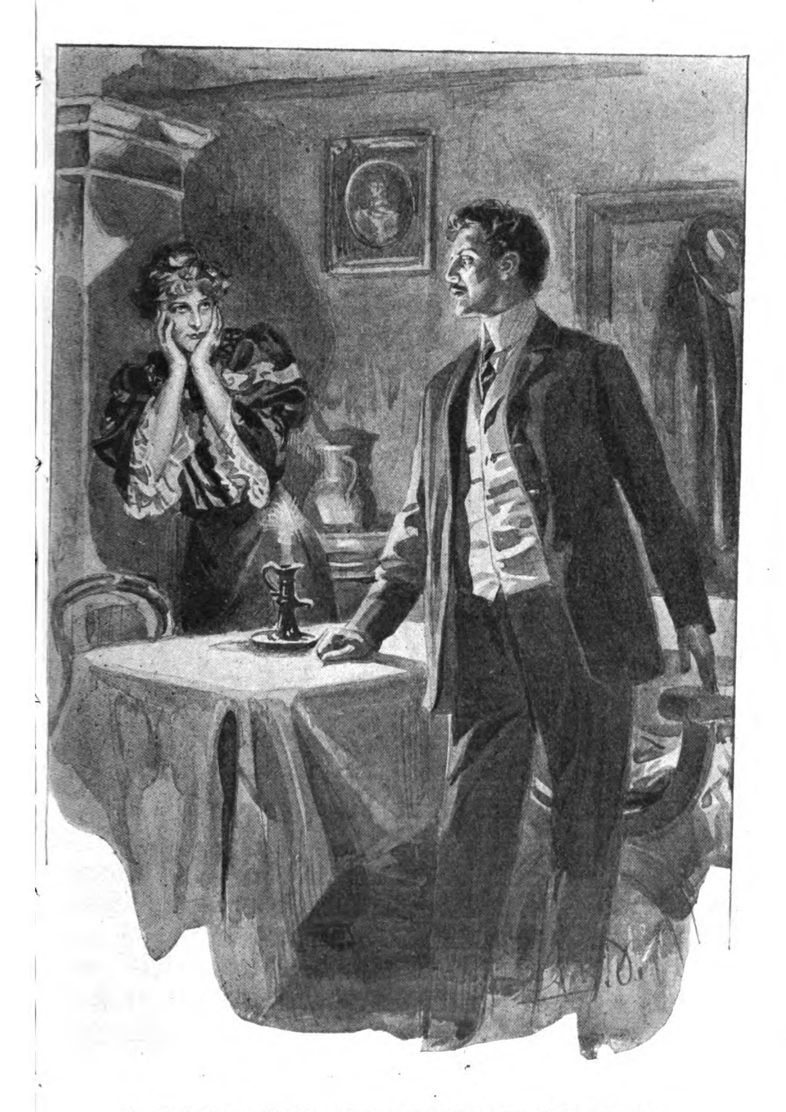
„Darauf möchte ich Ihnen mit Jean Pauls Worten antworten, die mir unvergeßlich im Gedächtnis geblieben sind, obgleich er sich sonst weniger zu meinen Freunden zählen darf: Gefühle sind Sterne, die nur bei hellem Himmel leiten; aber die Vernunft ist eine Magnetnadel, die das Schiff noch weiter führt, wenn jene auch verborgen sind oder nicht mehr leuchten. — Die Magnetnadel scheint mir deshalb ein sicherer Leiter, als die Sterne, denn Sie werden mir zugeben, heller Himmel wölkt sich nicht immer über uns."

Es war still geworden in dem lauschigen Raum, nur das Knacken und Knistern der Flammen im Kamine und das Ticken der goldenen Pendule war zu hören. Ina sah still vor sich hinbrütend, in die zuckende, auflodernde und zusammensinkende Glut, Kurt stand in der Nähe ihres Sessels und blickte auf den feingeformten Kopf, der sich an den dunklen Sammet schmiegte. An was mochte sie denken? Vielleicht an die Vergangenheit und das Heute?

Auf einmal neigte er sich über sie.

„Ina!" Er hatte es so leise gesagt, aber in dem Tone lag der Zauberklang der Erinnerung, und vielleicht klopfte diese an ihr Herz. Sie sah auf. Ihre Augen blickten weicher wie bisher, ein Funke der alten Liebe schien in ihnen aufzuglimmen und ermutigte und entzückte ihn; er legte den Arm um ihre Schultern und sie litt es schweigend.

„Ina, ich liebe dich; weshalb stößt du mich zurück? Bist du so glücklich, so zufrieden mit deinem Lose, daß du nach einem Herzen nicht mehr zu fragen hast? Genügt dir der äußere Glanz, die äußere Stellung so völlig, daß du vergißt, was Liebe ist? O Ina, laß das versunkene Vineta deines Herzens wieder emportauchen; die Liebe kann nicht gestorben und begraben sein, laß sie auferstehen zu neuem Leben! Ich kann nicht von dir lassen! Häufe zwischen uns, was du willst, Stolz, Kälte, Ehre, ich muß es besiegen. Oft



„Er lügt, Frau Fürstin, glauben Sie ihm niemals!" (S. 227.)

sind die Verhältnisse hart, denen wir uns beugen müssen, indes unsere Herzen so scheinen; so war es bei mir auch. Ich konnte es nicht ändern und deshalb willst du mir nicht verzeihen? Mir zürnen, wo ich doch eigentlich der am meisten gestrafte Teil bin? Kein Mann kann ein Weib heißer, tiefer lieben, wie ich dich geliebt habe, seit ich dich kenne; niemand außer dir kann sich rühmen, einen Teil meines Herzens, meiner selbst besessen zu haben, als du! Hast du keinen Funken jenes alten Gefühls mehr für mich übrig? Willst du mir keine Hoffnung geben?"

„Kurt!" sagte Ina leise, „man muß sich mit dem Augenblick vertragen lernen, weder vor- noch rückwärts schauen, denn die Gegenwart allein ist uns die Gewähr des Friedens."

„Nehme ich dir denn den Frieden?" fragte er leidenschaftlich. „Was hat der mit unserer Liebe zu tun?"

Sie sah ihn erstaunt an. „Verstehst du also dasjenige nicht, was mich bewegt, so zu handeln, wie ich es tue? Es ist das Gebot der Pflicht, ein so einfaches und doch oft schwer zu erfüllendes Gesetz."

„Du nennst die Treue ein Gesetz, und doch, wer will dem Herzen Vorschriften machen; Neigungen kommen und gehen und du liebst deinen Gatten nicht einmal."

„Allerdings nicht, aber ich bin ihm Dankbarkeit schuldig."

„Ina, du glaubst selbst nicht, was du sagst," sagte er wieder dringend und leidenschaftlich, indem er sich neben dem Sessel zu Boden gleiten ließ; „leugne, daß du mich noch eben so sehr liebst wie damals, als du es mir offen bekanntest, leugne es — wenn du es vermagst, ein wirkliches, wahres, echtes Gefühl löscht keine Eidesformel aus." Er hatte ihre Hände ergriffen und küßte sie zärtlich. „Ich liebe dich, Ina, ich liebe dich!"

Er fühlte den leisen Druck ihrer Finger, sah in ihre

dunklen Augen, die ihm immer näher kamen, und sein Herz jauchzte.

„Er lügt, Frau Fürstin, glauben Sie ihm niemals!“ sagte eine matte, tonlose Stimme dicht hinter Inas Rücken, die erschrocken zurückfuhr und sich hastig umwandte.

An die Falten der Portière geklammert, als suchte sie dort einen Stützpunkt, stand Julie, bebend und totenbleich; aus dem weißen Gesicht leuchteten die dunklen Augen unheimlich groß hervor auf Alldorff, der aufgesprungen war und, als sehe er ein Gespenst, auf die Eintretende starrte.

„Julie!“ rief er fragend, zweifelnd, und erst Inas erstauntes Aufblicken ließ ihn sich fassen.

Das Mädchen achtete nicht weiter auf Alldorff, sondern wandte sich wieder an die Fürstin.

„Man hat mich hierher gewiesen, um Ihnen für Ihre freundliche Hilfe zu danken, die Sie mir vor etwa einer Stunde angedeihen ließen, aber ich hatte auch einen anderen Grund, der mich hertrieb. Ich wollte Sie warnen, Frau Fürstin, warnen vor der glatten Zunge des Mannes, dem ich zum Opfer gefallen bin. Er ist ein Lügner!“ Sie schwankte und vermochte sich kaum mehr aufrecht zu halten; mitleidig zeigte Ina auf einen Sessel und sagte: „Setzen Sie sich, Sie sind krank und es war unrecht, daß man Sie aufstehen ließ. Erholen Sie sich ein wenig und dann sprechen Sie, was wünschen Sie?“

Aufgeregt trat Alldorff an ihre Seite. „Schicken Sie sie fort, Ina, das Mädchen ist halb toll und würde Sie nur ängstigen.“

Ein schneller Blick aus den Augen der Fürstin streifte den Grafen. Was lag hier für ein seltsames Geheimnis verborgen? Die Neugierde der Frau siegte, und lächelnd sagte sie: „Weshalb sollte ich mich fürchten, lieber Graf? Dies bleiche, elende Geschöpf ist wohl kaum imstande, mir ein Leid anzutun.“

„O doch, Frau Fürstin,“ sagte das junge Mädchen;

„wenn auch anders, als Sie nach ihren Worten vielleicht glauben; aber der kurze, erste Schmerz ist oft eine Wohltat gegen den allmählich heranreifenden, und in diesem Sinne will ich Ihnen nichts Böses tun, sondern Gutes!“

Inas Augen hafteten immer erstaunter an der Sprechenden, ihre Ausdrucksweise war so gebildet, ihr Äußeres verriet neben großer Einfachheit doch so viel Schliff, daß sie gespannt auf das Folgende wurde.

„So sprechen Sie,“ sagte sie freundlich zu der Kranken, deren Wangen jetzt in Fieberglut brannten.

Alldorff nahte sich der Fürstin und drückte einen Kuß auf ihre Hand. „Leben Sie wohl, Fürstin, ich will nicht stören, vielleicht haben Sie ein anderes Mal mehr Zeit für mich.“

„Mit nichten, mein Freund, Sie werden bleiben. Haben Sie überhört, welch ein Wort Ihnen die Fremde entgegenschleuderte? Ich bin wohl berechtigt, darüber Aufklärung zu verlangen.“

Er biß sich auf die Lippen und trat ein wenig zurück, während Julie ihre Erzählung begann. Über Inas Gesicht flog, je weiter sie kam, ein undefinierbarer Ausdruck, sie unterbrach die Sprechende mit keinem Wort, nur manchmal wurde die Spitze der weißen Zähne sichtbar, mit denen sie heftig auf die Unterlippe biß. Alldorff beobachtete sie unruhig.

Endlich schwieg das Mädchen und schloß erschöpft die Augen, nervös zuckten die Finger, mit denen sie die Lehne des Sessels umklammert hielt. Im Zimmer blieb es still.

„Und nun,“ sagte sie leise, „ist meine Mission erfüllt, „nun lassen Sie mich gehen, Frau Fürstin. Dieser Mann sollte nicht noch andere unglücklich machen, und ich sehe, ich kam noch zur rechten Zeit.“

Sie erhob sich mühsam und wankte zur Tür. Aber hastig hielt sie Ina zurück.

„Nein, bleiben Sie,“ gebot sie und legte ihr die Hand

auf den Arm, „ich habe Ihnen noch einige Worte zu sagen; wie Sie, so führte auch mich mein Weg durch Armut und Dürftigkeit, und ich kenne die Dornen des Lebens gleich Ihnen, ich fühle inniges Mitleid mit Ihnen, und ich will Ihnen helfen nach besten Kräften, treten Sie in meinen Dienst, Julie, ich werde Ihnen stets eine gute Herrin sein, denn . . ." sie hielt inne, sie wollte nicht sagen, daß sie sich ihr wirklich verpflichtet fühlte.

Das Mädchen ergriff die dargereichte Hand und küßte sie schweigend, während heiße Tränen aus seinen Augen tropften. „Dank, tausend Dank! O, wenn sich doch jedem, der strauchelt oder fällt im Leben, eine hilfreiche Hand entgegenstrecken würde, wie viel weniger Elend müßte es geben. Sie sollen Ihre Güte nicht bereuen, Frau Fürstin."

„Und nun ruhen Sie sich aus," gebot diese, „das viele Sprechen hat Sie angegriffen."

Julie verließ gehorsam das Zimmer, ohne noch einen einzigen Blick auf Alldorff zu werfen, der sich gegen den Kamin lehnte; er sprach nicht, auch Ina suchte vergeblich nach Worten, endlich sagte sie: „Graf Alldorff, die Hilfe kam zur rechten Zeit, gerade als mein schwaches Herz im Begriff stand, zwischen Recht und Unrecht zu irren, — das ist nun vorüber auf ewig. Sie haben ein armes Mädchen durch eine Lüge gewonnen und betört, das ist in meinen Augen eine ehrlose Handlung und darüber bin ich mir ganz klar, daß ich für alles andere eine Entschuldigung fände, als für eine Lüge; es ist mir der Inbegriff alles Schlechten und Verächtlichen. Ich finde Jähzorn, Leidenschaft, Rache verzeihlich; wenn ich aber von jemand weiß, er belügt mich, besonders wo ich liebe, da ist es auf ewig zu Ende."

„Sie machen die Sache dieses Mädchens zu Ihrer eigenen, Fürstin! Denken Sie nicht daran, daß doch vielleicht manches in Wahrheit anders sein könnte, daß Sie mir unrecht tun dürften?"

Ina schüttelte das Haupt. „Ich kenne Sie gut genug,

Kurt, um die Bilanz selber zu ziehen. Sie sind egoistisch, genußsüchtig genug, um nicht nach den Folgen zu fragen, die Ihre Handlungsweise mit sich bringt. Denken Sie doch an jene Zeit, als ich noch die arme, ungekannte Rosine war, und Sie mein Herz an sich zogen, um es nachher zur geeigneten Stunde fallen zu lassen. Wären Sie wiedergekehrt, wenn ich nicht auf einmal die Fürstin geworden wäre? Und hätten Sie meine Liebe ferner begehrt? Die Männer reizt stets das, was ihnen unerreichbar ist, sie verlieren den Maßstab für den Schatz, den sie gehoben. Ich will mich keiner Demütigung durch Sie aussetzen, deshalb sage ich Ihnen noch einmal, vergessen Sie mich." —

„Niemals, Ina!" rief er heftig, auf sie zustürzend. „Sollte es dem albernen Geschwätz dieses Mädchens gelungen sein, dich mir zu entreißen, so —"

Die Fürstin richtete sich hoch auf; sie hielt einen zierlichen chinesischen Fächer in den Händen und brach jetzt langsam Stab für Stab desselben entzwei. Als der letzte zersplittert war, warf sie das kleine Kunstwerk zu Boden.

„So ist meine Neigung zu Ihnen zerstört, Graf Alldorff," sagte sie kühl, „sie liegt am Boden, um niemals wieder aufzuleben, die Fürstin rächt hierdurch das arme Ballettmädchen, das geopferte Bürgermädchen an Ihrem hochgeborenen Stamm. Ich sagte Ihnen schon einmal, ich habe ein reges Gefühl für Recht und Unrecht, und ersteres schreibt mir den Weg vor, den ich gehen soll; er trennt sich von dem Ihrigen, schon um der Dankbarkeit willen, die ich für meinen Gatten hege. Der Fürst hat mich davor geschützt, dem Lose der armen Julie zu verfallen: verleugnet, verlassen, sobald der Reiz vorüber ist. Leben Sie wohl, Graf Alldorff."

Er verbeugte sich. „Leben Sie wohl, Frau Fürstin."

Als er die teppichbelegten Stufen hinunterstürmte, murmelte er einen Fluch zwischen den Zähnen, aber es war nicht Zorn allein, was ihn erfaßt hatte, auch wahrer tiefer Schmerz mischte sich hinein und rächte Julie an ihrem Verführer:

sein Gefühl für Ina war ein wirkliches echtes gewesen, und er sah nun das Gebäude seiner Hoffnungen, seiner Wünsche auf immer zusammengebrochen.

Droben lehnte die Fürstin am Fauteuil und schaute in das verglimmende Feuer des Kamins, sie hatte tatsächlich mit der tiefen Neigung ihres Herzens gebrochen, er war ihrer nicht wert.



Eine Hand legte sich auf ihre Schulter und weckte sie aus ihren Gedanken, ihr Gatte stand neben ihr.

„Ina," sagte er, „ich war Zeuge deiner Unterredung mit dem Grafen Alldorff, allerdings absichtslos, aber es ist nichtsdestoweniger einmal geschehen. Ich danke dir, daß du mir gezeigt hast, wie fest ich dir vertrauen kann, daß du meinen Namen in dir selbst hoch hältst. Soeben kam eine Depesche aus der Wallachei, die mir das Ableben eines alten Onkels anzeigt und mich zwingt, sofort zur Regulierung der Erbschaftsangelegenheit dorthin zu reisen; in deine Hand will ich es legen, ob du mich begleiten oder hier meine Rückkehr abwarten willst, ich denke, einen besseren Beweis, was ich von dir halte, vermag ich dir nicht zu geben."

Er hatte so zärtlich gesprochen, wie wohl kaum jemals vorher, und Ina blickte lächelnd zu ihm auf.

„Bin ich nicht dein Weib, Wasil, und gehöre ich als solches nicht an deine Seite, wohin du auch gehst? Laß uns unser Haus hier auflösen und reisen, mich fesselt nichts an die Residenz. Ein leiser Vorwurf Ilses wegen verläßt mich nicht, vielleicht hätte ein Wort zur rechten Zeit manches gebessert. Daß man es doch so selten findet! Julie darf mich begleiten, nicht wahr?"

„Ganz, wie du wünschest," sagte er, den Arm um ihre Taille legend, sie an sich ziehend und einen Kuß auf ihre Lippen drückend. „O Ina, ich habe es schon lange entdeckt, daß ich einen Edelstein in dir gefunden habe, und es macht mich sehr glücklich, daß du mir folgst." — — — —

Breitästige Kastanien, welche den Marktplatz des Landstädtchens B. umstanden, warfen ihren Schatten auf das goldige Schild des Gasthofs „zur Sonne". Vor dem Hause plätscherten die Wasser eines Röhrenbrunnens, den eine verwitterte Sandsteinstatue des heiligen Nepomuk schmückte. „Die Sonne" war der Hauptaufenthaltsort der wenigen unverheirateten Kürassier-Offiziere, die ihr Unstern in dies kleine Nest verschlagen hatte, und die sich nach besten Kräften bemühten, die Langeweile ihres Daseins durch Spielen und Trinken totzuschlagen.

Der Sonnenwirt war froh und betrachtete es als ein glückliches Ereignis, daß er seine zwei besten Fremdenzimmer seit Monaten an ein junges Ehepaar vermietet hatte, das noch immer keine Anstalten zur Abreise zu machen schien, denn die Luft und die erquickende Ruhe des Ortes, so versicherte der zärtliche Gatte, täten seiner kleinen, leidenden Frau außerordentlich wohl.

Mr. Langley, so nannte er sich, war ein auffallend schöner Mann, angestaunt und bewundert von der ganzen weiblichen Bevölkerung, wohlgelitten bei den Offizieren und den Gutsbesitzern der Umgegend um seiner eleganten Manieren

willen. Seine Frau bekam selten jemand zu Gesicht, aber darin waren sich Mädchen und Frauen von vornherein einig, — sie käme nicht annähernd ihrem Gatten gleich. Zuweilen stand sie am Fenster, dann sah man ihr schimmerndes helles Haar und ihre großen blauen Augen, die, so wagte einmal ein junges Mädchen zu sagen, recht traurig blickten. Aber die anderen lachten sie aus. — Im Besitz dieses Mannes und traurig! Lächerlich! Nein, sie war leidend und daher nur der Gatte zu beklagen, der gewiß viel Geduld mit ihr haben mußte, denn zuweilen wollten die Dienstboten leises Schluchzen gehört haben, wenn sich der schöne Herr gar so lange mit den Offizieren amüsierte, und dann gab es auch öfter laute Worte zwischen dem Ehepaar. — Was die da unten trieben, war ja unschuldig genug; sie verbrachten die Zeit mit Kartenspielen, und was ließ sich auch in einem so langweiligen kleinen Nest, das nicht einmal Eisenbahnverbindung besaß, anders anfangen; hatte doch jeder Tag dieselbe Anzahl Stunden, wie in der Residenz.

Die junge Frau saß allein in dem Fremdenzimmer, während Mr. Langley mit den Offizieren plauderte. Eine Legion Fliegen summten und surrten an dem grünlichen Glase, den weißgetünchten Wänden und überfielen die Einsame, die, des Abwehrens müde, sich schließlich in ihr Los ergab und die Zudringlichen ruhig ihr Wesen treiben ließ. Die Hitze des Sommers hatte sie matt gemacht, die Hand mit der Arbeit ruhte lässig im Schoß und die Augen hingen wie gebannt an dem rostfarbenen Stern, der von der Nepomukstatue zu ihr hinüberblinkte. Vielleicht sah sie ihn gar nicht einmal, brauchte nur irgend einen Ruhepunkt für ihre Augen, während ihre Gedanken wanderten.

Auf dem Marktplatz spielten die Kinder, standen die Frauen plaudernd in den Haustüren, denn es war Feierabend geworden, saßen die Männer in Hausschuhen und mit langen Pfeifen und berieten über das Wohl des Staates. Die blauen Tabakswolken zogen in die sommerheiße

Abendluft hinauf und drangen durch das geöffnete Fenster, und ein verspäteter Lastwagen wurde von müden Gäulen über das holprige Pflaster gezogen. Im Westen, wo noch das Abendrot flammte, stieg ein drohendes Wetter auf, aber sie achtete nicht darauf.

Schmal und blaß war das süße kindliche Gesicht geworden und die Augen trübe, als ob sie von vielen Tränen zu erzählen wüßten. Niemand hätte Ilse nach diesen wenigen Monaten ohne Mitleid anzusehen vermocht.

Sie wagte es sich kaum selbst einzugestehen, daß sie einen schweren Fehltritt begangen, daß sie Sehnsucht, heiße Sehnsucht empfinde nach Dingen, die sie einst mißachtet. Sie mußte sich oft laut wiederholen, daß sie übernommen habe, den Geliebten vor dem sittlichen Verderben zu retten. Nur um ihn vor Verzweiflung zu bewahren, hatte sie die schwere Schuld auf sich genommen. Aber bis zum heutigen Tage war es ihr noch nicht gelungen, irgend welchen Einfluß auf den launenhaften Mann zu gewinnen. Er verlachte entweder ihre Vorstellungen oder schalt, wenn sie in Tränen ausbrach, und ging fort. O, es war schwer, den Weg zu seinem Herzen zu finden, und sie verzagte schier. In solchen Stunden bitterer Bekümmernis und Verzweiflung trat dann wohl ein anderes Bild vor ihr inneres Auge, aber angstvoll wies sie es von sich. — Es gab ja für sie keine Umkehr mehr!

Den Stern der Nepomukstatue umhüllte allmählich die Dämmerung, und auf den Straßen wurde es stiller, die derbe Magd des Gasthauses kam herauf, um Wasser und Licht zu bringen. Aber heute war sie nicht allein, wie gewöhnlich, sondern ein pausbackiger, kaum zweijähriger Schlingel hing an den Falten ihres Rockes und ließ sich mit ins Zimmer schleppen.

„Sei ruhig, Ferdinandel,“ sagte sie und tätschelte mit der roten Hand seinen Kopf.

Sie sprach offenbar nur in der Absicht, Ilse auf ihren

Begleiter aufmerksam zu machen, und der kam die Unterbrechung ihrer Gedanken sehr erwünscht.

„Wen haben Sie denn heute mitgebracht, Auguste?“ fragte sie, auf den Knaben blickend, „das ist mir ja ein ganz fremder Besuch!“

Auguste strich die Schürze glatt und ihre roten Wangen färbten sich noch ein wenig tiefer.

„Ei, Madamchen, das ist mein eigenes Kind,“ sagte sie mit einem verlegenen Auflachen, „aber es ist noch nicht das Schlimmste, was einen treffen kann, besonders wenn man sonst brav ist. Die Frau Wirtin weiß um den Buben, deshalb erlaubt sie mir alle Monate einen Tag, wo ich ihn um mich haben darf. Natürlich muß die Arbeit deshalb doch geschehen; aber wenn er mir so am Rock hängt, möcht' ich mit keinem König tauschen und beneide höchstens die Reichen, die ihre Kinder immer um sich behalten dürfen, während unsereiner sie in Pflege tun muß und nur selten sehen kann.“

„Kostet Sie denn der Kleine nicht viel, Auguste? Sie müssen sich Ihr Geld doch sauer verdienen,“ fragte Ilse, deren Augen auf dem Knaben hafteten, und die unter den Worten des Mädchens leicht errötet war.

„Freilich! Aber was tut man nicht für sein Kind, und die größte Freud' ist's doch, wenn es gedeiht und so dick und rund wird, wie mein Ferdinand. Sehen Sie, Madamchen, mein einziger Herzenswunsch wär' nur der, den kleinen Kerl Tag und Nacht um mich haben zu können, keine Arbeit sollt' mir darum zu viel sein, und wenn sie mir immer erzählen,

daß sich die vornehmen Leut' so ohne Grund von ihren Kindern trennen, muß ich halt immer wieder sagen: Ich glaub's nicht, die Mutterlieb' muß doch bei hoch und niedrig gleich sein."

Die Worte des Mädchens waren wie Keulenschläge auf Ilses Gewissen gefallen. Sie hatte ihren Knaben verlassen, ohne zu fragen, was aus ihm werden sollte, ohne daran zu denken, daß sie ihn wohl niemals wiedersehen würde, daß nie seine kleinen Arme ihren Hals umfassen, seine Wange sich an die ihrige schmiegen würde. Er war so klein und schwach, hatte kaum erst das Aufrechtsitzen begonnen, was mochte er inzwischen für Fortschritte gemacht haben. Ach, er besaß keine Mutter! Die Sehnsucht nach ihrem Kinde befiel sie heiß und heftig und trieb ihr Tränen in die Augen. Konnte ihre Schuld je gesühnt werden? —

Als sie bald nach ihrer Flucht erfahren hatte, daß man Hugh verfolgte, da glaubte sie diesem alles ersetzen zu müssen durch ihre Liebe, ihn aussöhnen zu müssen mit der Schwere des Geschicks. Zu ihrem Erstaunen bedurfte er weder ihrer liebevollen Worte noch ihrer Tröstungen; er nahm sie sehr kühl auf, wechselte einfach seinen Namen und zog sich vorläufig in das kleine Landstädtchen zurück, wo er bald genug Gesellschaft fand. Über den Vorfall im Zirkus sprach er nicht und verbot auch ihr jedes Wort darüber.

Je länger ihr Aufenthalt dauerte, desto mehr saß Ilse die langen Tage allein auf ihrem Zimmer und hatte Muße zu allerlei Betrachtungen. Das niedrige Gebälk der weißgetünchten Decke, auf dem den ganzen Tag die Sonne brütete, schien sie oft zu erdrücken, und jedes laute Geräusch auf der Straße tat ihr weh. —

Jetzt war es Nacht geworden. Golden zog der Vollmond über die Dächer der gegenüberliegenden Häuser, und die Sterne flimmerten freundlich durch das Gezweig der Bäume, die ein leiser Lufthauch durchstrich. Von unten herauf klang Lachen, Sprechen und das Klirren von Glä-



„Hugh!" Ilse prallte zurück, als hätte sie ein Schuß getroffen. (S. 239.)

fern, es war das Speisezimmer des Gasthauses, in dem die Offiziere ihren beständigen Aufenthalt hatten, die Gutsbesitzer der Umgegend abstiegen und von woher Ilse auch die Stimme Hughs zu unterscheiden glaubte, der sich die ganzen Tage dort befand.

Sie lehnte sich aus dem Fenster; die Gäste unten lachten und lärmten weiter, sie wußte, sie hatte stundenlang zu warten, bis es still würde.

„Der König hat wieder verloren!“ hörte Ilse einen Baß dicht am Fenster sagen, und in der Stille der Nacht tönte jedes Wort deutlich zu ihr empor. „Langley, reitet Sie denn der Teufel, daß Sie immer nur diese eine Karte halten?“

„Einmal muß sie zu meinen Gunsten schlagen, Bertram, was gilt die Wette? Den ganzen Abend mit derselben Karte Pech ist eine Unmöglichkeit, und nachher kommt es doppelt ein; ich höre nicht eher auf, als bis ich Revanche habe.“

„Wenn Sie es aushalten können, natürlich! Aber Sie haben verflucht viel verloren, ich seh' es mit Bedauern, übrigens ist Weidnitz stets im Glück, auch uns gegenüber; trösten Sie sich damit.“

Ilse erschrak. Hugh hatte also verloren, viel verloren. Dann folgten schlimme Tage für sie, er war mürrisch, heftig, und obgleich er sie nie in seine Geldangelegenheiten hineinblicken ließ, so konnte sie sich doch einer geheimen Furcht nicht erwehren.

Stunde auf Stunde verrann, endlich hörte sie die morsche Stiege knarren, und Hugh trat ins Zimmer. Beim Schein des Lichts, das sie entzündet hatte, sah sie, daß er sich nur mit Mühe aufrecht hielt, sein Gang war schwankend, seine Augen stier und gerötet; er taumelte an den Tisch und sank schwer auf den Stuhl, der daneben stand.

Ilse erhob sich eilig, ging auf ihn zu und fragte sanft: „Hugh, bist du krank? Was fehlt dir?“ Sie merkte

wohl, daß er zu viel getrunken hatte, aber es schien ihr auch noch etwas anderes zu sein, was ihn niederdrückte und ihren Abscheu in Mitleid verwandelte; es war ja nicht das erstemal, daß sie ihn so sah.

Er antwortete nicht, und sie wiederholte ihre Frage.

Da hob er den schweren Kopf und sah sie mit stieren glanzlosen Blicken an, die Ilse jedesmal einen Schauer durch die Glieder jagten. Der Dunst des Weines, den er ausatmete, erfüllte das Gemach, und nur unzusammenhängend kam seine Gegenfrage: „Hast du Geld?“

„Nein, du gabst mir ja niemals etwas!“ sagte sie erschrocken.

„Natürlich,“ brach er los, „denn als du zu mir kamst, da streiftest du vorher deine Brillanten ab und warfst das Geld, welches du besaßest, deinem Manne vor die Füße; er war reich und brauchte es nicht. Daß ich nicht viel hatte, daß mir durch dich doppelte Ausgaben erwuchsen, daran dachtest du nicht, — und nun — nun habe ich auch nichts mehr. Sieh nun zu, wie es weiter geht!“

„Aber Hugh,“ sagte sie zitternd und mit Tränen in den Augen, „hast du alles verloren?“

„Alles! Der König schlug fortwährend fehl.“

„Hättest du doch das unselige Spiel aufgegeben!“

Hugh richtete sich auf, seine Augen funkelten unheimlich, und mit der geballten Faust schlug er auf den Tisch, daß der Leuchter klirrte.

„Und dies elende Dasein weiter schleppen ohne Abwechselung, ohne Unterbrechung! Hättest du die Brillanten behalten, sage ich dir noch einmal, dann könnte ich ein steinreicher Mann sein, ich hätte meine Einsätze verdoppelt, verdreifacht! Was soll nun morgen werden? Schreibe an Schmidt und stelle ihm unsere Not vor, das ist der einzige Ausweg, den ich weiß. Er ist dumm genug dir zu helfen!“

„Hugh!“ Ilse prallte zurück, als hätte sie ein Schuß getroffen. „Wie kannst du das von mir verlangen?“

Ihr Widerspruch reizte den Trunkenen noch mehr, er schwankte im Zimmer auf und nieder, rüttelte an Tischen und Stühlen und schrie mit heiserer Stimme Verwünschungen in die Nacht hinaus, bis er endlich fest einschlief.

Nicht so Ilse! Zitternd und bebend, in Tränen gebadet, brachte sie die Nacht zu und begrüßte den ersten Sonnenstrahl als Erlösung. Es war das erstemal, daß Hughs Rohheit sich derart offenbarte. Daß er oft und viel trank wußte sie allerdings, aber er hatte sich dann still zu Bett gelegt. Jetzt hatte eine entsetzliche Furcht vor der kommenden Zeit sich ihrer bemächtigt, dazu die Scham über den lauten Auftritt, der sicher manchen Schläfer erweckt hatte; sie fühlte sich elend und verzweifelt.

Hugh schnarchte noch laut und fuhr zuweilen zuckend im Schlaf empor, als sie sich schon ankleidete und ängstlich seine Taschen zu durchsuchen begann. Es ließ ihr keine Ruhe, sie mußte wissen, wie weit sich ihr die Not schon genähert hatte. In seinem Portemonnaie befand sich etwas kleines Geld. Das war alles; so fieberhaft sie auch suchte, nirgends entdeckte sie mehr.

Verzweifelt rang sie die Hände, sich, vor Mattigkeit fast umsinkend, auf einen Stuhl werfend. Großer Gott, was sollte aus ihnen werden?

Mit Schrecken dachte sie an Hughs Erwachen, mit Entsetzen an die kommenden Tage. —

Das Gewitter hatte sich nicht entladen, brütende Hitze erfüllte die niedrigen Zimmer. Erst als die Sonne schon wieder sank, erhob sich Hugh, kleidete sich an und trat zu Ilse, die zitternd am Fenster saß.

„Ich habe gestern Unglück gehabt,“ sagte er trocken, „hast du keinen Sparpfennig mit dem du mir aushelfen kannst? Frauen pflegen doch dergleichen immer zu besitzen und im richtigen Moment damit vorzukommen. Du sollst ihn bei Heller und Pfennig wiederhaben.“

„Ich habe nichts, Hugh,“ erwiderte sie tonlos.

In sein aschfarbenes, aber unverwüstlich schönes Gesicht trat ein roter Schein und er fuhr, ärgerlich am Schnurrbart ziehend, fort: „Bist du wirklich ohne allen Besitz aus dem Hause deines Mannes gegangen?"

„Ohne einen Heller," fügte sie hinzu, „du schienst damals meine Gefühle zu verstehen und zu teilen."

„Nun, ich war wenigstens taktvoll genug, zu schweigen, ich hatte ja vorläufig genug und war einmal auf dich kapriziert; nun liegt die Sache anders, ich habe buchstäblich nichts mehr, hier im Wirtshaus haben wir Schulden; es ist wohl an dir, nun das deinige zu tun!"

„Und wie soll das geschehen, Hugh?"

„Schreibe an Schmidt!" antwortete er gähnend.

Ilse sprang auf. „Du sagtest mir das schon einmal, in dieser Nacht, da hielt ich es deinem Zustand zu gut; nun will ich dir darauf antworten: Niemals tue ich das, eher ginge ich ins Grab!"

„Mein Gott, wie tragisch! Du wirst schon anders sprechen, wenn du erst die Unbequemlichkeiten des Geldmangels fühlst."

„Niemals!" wiederholte sie noch einmal und konnte nicht hindern, daß Tränen aus ihren Augen stürzten.

„Natürlich Tränen," sagte er achselzuckend, „das ist eure letzte Rettung." Damit ging er in das Schlafzimmer und warf die Tür ins Schloß.

Ilse hörte ihn auf- und abschreiten, Schubladen öffnen und Koffer schließen, ihr wurde entsetzlich bange, aber gegen ihr Erwarten kam er nach kurzer Zeit wieder zurück, heiterer als vorher, zwischen den Fingern ein Spiel Karten auseinanderblätternd, das sie heute morgen auch schon gefunden hatte. Es waren Karten, die in dieser Gegend nicht gebräuchlich, er wollte sie seinen Freunden zeigen. Das unleidliche, ihr so viel Sorgen verursachende Spiel begann also von neuem. O, wie Ilse die bunten Blätter haßte und

fürchtete! Wie wollte er es überhaupt anfangen, da er kein Geld mehr besaß.

Indes schlenderte Mister Hugh die Treppe hinab und trat in die Küche. „Guten Tag, Frau Wirtin, kann ich Ihren Mann sprechen?" — Echauffiert vom Küchenfeuer, kam die schmucke junge Wirtin hervor und begrüßte den schönen Mann, der ihr immer Aufmerksamkeiten erwies, auf das Freundlichste.

„Thomas wird im Garten sein, wollen Sie sich vielleicht hinaus bemühen?"

Aber Hugh machte keine Anstalten, er lehnte an dem dunklen Türrahmen und blickte der jungen Frau ins Gesicht, die unter seinen Blicken verlegen die Schürze glatt strich. Im Hintergrund der rauchgeschwärzten Küche drängten sich die Mägde kichernd hintereinander, um auch einen Blick auf den schönen Herrn zu tun. Die offene Flamme auf dem Herde, über welcher der Dreifuß stand, knisterte und prasselte, und der dunkle Rauch wälzte sich träg den Schornstein hinauf, während durch das grünliche Glas des kleinen Fensters der bleifarbene Himmel drohend hineinblickte.

„Was für schöne rote Wangen Sie haben, Maruschka," bemerkte Hugh, „es ist mir eine Wohltat, einmal frischer Gesundheit zu begegnen. Sie könnten meiner Frau etwas davon abgeben."

Die schwarzen Augen der Wirtin funkelten vor Freude über diese Anerkennung ihrer Reize, während sie lachend erwiderte: „Die feinen Herren, denke ich, lieben das nicht, je weißer ein Gesicht, je schöner ist es; unser Aussehen ist ihnen nicht vornehm genug!"

„Ei, ei, Frau Wirtin, Sie scheinen keinen Spiegel zu besitzen, sonst würden Sie wissen, wie verlockend weiße Zähne zwischen roten Lippen und Wangen hervorblitzen, und daß schwarze Augen viel versprechend sind, oder Ihr Thomas ist kein galanter Ehemann. — A propos, sind die Offiziere schon da?"

„Zum Teil, die anderen werden wohl noch schlafen, bei der tollen Hitze das einzige, was man tun kann."

„Liebe Maruschka," sagte Hugh, sich noch weiter vorbeugend, „wollen Sie mir einen kleinen Dienst erweisen? Der Weg in den Garten ist so weit. Sehen Sie, hier ist ein Wechsel auf hundert Pfund Sterling englisches Geld. Wie Sie wissen, bekomme ich das hier schwer gewechselt. Ihr Mann hat Ihnen ja neulich erst erklärt, wieviel das in hiesiger Münze ist, den will ich Ihnen zum Aufbewahren geben, und Sie borgen mir darauf so viel kleines Geld wie Sie wollen oder gerade bei sich haben, damit ich ein paar Partien mit den Herren drinnen machen kann. Ich hoffe, Sie schenken mir Kredit."

Er lächelte und drehte an seinem Schnurrbart, während er auf die junge Frau blickte. Die sah ein wenig verlegen aus und erwiderte zögernd: „Wollen Sie es nicht lieber Thomas sagen?"

Er beugte sich näher zu ihr und flüsterte: „Maruschka, es ist mir nicht um das Geld zu tun, ich möchte Sie nur einmal einen Augenblick allein sprechen, hier sind die neugierigen Augen ihrer Dienstboten überall, es kann nur so geschehen, das sichert Sie vor jeder Nachrede; — borgen Sie mir das Geld — oder — sollte ich mich getäuscht haben?"

Die junge Frau schlug die Augen nieder, dann nestelte sie langsam das große Schlüsselbund los, das an ihrer Schürze befestigt war. Hätte sie aufgesehen, einen flüchtigen Blick in Hughs Gesicht getan, sie wäre vor ihm geflohen, so starr hingen seine Augen an den Bewegungen ihrer Hände, so krampfhaft spannten sich seine Muskeln, hoben sich die beweglichen Flügel der Nase. Alles hing für ihn von dem Erfolg der nächsten Minute ab.

Er folgte ihr schweigend aus der Küche, den steingepflasterten Hausflur hinunter, in ihr Zimmer, dessen Tür sie vorsichtig schloß. Dumpf brütend lag auch hier die Hitze in dem großen niederen Gemach, in dem zwischen zwei hoch-

getürmten Federbetten ein gewaltiger Schrank stand, an den Maruschka jetzt trat und auf der niedergelassenen Platte das gewünschte Geld aufzuzählen begann.

Die dunklen Wimpern lagen auf der glühenden Wange und im Zimmer war es so still, daß man das Summen der Fliegen deutlich hören konnte, auch Hughs Kehle war wie zugeschnürt — ein unglückliches Ungefähr, die Rückkehr des Mannes, und so nahe am Ziel war er gescheitert.

Mit zitternden Händen schob er ihr den Wechsel hin, und seine Stimme klang erstickt, als er sagte: „Maruschka, hier ist der Wechsel, es ist ein großes Stück Geld, aber du sollst es behalten, für deine Zukunft, dein Alter vielleicht, und zur Erinnerung an mich. Sprich zu niemand darüber, wenn du klug bist.“ Dann griff er mit der Linken nach dem Geld und schob es ungezählt in die Tasche, während er den rechten Arm um die Taille der jungen Frau legte, sie an sich preßte und einen leidenschaftlichen Kuß auf ihre Lippen drückte. Die Aufregung benahm ihm die Sprache, und der Kuß war ein stummer Dank für seine Rettung. Dann stürzte er aus dem Zimmer. Zur rechten Zeit, denn Thomas schlürfende Schritte ließen sich auf den Fliesen des Hausflurs vernehmen.

Maruschka aber, nachdem sie den Schreibtisch geschlossen, setzte sich auf den Rand des Bettes, faltete die Hände und sah ins Leere. Der schöne vornehme Herr, der ihr schon lange gefiel, hatte sie geküßt; ach, warum war sie nur die Sonnenwirtin und ihres Thomas angetrautes Weib! Über die roten Wangen schlichen zwei Tränen, und die Fliegen summten um ihren Kopf und naschten von dem Naß, das langsam aufs Busentuch tropfte.

„Meine Herren,“ sagte Hunter, ins Gastzimmer tretend, „heute fordere ich Revanche für gestern. Sind Sie bereit?“ —

„Natürlich, das ist nicht mehr als billig. Wollen Sie Bank legen, Langley?“



Die junge Frau schlug die Augen nieder und nestelte die Schlüssel los. (S. 243.)

„Ja! Und hier sind die amerikanischen Karten, von denen wir gestern sprachen.“

Hugh warf das Spiel und seine gefüllte Börse auf den Tisch, „ich beabsichtige Sie heut ein wenig zu rupfen, Weidnitz!“

Man gruppierte sich schnell um den langen Tisch, und das Spiel begann. Mit ungeteilter Aufmerksamkeit verfolgten die Anwesenden das Fallen der Blätter, alles übrige war für sie nicht vorhanden.

„Sie haben heute wirklich auffallend Glück mit dem König, Langley, nachdem er Ihnen gestern nur Verluste gebracht hat!“ sagte der Rittmeister an seiner Seite, schmunzelnd die Karten beobachtend.

„Wer kann in das Spiel System bringen,“ lächelte der Amerikaner, und als sollten seine Worte wahr werden, schlug abermals der König zu seinen Gunsten.

„Ah,“ atmete er auf.

Mit wechselndem Glück verrannen ein paar Stunden, obgleich nicht zu verkennen war, daß der Amerikaner im Gewinn blieb.

Unordentlich durcheinander geschoben bedeckten Flaschen und Gläser die eine Hälfte des Tisches, blaue Dampfwolken krochen träge durch das Zimmer, ohne genügenden Ausweg zu finden, denn draußen drückte die gewitterschwangere Luft alles zu Boden.

Über den Wipfeln der Kastanien zuckten fahle Blitze, ohne daß der Donner folgte, regungs- und bewegungslos standen die Bäume. Der zeitweise Lärm, der unten durch die Fenster drang, bildete einen grellen Kontrast zu der schweigenden Natur, die Kraft zu sammeln schien, zu einem jähen Ausbruch. Schwer lag die heiße Nachtluft auf aller Kreatur, nur die Spieler schienen nichts davon zu gewahren. Hugh Hunter hielt noch immer Bank, die Scheine und Goldstücke vor ihm mehrten sich unablässig. Fortuna hatte ihn entschieden heute zu ihrem Liebling erwählt. Er saß

mit funkelnden Augen, bleich und schön wie immer, im Schein der primitiven Kerzen, die auf dem Tisch standen, und deren Licht nur mühsam die dichten Rauchwolken zu durchdringen vermochte, die das Zimmer erfüllten. Ihm gegenüber lehnte Weidnitz verstört und mit blutlosen Lippen, auf seiner Stirn lag kalter Schweiß, und seine Stimme klang heiser, als er die von ihm besetzten Karten nannte.

„Hören Sie auf," mahnte ihn sein Nebenmann, ein älterer Offizier, „das Glück kehrt Ihnen heute konsequent den Rücken, man kann es nicht forcieren." Aber Weidnitz schüttelte nur den Kopf.

Hugh stürzte ein Glas Wein hinunter. Ohne aufzusehen hatte er doch bemerkt, was drüben vorging, nun sagte er lächelnd: „Hören Sie auf, Weidnitz, vielleicht schlägt es morgen für Sie, wie heute für mich."

Gereizt blickte der auf: „Wenn mir gefällt, weiter zu spielen, wüßte ich nicht, wer etwas dagegen haben könnte," und er warf eine Handvoll Goldstücke auf den Tisch.

Wieder schlug der König zu Hunters Gunsten.

„Wozu reiten Sie diese verwünschte Karte immerfort," sagte Rittmeister Bertram unzufrieden, „Sie sahen doch schon gestern, daß man lange auf den Umschlag warten kann. Seien Sie nicht töricht, Weidnitz, hören Sie für heute auf."

Der junge Offizier strich mit zitternder Hand über die Stirn: „Versuchen wir es noch einmal; wieder den König." Er schob den ganzen Haufen auf die Karte.

Aller Augen hingen mit Spannung an der Hand des Bankiers, der ruhig die Blätter umdeckte.

„Der König hat verloren; sind Sie einverstanden, das Spiel zu beenden, meine Herren?"

„Nein," rief Weidnitz erregt und schlug mit der Hand auf den Tisch, „warten die Herren nur einen Augenblick, ich bin gleich wieder da, Revanche um jeden Preis." Damit stürzte er fort.

„Es tut mir leid, daß ich ihn durch meinen Gewinn so reize," sagte Hugh bedauernd und stützte den Arm auf den Tisch, „aber es liegt leider nicht in meiner Macht, das zu ändern. Herr Rittmeister, reden Sie ihm doch zu, daß er aufhört."

Aber der Rittmeister war nicht mehr im Zimmer; ein junger Gutsbesitzer, der sich heute zum ersten Male in dem Kreise befand, hatte ihn hinausgerufen, während die anderen Hugh umringten.

„Sie haben heute ein verfluchtes Glück, Langley! Gut, daß es Weidnitz trifft, der kann es vertragen."

„Merkwürdig das mit dem König," tönte es im Kreise, und manches Glas Wein fand seinen Weg über durstige Lippen. Hunter gähnte ein wenig und sah hinter der vorgehaltenen Hand umher. Ohne Zweifel waren die Herren sämtlich nicht mehr nüchtern, die trübe brennenden Kerzen, der dicke Qualm kamen ihm außerdem zu statten, er konnte seinen lange geplanten Coup ausführen. Die Minuten, die Weidnitz fortblieb, dehnten sich ihm zu Stunden, er war wie im Fieber und vermochte kaum das unstäte Flackern seiner Augen zu beherrschen.

Zu derselben Zeit lehnte Ilse ängstlich auf die Blitze achtend im Fenster, ihr war zum Schlafen zu bange, das bläuliche zuckende Licht, welches sekundenlang alles taghell beleuchtete, fürchtete sie schon von Kindheit an; und bei diesem Schein sah sie unter der breitblättrigen Kastanie, dicht vor ihrem Fenster, zwei Herren stehen, von denen der eine die Uniform der Kürassiere trug.

Sie sprachen leise, aber so aufgeregt miteinander, daß Ilse in der Stille ringsum manches Wort verstehen konnte.

„Und ich sage Ihnen, Langley schlägt die Volte," hörte sie den Herrn in Zivil sagen, „ich habe es deutlich gesehen, ich verstehe mich auf dergleichen Kunstfertigkeiten."

„Sie müssen sich absolut irren, lieber Westen, es kann gar nicht sein," erwiderte der andere; „wir kennen den Ame-

rikaner schon seit Monaten, er hat sich stets trotz großer Verluste äußerst kavaliermäßig betragen, solche Schurkerei ist unmöglich.“

„Dann tut er es vielleicht heute zum ersten Male, das kann ich nicht wissen; geschehen aber ist es, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf. Sie dürfen nicht leiden, daß Weidnitz so gerupft wird.“

„Wenn Ihre Angaben begründet sind, gewiß nicht, wie aber wollen wir das feststellen, ohne im entgegengesetzten Falle Langley zu kompromittieren? Ich wiederhole, er hat auch schon erheblich verloren.“

„Sie sind also nicht überzeugt, Rittmeister? — Nun im Grunde kommt es ja darauf weniger, als auf Ihre Hilfe an; wollen Sie mir die gewähren?“

„Gewiß! Was soll geschehen?“

„Voraussichtlich setzt Weidnitz das Spiel fort, nachdem er sich neue Mittel geholt hat; er wird nach wie vor den König reiten, vielleicht ist Langley klug genug, ihn das erstemal gewinnen zu lassen, das wird Weidnitz desto erpichter machen, aber ist der Bissen fett genug, schnappt er zu. Meine ganze Aufmerksamkeit wird sich nur auf die Finger des Amerikaners richten, und im gegebenen Moment fasse ich zu und halte seine Hand fest, um den Beweis meiner Behauptung zu liefern, das

übrige ist dann Ihre Sache. — Wundern Sie sich nicht, daß ich so genau unterrichtet bin," fuhr er ernst fort, als er beim Schein eines schwefelgelben Blitzes das erstaunte Gesicht des Rittmeisters sah, „ich war in Pariser Klubs mehr als einmal gegenwärtig, wenn falsche Spieler abgefaßt wurden, und habe mir dadurch ein wenig Praxis angeeignet. Sie können mir schon glauben."

„Wenn Sie recht haben, lieber Westen, können wir Ihnen alle nur zu Dank verpflichtet sein."

„Kommen Sie."

Das Gespräch, obgleich zuletzt so leise geführt, daß es Ilse nicht verstand, hatte sie doch in verzehrende Unruhe gestürzt. Sprachen die Herren nicht von Hugh? Bezichtigten sie ihn nicht einer Schlechtigkeit? O, daß sie doch warnen, helfen könnte!

In tödlicher Angst faltete sie die Hände und sah zu dem dunklen, verderbendrohenden Gewitterhimmel auf, während sich das erste leise Rollen des Donners vernehmen ließ.

Weidnitz war zurückgekehrt, und trat an den Tisch.

„Den König, meine Herren, ich halte auf den König! Aber eine Bedingung stelle ich, spielen wir wieder mit unseren Karten, die fremden brachten ihrem Besitzer Glück."

Hugh sah auf, ein böses Funkeln trat in seine schönen Augen, und die Anderen, das gewahrend, lachten:

„Ei, Weidnitz, seit wann sind Sie abergläubisch?"

„Und wenn ich es wäre? — Mister Langley kann gegen den Tausch nichts einzuwenden haben."

„Behüte!" sagte Hugh, die Karten zur Seite legend und nach dem anderen Spiel fassend, während ein sarkastisches Lächeln über seine Züge flog. „Faites votre jeu!"

In atemloser Spannung hingen die Blicke der Anwesenden wieder an dem Fortgang des Spieles.

„Der König hat gewonnen!" Weidnitz rief es übermütig. „Ah, Konsequenz ist die Hauptsache im Leben!"

Bertram und Westen warfen sich, hinter Hughs Rücken stehend, einen vielsagenden Blick zu.

Weidnitz legte ein geschlossenes Portefeuille auf den Tisch; seine Augen funkelten, sein Atem ging schnell.

„Va banque, Langley! Auf den König natürlich."

Ein Tumult folgte seinen Worten, man riet ihm ab, besorgt und erregt, aber es half nichts; er hatte keinen vernünftigen Gedanken mehr.

„Meine Herren," sagte Hunter ruhig, sich zu den beiden wendend, die noch immer hinter ihm standen, „auch ich bin abergläubisch, Sie bringen mir Unglück. Wollen Sie ein wenig zur Seite treten? Ich bitte darum."

Es geschah.

„Ich nehme Ihre Herausforderung an, Weidnitz."

Tiefes Schweigen lag plötzlich über der ganzen Versammlung, während der Amerikaner die Karten mischte.

Ein pfeifender Windstoß fuhr mit orkanartiger Gewalt über die Wipfel der Bäume, daß sie sich ächzend bogen, die Flammen der Kerzen duckten sich vor der Zugluft, die plötzlich durchs Zimmer strich, ein Brausen fuhr durch die Luft, wie entfesselte Höllenscharen, dann wurde es wieder still.

Die Karten fielen, Hugh rief sie laut. „Aß! Acht! Bube! Zehn! König!" Aber in demselben Augenblick, als der König zu seinen Gunsten schlug, fühlte er sich mit eiserner Kraft um das Handgelenk gefaßt, festgehalten, und Westens Stimme rief klar und deutlich: „Hier ist Schurkerei im Spiel, der Bankier schlug die Volte!"

Leichenblaß, mit dem Ausdruck eines wütenden Tieres sah Hugh seinem Widersacher ins Gesicht, während ein Toben und Lärmen unter den Halbtrunkenen begann, das nur übertönt wurde von dem Wüten des Wetters, das jetzt mit unwiderstehlicher Gewalt losbrach.

Einen Augenblick schien Hugh zweifelhaft, welchen Weg er einschlagen sollte, dann plötzlich riß er sich mit der gewaltigen Kraft los, die ihm vom Zirkus her zu Gebot stand,

raffte mit beiden Händen das aufgehäufte Gold zusammen, warf den Tisch um, der in seinem Fallen Flaschen, Gläser, Menschen und Licht zu Boden riß, flog mit einem einzigen Satz hinüber, um die Tür zu erreichen, indem er jenen leisen, zischenden Laut ausstieß, mit dem er sein Tier anzufeuern pflegte, und verschwand im Dunkel des Hausganges. Er sprang die Treppe empor in sein Zimmer, warf die Tür ins Schloß, ergriff den geladenen Revolver und erwartete mit keuchender Brust die Verfolger.

Der Donner krachte unaufhörlich, Wasserfluten ergossen sich vom Himmel, und fahle Blitze beleuchteten unten ein Bild der Verwirrung.

Man schrie nach Licht, fluchte und tobte. Hunters Flucht hatte ja seine Schuld bis zur Evidenz erwiesen. Endlich erschien Thomas und hinter ihm bleich und zitternd Maruschka mit gelöstem Haar und nachlässig übergeworfenem Tuch; sie erfuhren mit Erstaunen, was sich zugetragen, und als die Gesellschaft das Zimmer zu einer weiteren Verfolgung des Amerikaners verließ, sagte der Wirt, seine Zipfelmütze von einem Ohr zum anderen schiebend:

„Der Deixel hole die ganze Geschichte! Wie das Gold hier herumliegt! Aber es soll niemand sagen, Thomas habe sich auch nur einen Pfennig angeeignet, darum darf mir auch kein Dienstbote hinein, sondern du wirst Wache halten, Maruschka, bis ich zurückkehre; ich muß sehen, was es droben gibt, es schadet meiner Reputation schon so genug.“ Damit schob er kopfschüttelnd die Zipfelmütze vom rechten Ohr auf das linke und stieg die Treppe hinan.

Maruschka blieb allein. Sie kauerte am Boden, wo Glasscherben und große Weinflecke im fahlen Schein der Blitze sichtbar waren, zwischen denen Goldstücke einzeln und in Haufen herumlagen und mit mattem Gefunkel der wüsten Unordnung zu spotten schienen. Die junge Frau verhüllte das Gesicht vor dem unaufhörlichen Feuer, das am Himmel aufflammte und betete mit zitternden Fingern die Perlen ihres Rosenkranzes ab. Sie wußte außer dem Aufruhr der

Elemente ging noch etwas Furchtbares unter ihrem Dache vor, sie hetzten den schönen Fremden wie ein wildes Tier, weil er etwas Böses getan hatte. Ihre Tränen strömten heftiger, und in ihre Gebete mischten sich angstvolle Gedanken um ihn, der sie erst heute nachmittag geküßt hatte.



Wenn sie ihm nur kein Leides antäten, wenn sie ihn nur retten könnte! — Eine dunkle Ahnung des Sachverhaltes stieg in ihr auf, vielleicht war er nicht so reich, sondern ärmer wie sie. Heißes Mitleid erfüllte ihr Herz. Der Donner rollte, und die Blitze zuckten, verworrene Stimmen schlugen an ihr Ohr, und das Gold glänzte am Boden. — Hatte es jemand gezählt? Gehörte es einem von jenen

droben, die ihn verfolgten und die sie auf einmal haßte? War es eine Sünde, davon zu nehmen und ihm zu helfen? Ein krachender, knatternder Donnerschlag erschütterte die Luft, und sie wimmerte: „Jesus Maria, steht mir bei, alle Heiligen!“ und verhüllte das Gesicht mit der Schürze.

Nach einer Weile zog sie sich scheu zurück. Hatte er einen Menschen, der ihm half, wenn nicht sie? Wie die Goldstücke lockten! Sie brauchte nur die Hand danach auszustrecken, und sie konnte sich für immer in seiner Erinnerung festhalten, er vergaß sie dann gewiß nicht!

Auf dem Boden kriechend, faßte sie mit zitternden Händen in die Haufen, die dort vor ihr lagen, die ein Blitz grell beleuchtete, und schob davon in die Tasche, soviel sie in der Aufregung vermochte.

Wieder ein krachender Donnerschlag — sie fuhr zurück und warf sich auf die Knie.

„Hilf ihm, heilige Mutter Gottes,“ betete sie, „daß sie ihn nicht morden! Und wenn ich gestohlen habe, weil ich das Geld dort nahm, so will ich Sonntag zur Beichte gehen und dir auf Allerseelen eine wächserne Hand verloben, daß du mir verzeihst. Straf mich nicht für das Unrecht, das ich beging!“

„Vater unser — —“ So kniete das junge Weib noch schluchzend und zitternd auf dem Boden des Zimmers, als Thomas zurückkam.

„Hast wohl viel Furcht gehabt, Maruschka?“ fragte er auf sie niederblickend. „Nun, die Macht des Wetters ist gebrochen, kannst jetzt ruhig sein, und mit dem droben sind sie auch besser fertig geworden, als ich fürchtete; nur will er in der Nacht noch abreisen, und das nehme ich ihm nicht übel. Laß jetzt den Rosenkranz, Weib, und geh zu Bett, die Heiligen haben schon geholfen.“

Der brave Thomas ahnte nicht, was die Seele der jungen Frau bewegte, und daß ihr das Gold wie Feuer auf der Seele brannte . . .

Nicht lange hatte Hunter Zeit gehabt, seine Vorbereitungen zu treffen, als ihm auch schon die Verfolger auf den Fersen waren. Seine Tür war verschlossen.

„Machen Sie auf, Mister Langley," hörte er die Stimme des Rittmeisters, und sie klang ruhig und gehalten in dem Getobe der anderen.

Hugh rührte sich nicht. Mit fest zusammengebissenen Zähnen, den Revolver in der Faust, lehnte er totenbleich am Tisch.

„Machen Sie auf!" wiederholte Bertram noch einmal. „Sie erreichen nichts mit Ihrer Halsstarrigkeit, sondern zwingen uns nur, die Polizei zu Hilfe zu nehmen."

Hugh lachte laut und schrill, er maß mit den Augen die Entfernung bis zum Fenster und erwog die Möglichkeit einer abermaligen Flucht; da stürzte Ilse auf ihn zu.

„Hugh, Hugh, hörst du nicht?" rief Ilse. „Bei allem, was dir heilig ist, beschwöre ich dich, öffne!"

Er schüttelte sie widerwillig ab; sie hörte nur das Knirschen seiner Zähne, als er hervorstieß: „Verflucht!"

Zum drittenmal ertönte von draußen die Mahnung zu öffnen; zum letzten Male.

Mit aller ihr zu Gebote stehenden Kraft sprang Ilse an die Tür, riß den Riegel zurück und warf sich den Eindringenden entgegen. „Schonen sie ihn," flehte sie mit gerungenen Händen. „Nehmen Sie mein Leben, aber schonen Sie ihn!"

„Arme Frau," sagte der Rittmeister, sie aufhebend, „das ist kein Schauspiel für Ihre Augen, ziehen Sie sich zurück, Ihrem Gatten soll nichts geschehen, ich bürge Ihnen dafür."

„Wer sich mir nähert," keuchte Hugh, „hat eine Kugel zwischen den Rippen, ich lasse mich nicht überfallen wie einen tollen Hund."

„Wir beabsichtigen nur, Sie zu der Erklärung zu zwingen, daß Sie ein Schurke sind, weil Sie falsch gespielt haben! Ich gebe mein Ehrenwort, daß ich es zu wieder-

holten Malen sah," rief Westens helle Stimme aus dem Korridor.

Hunters Gesicht war grausig anzusehen in diesem Augenblick, als er unkenntlich vor Wut, ohnmächtig seinen Verfolgern gegenüber stand. Manchen beschlich bei seinem Anblick ein Schauder.

„Das Gold liegt unten, holen Sie sich Ihren Lohn," höhnte er.

„Mister Langley, wir haben keine Lust zu weiteren Auseinandersetzungen," fiel ihm Bertram in die Rede, „wir können nur bedauern, so lange mit Ihnen verkehrt zu haben, da wir Sie für einen Gentleman hielten, nun müssen wir verlangen, daß der kommende Tag Sie nicht mehr in unserer Stadt findet, oder wir zeigen Sie an. Diese Schonung verdanken Sie der Rücksicht, die wir auf uns, die wir auf Ihre Gattin nehmen. Haben Sie uns verstanden? —"

Ein Laut, unartikuliert, wie aus der Kehle eines Raubtiers, war seine einzige Antwort. Dann schloß sich die Tür. —

„Armes Weib," sagte Bertram, „es gehört Mut dazu, mit dem Schurken zusammen zu sein! Wie jung und hübsch sie ist, sie dauert mich." —

Der Regen schlug rauschend in wahren Wasserfluten an die Fenster des Zimmers, in dem nun kein Laut hörbar war. Hugh stand noch immer in derselben Stellung, den Revolver in der Hand, und Ilse wagte nicht sich zu rühren. Plötzlich wurde er ihrer ansichtig, in die blutunterlaufenen Augen kam Leben, in die Glieder Bewegung zurück, er legte die Waffe auf den Tisch und ging auf Ilse zu.

„Packe ein!" herrschte er sie an, und als sie die Augen, in denen Tränen schwammen, zu ihm aufhob, die zitternden Lippen öffnen wollte, überfiel ihn unbändige Wut. Er ergriff sie an den Schultern, schüttelte sie und brüllte heiser: „Du allein bist an meinem Unglück schuld, du allein; ver-



„Arme Frau," sagte er, „das ist kein Schauspiel für Ihre Augen." (S. 156.)

flucht sei die Stunde, wo ich dich zum erstenmal gesehen habe, ich könnte dich ermorden, Weib!"

Er ließ sie los und sank todesmatt auf einen Stuhl; der Schlag hatte ihn zu heftig getroffen — und so nahe am Ziel.

Lautlos glitt Ilse zu Boden, eine wohltätige Ohnmacht hatte ihre Sinne umfangen.

So heftig das Wetter getobt, so schnell hatte es seine Kraft erschöpft; der Donner ließ nach, nur noch selten zuckten Blitze am Himmel, und leise rieselte der Regen auf die Blätter der Bäume; zwischen den schwarzen zerrissenen Wolken blitzte hin und wieder ein Frieden verkündender Stern hindurch, und ein befreites Aufatmen ging durch die ganze Natur.

Die Koffer standen gepackt, und vor der Tür hielt der Einspänner des Wirts, um seine Gäste zur nächsten Eisenbahnstation zu bringen. Er selbst lag tiefvergraben im Bett und murmelte schlaftrunken: „Schläfst du schon, Maruschka? — Nun fahren sie davon bei Nacht und Nebel, die vornehmen Herrschaften. Ein saubres Pack war's."

Die Frau antwortete nicht. Hätte er sich aufgerichtet, so würde er beim matten Leuchten der letzten Blitze gesehen haben, daß das Bett nebenan leer war; aber er glaubte, sie schliefe schon fest und sank selbst dem Schlummergott wieder in die Arme.

Die junge Frau aber stand auf bloßen Füßen hinter dem großen Haustor im tiefsten Dunkel und wartete auf Hughs Kommen. Ilse ging voran, er folgte ihr; der Knecht, der die Koffer trug, öffnete mühsam den schweren Flügel, diesen Augenblick nahm Maruschka wahr und drängte sich dicht an Hughs Seite.

„Nehmt," flüsterte sie und drückte ihm das Geld in die Hand, „es ist Sündengeld, und ich nahm es von dort drinnen, als ich allein war, aber es soll Euch Glück bringen, ich will es gern büßen und alle Tage den Rosenkranz für Euch

beten, damit Ihr mich nicht vergeßt.“ Ihre Stimme brach, und Hugh fühlte die kalten Goldstücke seine heißen Finger berühren. Er griff darnach, wie der Ertrinkende nach der rettenden Planke.

„Maruschka, du hast mich gerettet, ich danke dir.“ Seine Lippen glitten über ihre Stirn, ihre nasse Wange.

„Ich hatte Euch so lieb, schöner Herr!“

„So werde ich wiederkommen; bis dahin lebe wohl, ich vergesse dich niemals.“

Ein schneller, heißer Händedruck; er trat ins Freie, wo Ilse wartete, und schwang sich auf den Wagen.

Maruschka sank in die Knie: „Ich wollte um seinetwillen verdammt sein bis in Ewigkeit.“ — —

Durch die kühl gewordene Sommernacht fuhr in langsamem Trab der Einspänner dem Tor der Stadt zu.

Zerrissene Wolken flogen wie schwarze Schatten über den hellen Himmel hin, an dem die Sterne funkelten, die Blätter der Bäume schüttelten sich und sandten einen feinen Sprühregen zur Erde, und vor Ilses verweinten Augen erhob sich zum letztenmal die Nepomukstatue mit ihrer Strahlenglorie, auf die sie so oft herniedergeblickt hatte, und an deren Sternen jetzt schwere, dicke Tropfen hingen, als weinten sie über das irregeleitete Menschenkind, das seinen Weg in die Fremde suchte, weil es die Heimat verlassen hatte. Dann rollte der Wagen über das holprige Pflaster zum Tore hinaus, in die graue Morgenfrühe hinein, die allmählich im Osten aufstieg, einer dunklen, ungekannten Zukunft entgegen. — —

* * *

Es war früh Herbst in diesem Jahre geworden, ein schneidender Wind pfiff durch die Straßen der großen Hafenstadt und trieb die welken Blätter in wilder Hast vor sich her, daß sie einen Totentanz um die Säulen begannen,

die in großen Affichen mit roten und blauen Buchstaben die Ankündigung sämtlicher Vergnügungen trugen, die an diesem Abend bereit waren, ihre Zuschauer zu amüsieren.

Einige Matrosen standen vor einer Säule und studierten mit großer Gemütsruhe, was ihrem Geschmacke wohl am meisten zusagen würde, ehe sie sich wieder in ihre Herberge zurückbegaben, deren warme, branntweinduftende Atmosphäre bis auf die Straße zu spüren war.

In dieser Herberge bewohnte Hugh Hunter mit Ilse seit einer Woche ein Zimmer. Geld hatte in seinen Händen niemals lange Bestand und war auch diesmal zerflossen, bevor er einen neuen Quell entdeckt hatte. Fast schien es, als hefte sich das Unglück an seine Fersen, wie er oft zornig behauptete, denn alle seine Pläne zerschlugen sich oder führten nicht zu dem gewünschten Resultat.

Wie sehr Ilse unter diesen Verhältnissen, in dieser Umgebung litt, war kaum zu sagen, und sie empfand es bei weitem schwerer als Hunter, dessen Äußeres immer noch eine gewisse Eleganz zeigte, und der fast jeden Tag in den fashionablen Cafés verbrachte, in denen er sich äußerst wohl fühlte.

Ilse saß zu Hause. Das schwarze Seidenkleid, welches sie am Abend ihrer Flucht getragen, das bisher ihr einziges Kleidungsstück geblieben war, zeigte wohl noch in Sitz und Schnitt sein früheres gediegenes Aussehen, aber der Stoff war allmählich fadenscheinig, fettig und brüchig geworden, so daß es ihr den Anschein einer etwas schäbigen Vornehmheit verlieh. Ilse fühlte das sehr wohl, deshalb empfand sie eine Scheu, sich den Blicken der Menschen auszusetzen und vergrub sich in die vier Wände.

Und doch war es ein trostloser Aufenthalt. Der Wind rüttelte an den schlecht zusammengefügten Fensterriegeln, und feuchte Kälte durchzog den Raum. Spinnweben hingen in den Ecken, und die ausgetretenen Dielen bogen sich ächzend unter der Last der Darübergehenden.

„Lieber Hugh,“ sagte sie einmal kläglich, als ihre starren Finger fast den Dienst versagten, während sie sich bemühte, einen Schaden seines Anzugs auszubessern, „mich friert so sehr, könnten wir nicht ein wenig heizen lassen?“

„Ei, wie verwöhnt du bist,“ rief er zornig. „Wo soll ich denn Geld hernehmen, allen deinen Ansprüchen Genüge zu tun? Es ist noch nicht kalt, du weißt nur vor Langerweile nicht, was du beginnen sollst. Mich friert nicht.“

„Du bist den ganzen Tag auswärts und hast deinen Paletot, während mein Mantel verkauft wurde, ich habe nichts, als was ich augenblicklich trage.“

„Leg' dich zu Bett, wenn du frierst,“ riet Hugh achselzuckend, „es ist ja gleichgültig, ob du am Fenster sitzest, oder liegst, zu tun hast du ohnehin nichts.“

„Aber ich möchte gern arbeiten, Hugh, so geht es nicht weiter,“ sagte sie entschlossen, ihn mit dem Resultat ihres langen Nachdenkens bekannt zu machen, „irgend etwas wird sich schon für mich finden, gib mir nur so viel Geld, daß ich mir ein Paar Schuhe kaufen kann, in diesem Aufzuge nimmt mich ja niemand an, und draußen ist es so kalt.“ Sie hob den Saum ihres Kleides und zeigte die klaffende Sohle.

Er zog die Stirn kraus.

„Ewig Geld geben, wo soll ich es denn hernehmen; du weißt, daß ich noch immer vergeblich eine Stellung suche.“

„Lieber Hugh,“ sagte sie flehend, die Hände ineinanderpressend, „bringe mir nur dies eine Mal ein Opfer und gib mir das nötige Geld, es ist das erstemal, daß ich dich darum bitte, es soll uns doch helfen; ich ertrage diese Existenz nicht länger.“

„Ich habe keins,“ erwiderte er lakonisch, „denke dir etwas anderes aus!“

Sie schluchzte laut auf, sagte aber nichts mehr.

„O ich Elende!“ stöhnte sie und rang die Hände, „ich Elende!“ —

An ihrem Fenster vorüber braust ein Zug, von Süden

kommend, und den Norden aufsuchend. Das Klappern und Rasseln auf den Schienen ließ das verfallene Haus in seinen Grundfesten erbeben, und Ilse hob die Augen auf und blickte auf den dunklen Rauch, der vom Winde zerrissen in der Luft zerflatterte und sah dem sprühenden Funkenregen zu, den die Lokomotive ächzend herauswarf.

Vornehm waren die Gardinen in den Abteilen erster Klasse geschlossen, als wollten sie jedem unberufenen Einblick von außen wehren, nur matt schimmerte das Licht hindurch, das die Wagen erleuchtete. Der Zug verminderte seinen raschen Lauf und fuhr donnernd in den Bahnhof ein, um nach wenigen Minuten die Fahrt wieder fortzusetzen.

In einem dieser geschlossenen Abteile saß ein bleicher kranker Mann, ihm gegenüber die hohe stattliche Gestalt seiner Pflegerin, — Arnold und Malwine.

„Je näher ich der Heimat komme, desto trauriger wird mir zumute," sagte er, wie aus langen Gedanken erwachend, „ich bin ja auch nur zurückgekehrt, um in dem alten Hause zu sterben."

„So etwas solltest du nicht denken, Vetter," ermutigte ihn das Mädchen, „erst müssen wir unsere Pflicht tun, ehe wir von Ausruhen sprechen dürfen."

„Du weißt, Malwine, mit Ilse und dem Kinde ist mein Lebensglück zugrunde gegangen, und dann quält mich der Gedanke, ob nicht vielleicht vieles, was vorgegangen ist, lediglich meine eigene Schuld war; ich handelte nicht richtig an meiner kleinen Frau, ach, wenn ich das Leben noch einmal beginnen könnte."

„Es gibt wohl keinen Menschen, der von sich sagen darf, daß kein Vorwurf sein Gewissen belastet, du mußt dich nicht fortwährend unnütz aufregen, Arnold."

„Das sagt der Doktor auch, Malwine, aber ihr wißt wohl alle nicht, was es heißt, das Liebste auf der Welt hingeben zu müssen; wenn ich wenigstens wüßte, wie es ihr



Sie hob den Saum ihres Kleides und zeigte die klaffende Sohle. (S. 261.)

ginge, ob sie heiter und glücklich ist, glücklicher als bei mir. Was denkst du wohl?"

„Es werden auch für sie Stunden kommen, in denen sie sich Vorwürfe macht über ihre Schuld, selbst beim größten Glück."

„Ich kann mir nicht denken, daß der andere gut gegen sie ist, jedenfalls hat er sie nicht so lieb wie ich, das weiß ich bestimmt," beharrte Arnold hartnäckig, „ich möchte nur beruhigt über sie sein, nur wissen, wie es ihr geht, das wäre besser für mich als alle Arznei." —

Der Zug war vorüber. Weder Ilse noch Arnold ahnten, wie nahe sie einander gewesen. — —

Endlich schien ein Glücksstern für Ilse aufzugehen. Hugh Hunter fand für die kommende Saison Engagement bei einem großen Zirkus, der nach Rußland gehen sollte. Als der Brief mit der definitiven Antwort des Direktors eintraf, vergoß Ilse Tränen des Glücks, nun sah sie sich wenigstens vorläufig geborgen. Den Brief in der Hand flog sie Hugh entgegen, der soeben von einem Ausgang nach Hause kam, und rief glücklich: „O, welche frohe Neuigkeit, nun hat unsere Irrfahrt ein Ende, wir werden wieder leben wie anständige Leute, du wirst mehr zu Hause bleiben, und alles kann noch gut werden, nicht wahr, Hugh?"

Er blickte sie nachdenklich, fast erstaunt an und las den Brief noch einmal.

„Es ist mir allerdings am liebsten, daß es so gekommen ist; ich werde gleich morgen abreisen, ohnehin ginge es in dieser Manier nicht weiter, und es ist auch die beste Lösung für uns beide."

„Lösung?" fragte sie und sah ihn mit großen, entsetzten Augen an, als ob sie nicht recht gehört hätte. „Ich gehöre zu dir, Hugh, für mein ganzes übriges Leben."

Er lachte ärgerlich auf. „Ilse," sagte er unwirsch, „laß doch mir gegenüber die Maske fallen, sie ist geradezu lächerlich. Du bist mir freiwillig gefolgt, hast Mann und Kind

verlassen um meinetwillen; eine Frau, die das tut, wird nicht allzu strenge Grundsätze haben, und das, was sie einmal tat, auch wiederholen; außerdem —“

Ilse blickte ihm starr in das Gesicht. „Du glaubst mir nicht, wenn ich dir wiederhole, daß es eines schweren Kampfes bedurft hat, um mich zu diesem Schritt zu bewegen? — Ich liebte dich, Hugh, ich glaubte dir notwendig zu sein.“

„Das heißt, ich gefiel dir, so daß du es mit der Moral nicht allzu genau nahmst! Und mir gegenüber hältst du es für angemessen, dich in das Mäntelchen der Tugend zu hüllen! Ilse, ich bin gewiß tolerant in jeder Beziehung, und ich wünsche dir alles Gute, aber ich rate dir, versuche einmal, ob sich Schmidt deiner noch erinnert. — Mitnehmen kann ich dich nicht, das wirst du einsehen, und das Leben, das wir bisher geführt haben, hat mir die Lust zu einer Fortsetzung verleidet.“

„Du irrst, Hugh,“ sagte sie mit einem eigentümlichen, tiefen Klang in der Stimme, und ihre Augen hefteten sich vorwurfsvoll auf ihn, „ich war wohl bisher leicht verzagt, fürchtete dich und deine Heftigkeit, aber mich derartig abschütteln zu lassen, wie du es im Sinne zu haben scheinst, das darf denn doch nicht geschehen, das zu verhindern bin ich mir selbst schuldig; ich habe Rechte an dich, wie du Pflichten gegen mich, und was ich gesündigt habe, — dafür bin ich gestraft — furchtbar — grausam gestraft!“

„Gesündigt?“ wiederholte er erstaunt, „ich habe gedacht, du liebtest mich?“

„Ja, leider,“ seufzte sie, „aber keine Liebe ist stark genug, eine Schuld vergessen zu lassen. O Hugh, ich habe an deiner Seite gelitten, mehr wie Worte es auszudrücken vermögen.“

„Nun, desto bereitwilliger, dächte ich, müßtest du sein, meinen Vorschlag anzunehmen; eine Trennung ist für uns beide das Wünschenswerteste.“

„Ich willige niemals darein,“ sagte sie so entschieden,

wie er es bisher niemals von ihr gehört hatte, „meine Ehre, die Achtung vor mir selber zwingen mich, bei dir auszuharren, selbst wenn ich dich nur noch verabscheue; es soll die Strafe sein, die ich mir selbst auferlege. — Ich verlasse dich nicht.“

„Da werde ich auch noch ein Wort mitzureden haben; glaubst du, ich bürde mir die unnütze Last deiner Person abermals auf? Unsere Wege führen auseinander.“ —

Sie sah ihn an, es lag etwas Schreckliches in ihrem Blick. „Du willst mich also verlassen? Hast du bedacht, was nun aus mir werden soll, mittellos und fremd wie ich hier bin?“

„Nein,“ erwiderte er gleichgültig, „aber ich denke, das wird sich finden.“

„Du stößt mich also mit ruhigem Herzen in den Abgrund?“ fragte sie, und ihre Stimme zitterte.

Er zuckte ungeduldig die Achseln. „Ich sage dir nur, daß unsere Wege sich fortan trennen, wenn du vernünftig wärst, würdest du das selbst einsehen. Jedes Ding nimmt ein Ende, und wenn du erwägst, wie lange es zwischen uns gedauert hat, darfst du noch ganz zufrieden sein, oder hast du auf die Ewigkeit gerechnet?“

„Ich betrachtete mich als dein Weib, Hugh,“ sagte sie tonlos.

Er pfiff ein paar Takte irgend einer Melodie und trommelte dazu auf den Tisch.

„Ja, du warst immer ein wenig närrisch; aber das konntest du dir von Anfang an sagen, wie es enden mußte und würde.“

„O, ich bin furchtbar gestraft,“ schluchzte sie, die Hände vor das Gesicht schlagend, „furchtbar — aber gerecht! — Vergiß doch nicht, Hugh, daß ich dich liebe, grenzenlos, unaussprechlich, daß diese Liebe nicht gestorben ist, trotz all der Leiden und Entbehrungen, die ich um deinetwillen litt; wenn ich dich nicht so blind geliebt hätte, glaubst du, ich

wäre dir gefolgt? Und ich soll nun weiter leben, ohne dich zu sehen, deine Stimme zu hören, deine Liebkosungen zu erwarten? Du willst mich verlassen, jetzt, wo dir die Sonne vielleicht zu scheinen beginnt? Gab ich nicht alles deinetwegen auf? War ich dir nicht treu und tat alles für dich? — Nein, Hugh, ich will nicht, daß du mich von dir stößt; ich bleibe bei dir und kostet es mein Leben."

Sie schluchzte und zitterte. Diese Sprache der Liebe war Hunter verständlicher, schien ihm gerechtfertigter, als das Vorhergegangene, sie war seiner Eitelkeit so glaubwürdig.

„Tröste dich," sagte er deshalb weniger gleichgültig als vorher, „andere haben ebenso lamentiert und doch bald genug vergessen, so wird es dir auch gehen!"

„Ich leide nicht, daß du mich verläßt," schrie sie auf, und der ganze Jammer ihrer Lage überwältigte sie, während sie sich an seinen Arm klammerte.

Hunter sah ihre Verzweiflung und daß es ihn einen schwereren Kampf kosten würde, als er geglaubt hatte; sein rohes Naturell gewann die Oberhand, und mit böse funkelnden Augen schüttelte er sie so heftig ab, daß sie taumelte und zu Boden sank, während er die Hand nach der Tür ausstreckte.

Ein Aufschrei drang über Ilses Lippen. Wenn er jetzt ging und nicht wieder kam, war sie allein, ganz allein in der Welt, ohne Existenzmittel, ohne einen Menschen, an den sie sich wenden konnte, der ihr raten, helfen würde. Allein, ganz allein!

Sie warf sich vor die Tür und umklammerte seine Knie, so fest sie vermochte. Er sollte, er durfte nicht von ihr gehen.

„Bleibe bei mir," flehte sie noch einmal, und Tränen erstickten ihre Stimme, „oder töte mich erst."

Das lange, gelöste Haar schleifte am Boden, ihre Züge waren entstellt vor Angst und Entsetzen. Aber er sah mitleidslos auf sie nieder. Was war sie ihm anders gewesen,

als eine Blume am Wege, die ihm gefallen hatte, die er brach, um sie nun, da er ihrer überdrüssig geworden war, achtlos wegzuwerfen? Was die Welt weiter aus ihr machte, kümmerte ihn nicht.

„Laß mich los!“ gebot er hart.

„Nie, niemals, du darfst nicht gehen!“ Und sie umklammerte ihn fester und fester.

„Laß mich los!“ sagte er noch einmal, und seine Augen funkelten unheimlich, seine Brust keuchte vor Zorn.

Ilse hörte nicht darauf, ihrer Sinne kaum mächtig, lag sie am Boden.

Da führte er mit dem Spazierstock, den er immer in der Hand trug, einen heftigen Schlag über Kopf und Nacken der schluchzenden Frau und stieß einen Fluch zwischen den Zähnen hervor.

Sie schrie nicht auf, kein Laut kam über ihre bleichen Lippen, die Hände sanken herab und gaben ihm den Weg frei; sonst regte sie sich nicht.

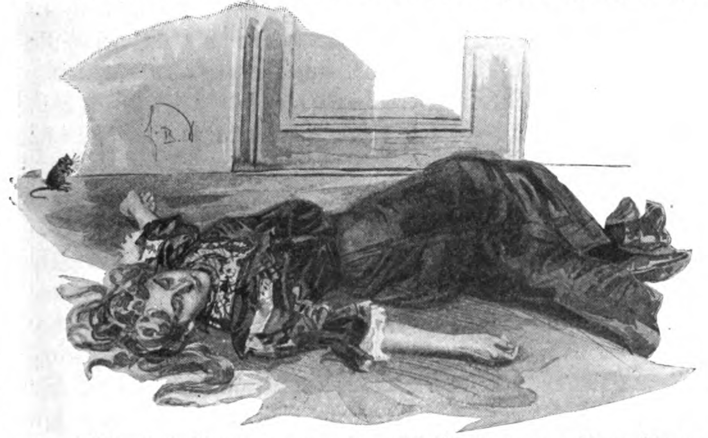
Er ging, ohne sich nur noch einmal umzuwenden, sie hörte ihn die steile Treppe hinabsteigen, — dann wurde es still. Ihr Kopf fiel schwer auf die morsche, unsaubere Diele, das war die einzige Bewegung, dann blieb sie still liegen.

Ein Mäuschen kam hervor und lief neugierig um die regungslose Gestalt, machte Männchen, fuhr bis dicht in ihre Nähe und wieder zurück. Eine Spinne kroch mit ihren langen Beinen in dem hellen Haar herum, der Tag verwandelte sich in Nacht, Matrosen johlten und schrien unten im Hausflur, die Dielen erzitterten und schwankten, sobald wieder ein Eisenbahnzug dicht vor den Mauern vorbei rollte, an ihr glitt alles spurlos vorüber.

Was während dieser Stunden in Ilses Herz vorging, wer vermöchte es zu beschreiben! Aber was sie gefehlt hatte, sie büßte es mit tausend Qualen. Reue nagte an ihr, ver-

zehrende, brennende Reue, und tiefe Scham darüber, wie weit sie gesunken.

Arnolds Bild tauchte vor ihr auf. Wie war er doch immer gut gegen sie gewesen, wie hatte er sie geliebt. Und sie konnte ihn zum Dank dafür verraten, verlassen, ihn dem Gespött und Mitleiden der Welt preisgeben. Ja, ihre Strafe konnte niemals zu hart werden, sie hatte sie tausendmal verdient. — Und Ina? — O, wenn sie ahnte, wie sie hier jammervoll, verzweifelt am Boden lag, ob sie ihr wohl



ein tröstendes Wort sagen, oder sich in stummer Verachtung von ihr wenden würde?

Ilses Schuld wuchs groß und immer größer vor ihr auf, denn die Liebe, die sie bisher verdeckt hatte, war eines jähen Todes gestorben. Der rote Striemen, der sich über ihren Körper hinzog, brannte und schmerzte wie das Mal der Schande, das sie sich selber aufgedrückt hatte.

Und dann kam wieder das Entsetzen der Einsamkeit über sie, und sie fuhr empor, warf das Haar zurück und lauschte mit angstvollen, starren Augen, ob Hugh immer noch nicht käme; es war ja ganz unmöglich, daß er sie verließ, ohne Mittel, hilflos allen Gefahren preisgegeben. Ein

Fieberschauer schüttelte sie bei dem Gedanken, und das Herz klopfte in wilden Schlägen.

Die Nacht verging und im Hause wurde es lebendig, aber so viele Schritte sie auch hörte, — er kam nicht. Ein eisiger Wind hatte sich aufgemacht und knirschte mit der rostigen Wetterfahne auf dem Dach, warf Hagel und Regentropfen gegen die Fenster, daß es klang, als würde eine Handvoll Erbsen dagegen geschleudert, trübe und grau erhob sich der Tag — er aber kam nicht. — Ihre Augen brannten, ihr Kopf schmerzte, und wie Fieber klopfte es in ihren Pulsen, Schritte näherten sich und verklangen, wenn sie ihnen zitternd vor Aufregung lauschte — er kam nicht!

O, diese entsetzlichen Stunden des Wartens, der Angst, der Verzweiflung! — Niemand kümmerte sich um sie, sie war fremd und allein.

Wieder wurde es dunkel, und hoffnungslos und gebrochen legte sie den Kopf auf den Tisch. Nun wartete sie nicht mehr, nun wußte sie, — sie war verlassen. Sie hatte seit vierundzwanzig Stunden weder Speise noch Trank über ihre Lippen gebracht, eine seltsame Schwäche lähmte ihre Denkkraft völlig.

Da tönten wieder Schritte, kamen näher, hielten vor ihrer Tür und eine derbe Hand klopfte. Ilse fuhr taumelnd empor, sie hatte nicht die Kraft, zu sprechen. War irgend etwas passiert?

Das grobe, rote Gesicht des Wirtes erschien auf der Schwelle, mit klappernden Holzpantoffeln trat er herein.

„Ich bringe die Rechnung," sagte er, ein Papier auf den Tisch legend, „für acht Tage Kost und Logis; ich möchte es bezahlt haben."

Verständnislos blickte Ilse auf den Mann.

„Na, wird es bald?" meinte er grob, „bin wohl ein wenig zu früh gekommen, ehe das Madamchen auch durchgehen konnte, wie der saubere Herr, den mein Vetter gestern abend um neun Uhr auf dem Bahnhof hat abfahren sehen.

Eben hat er es mir erzählt, und da will ich mich wenigstens an den halten, den ich noch in den Fingern habe, denn prellen lasse ich mich nicht."

So war Hugh also fort, sie allein! Wenn sie auch schon lange nicht mehr daran gezweifelt hatte, die Gewißheit zerschmetterte sie doch.

„Ich habe kein Geld," sagte sie leise.

„Kein Geld?" tobte der Wirt, „i, sehen Sie einmal an, glauben Sie, ich habe mir eine Ehre daraus gemacht, Sie zu beherbergen? Marsch, öffnen Sie Ihre Koffer, damit ich mich an die Sachen halten kann und wenigstens nicht zu Schaden komme."

Während er sprach, schlug er schon die Deckel der Koffer zurück, — sie waren leer, riß die Schubladen der Kommode, die Türen des Kleiderschrankes auf, — alles leer, — und nun begann er seinem Zorn in einer Flut von Worten und Schmähungen Luft zu machen.

Sein lautes Schimpfen und Drohen hatte Neugierige herbeigezogen, während Ilse totenblaß und schweigend am Tisch saß. Der Mann war ja in seinem Recht, und es erschien ihr schrecklich, ihn nicht befriedigen zu können, aber sie besaß absolut nichts.

„Einsperren werde ich Sie lassen, die Polizei werde ich holen", tobte der Wirt, „so eine betrügerische Bande. Hinaus, sage ich, hinaus." Und er riß Ilse am Arm empor und stieß sie zur Türe.

„Kommt mit mir und wärmt Euch ein wenig," flüsterte gutmütig eine alte Frau, die auch Zuschauerin der Szene war, „es ist hier kalt wie im Hundestall, und Ihr seht aus, wie das Leiden Christi."

Mit umflorten Augen blickte Ilse auf die Alte, die sie mit sich fortzog; widerstandslos folgte sie ihr. Sie hätte sich vor die Tür jagen lassen, wie einen Hund und sich auf die erste beste Treppenstufe gesetzt, ohne Gefühl, ohne Gedanken, — so stumpf und apathisch hatten die letzten Ereig-

nisse mit ihrem Übermaß sie gemacht; sie war völlig von ihnen erdrückt.

Schaudernd setzte sie sich auf den Holzschemel dicht am Feuer nieder, den die Alte ihr herbeizog, und versuchte auf deren Zureden auch ein Töpfchen Kaffee herunterzubringen. Sie fühlte sich eingehüllt in ein großes schwarzes Tuch, das sich warm um ihre frosterstarrten Glieder legte, und hörte die Frau sagen:

„Ja, nehmt es nur in Gottes Namen mit; es hat meiner Tochter gehört, die trägt es nun nimmermehr, denn sie ist tot!"

Die Alte saß mit wackelndem Kopf am Feuer und starrte in die Glut, dann fuhr sie fort:

„Eines Morgens brachte man sie mir kalt und steif. Das Wasser floß aus ihren hellen Haaren hier auf den Stubenboden, sie hatten dieselbe Farbe wie Eure Haare, und ich arme alte Frau stand davor und meinte, das Herz müsse mir brechen vor Jammer und Schmerz. Sie wollte der Schande entgehen, tröstete man mich. Es ist nun schon lange her, und ich bin nicht vor Leid daran gestorben, wie ich anfangs meinte, sondern recht alt dabei geworden, aber vergessen habe ich mein Kind niemals und seither Mitleid mit jeder Unglücklichen. Ihr sollt das Tuch behalten, um Eures Haares willen!"

Sie stand auf und strich mit der runzligen Hand über das schimmernde Blond. „Armes Kind," murmelte sie, „armes Kind," und dann humpelte sie hinaus.

Ilse aber hob den Kopf empor.

„Sie starb, um der Schande zu entgehen, sagtet Ihr nicht so?" rief sie fragend der Alten nach.

„Ja, und sie war jung und hübsch wie Ihr!" Dann rückte sie mit Töpfen und Pfanne, bedacht, ihrem Gast ein Abendessen zu bereiten.

Ilse aber erhob sich leise und verließ das Zimmer. Fest zog sie das große schwarze Tuch um ihre Schultern und

trat auf die Straße. War sie denn besser wie jene, die die Schande nicht ertragen wollte? Haftete die nicht auch an ihren Fersen und zog sie rettungslos zu Boden? Was galt ihr noch die Welt, ihr einer Verfemten, Ausgestoßenen. Sie hatte nur noch eine Sehnsucht, zu vergessen und vergessen zu sein; dazu war das Grab der sicherste Zufluchtsort, schlafen und ausruhen ohne die Mahnung des immer wachen Gewissens; was gab es auch anderes für sie.

Auch aus ihren langen Haaren würde das Wasser fließen, und ungefragt, unerkannt ihr irgend eine Ruhestätte angewiesen werden — für ewig. Weder Ina noch Arnold ahnten dann, was aus ihr geworden, wo sie geendet hatte.

Wie ein durchsichtiger Schleier hing der Nebel in den Straßen der Stadt und legte sich in feuchten Tropfen auf die Kleider, die Gaslaternen brannten trübe mit rötlichem Schein, und ein naßkalter Wind blies heftig. Ilse achtete nicht darauf.

Sie wollte sterben, wie schon viele vor ihr, sterben, um dadurch die Schuld zu sühnen, die sie auf sich geladen hatte.

Das Wasser war nicht mehr weit, einige Augenblicke noch, und dann war alles vorbei.

Sie ging schnell vorwärts und prallte an der Straßenecke auf einen Herrn, der mit leiser Entschuldigung zur Seite trat. Sie blickte auf, ein Schrei erstickte auf ihren Lippen, und entsetzt schlug sie die eine Ecke ihres Tuches vor das Gesicht, während sie wie von Furien gehetzt vorwärts stürzte.

Sie hatte Honeff erkannt! Diese Begegnung befestigte ihren Entschluß nur noch mehr. Zum dritten Male hatte er ihren Lebensweg gekreuzt, zum letzten Male, denn nun ging sie in den Tod. Gott sei Dank, daß er sie nicht erkannt hatte.

Wie toll lief sie vorwärts, es war ihr gleich wohin, nur dem entfliehen, der ihren Fall, ihre Schuld sehen mußte, und der sie — einmal — früher für etwas Besseres gehalten hatte.

Die langen Straßen, von anderen durchschnitten, dehnten sich regelmäßig vor ihr aus, und überall zogen sich die Reihen der rötlich leuchtenden Laternen hinunter, sie wußte nicht, wo sie den Hafen finden würde.

Der Nebel hing noch immer schwer und regennaß vor jeder Straße, nahm ihr alle Aussicht, und doch ging sie ruhelos weiter und weiter. Mit flüchtigem Fuß eilte sie an den Wächtern vorüber, die ihr begegneten, und von denen wohl der eine oder andere der vorüberhuschenden Gestalt nachschaute, bis der Nebel sie ihm entzog.

Endlich hörte sie Rauschen und Brausen, das Gurgeln des Wassers in nächster Nähe; schwarz gähnte es neben ihr, unter ihr, und wie Schattenrisse hoben sich dunkel aus dem Nebel die Raaen und Masten der Schiffe. Sie ging weiter, den schmalen Damm entlang, der tief in die Flut hinein ragte und auf dem eine einzige Laterne brannte; dort, am äußersten Ende kauerte sie sich nieder.

Es war totenstill um sie, nichts regte sich. Grau und

schwer hing der Nebel über dem Wasser, das klatschend an die Steine schlug, und sie schauderte vor Frost, während sie darauf horchte.

Aus dem eintönigen Geräusch schienen Stimmen an ihr lauschendes Ohr emporzudringen, die sich um sie stritten. Aus dem Nebel tauchten Gestalten auf, an die sie lange nicht mehr gedacht, die sie aber niemals vergessen hatte.



Zuerst ihre Eltern: Die ganze frohe Kindheitserinnerung erwachte mit deren Bild, bis endlich der Vater starb und die Sorgen des Lebens für sie begannen. Und doch, wie leicht hatte sie dieselben genommen, wie heiter und froh in die Zukunft geschaut. Endlich Arnold! Er war freilich nicht schön gewesen, aber jetzt in der Zeit der Reue hatte sie erkennen lernen, wie goldrein sein Herz, wie hingebend seine Liebe. Er blickte ihr zürnend entgegen: „O, sie hatte es ja verdient, tausendmal, denn jetzt fielen ihr wieder all die harten bösen Worte ein, die sie gegen ihn geschleudert hatte, als sie ihn verließ, ihn und ihr Kind, um — Hugh Hunters willen, der sie so tief entwürdigt hatte.

Sein schönes Gesicht mit dem melancholischen Zug um den Mund, den faszinierenden Augen trat greifbar deutlich vor ihr inneres Auge, und sie verhüllte schaudernd ihr Gesicht. Nicht mehr der Geliebte war er ihr, die Liebe war

gestorben, seitdem er sie verlassen hatte ohne ein Wort des Abschieds, des Trostes. Wie ein schöner Teufel erschien ihr der Mann, der ihre Seele an sich gerissen hatte, um sie zu verderben.

Das Wasser rauschte zu ihren Füßen, und es war, als murmelte es zu ihr hinauf: „Durch eigene Schuld!“ Weshalb war sie doch eigentlich hergekommen? — Ach ja, um alle Qual und Not zu enden, um zu sterben! Es war ihr zu Sinne wie im Traum, und doch mußte sie immer wieder denken: „Wie nun, wenn du tot bist und Arnold hat dir nicht verziehen, — du mußt die Last der Reue dann in Ewigkeit schleppen?“

Der heiße, leidenschaftliche Wunsch nach seiner Vergebung erwachte plötzlich in ihr, sie fühlte, ohne die vermöchte sie nicht zu sterben; ihr war, als hörte sie seine Stimme, die aus dem Nebel herausrief: „Ilse, liebe, kleine Ilse!“ wie er sie im Anfang ihrer Ehe immer genannt hatte, und sie warf sich auf die feuchten Steine, an die das Wasser so monoton schlug, und heiße Tränen stürzten aus ihren Augen, ihr eine lindernde Wohltat werdend.

Wie ein rötlicher Dunst lag der Nebel noch über der Stadt, wie der ersterbende Widerschein eines gewaltigen Feuers, hervorgerufen durch die brennenden Laternen, als Ilse sich fröstelnd erhoben hatte und den Weg zur Bahn zu suchen begann; ihr Entschluß war gefaßt, sie wollte erst Arnolds Verzeihung, einen Blick auf ihr Kind werfen und dann ihr Vorhaben ausführen. Der Tod blieb ihr als letzte Zuflucht.

Der Personenzug, der nach der Residenz ging, war wenig besetzt, und schlaftrunken fast sah der Billetteur auf, als noch in der letzten Minute eine schüchterne Stimme um ein Billett vierter Klasse bat.

„Ich habe kein Geld,“ fuhr dieselbe Stimme fort, „und muß Sie bitten, dies Tuch dafür in Pfand zu nehmen.“

Der Mann wollte auffahren bei dieser Zumutung, als

er aber in das Gesicht der vor ihm Stehenden blickte, schwieg er, es lag etwas in den Augen, das ihn zum Mitgefühl zwang. Wortlos schob er ihr das Verlangte hin, zugleich mit dem feuchten Tuch.

„Behalten Sie es nur," sagte er mitleidig, „es wird Ihnen unentbehrlich sein, und auf die Kleinigkeit soll es mir nicht ankommen."

Ein helles Rot stieg in Ilses Gesicht, sie empfand die ganze Demütigung ihrer Lage, und doch dankte sie Gott, daß ihr nun wenigstens Gelegenheit wurde, ihren Vorsatz auszuführen. Mit leiser Stimme murmelte sie ein Wort des Dankes, und nach wenigen Minuten fuhr sie in die Nacht hinaus. — —

An einem der nächsten Abende war Malwine eifrig beschäftigt, das Innere des Schmidtschen Hauses, welches noch immer ihrer Leitung anvertraut blieb, möglichst behaglich zu machen; sie schloß die Läden, zündete die Lampe an und schritt dann ins Wohnzimmer, um dort die letzte Hand an den einladenden Teetisch zu legen, von dem das Singen des kochenden Wassers leise herüber tönte.

Arnold lag im Nebenzimmer in einem großen Himmelbett, nur noch ein Schatten seiner selbst, und verfolgte mit großen, fieberhaft glänzenden Augen die Bewegungen seiner Cousine.

„Malwine", rief er leise. Und als sie an seine Seite trat, sah er sie erst lange prüfend an, dann, als zöge er es vor, nicht die Gedanken zu verraten, die ihn beschäftigt hatten, fragte er gleichgültig, „ist Bernhard noch nicht da?"

„Nein, aber er kann jeden Augenblick kommen, es ist ohnehin schon einige Minuten nach der gewohnten Zeit."

„Malwine, sollte ich sterben," begann Arnold wieder, „dann wäre es mir in den letzten Stunden ein lieber Gedanke, dich und ihn in diesem Hause vereinigt zu wissen, ihr werdet glücklicher sein, als ich es war. Oder liebst du

Bernhard nicht? Er ist so gut, und ich glaube, er liebt dich schon seit langer Zeit."

„Arnold," erwiderte sie, während ein heißes Rot in ihrem Gesicht aufflammte, „wie kannst du nur fortwährend solchen Gedanken nachhängen; du wirst nicht sterben, du könntest schon längst wieder gesund sein, hat der Doktor gesagt, wenn du nur wolltest, aber du hast nicht die Energie, dich aufzuraffen, du . . ."

„Laß es gut sein," lächelte er und legte seine heiße Hand auf die ihrige, „ihr könnt das vielleicht beide nicht verstehen, alle Naturen sind nicht gleich . . . . Wozu soll ich auch leben! Ja, für Weib und Kind, das wär etwas anderes, aber nun . . . Malwine, ein Abend wie heute war es, als ich Ilse zum erstenmal gesehen habe, der Wind trieb den Regen wie spitze Nadeln in das Gesicht und heulte um die Ecke . . . ich stand und wartete auf sie . . . wenn die Mutter das geahnt hätte, die so besorgt um mich war . . . es zog abscheulich dort . . . und endlich kam sie. Ich redete sie an und brachte sie nach Hause. O die glückliche Zeit!"

„Du darfst nicht so viel sprechen, Arnold, der Doktor hat es verboten, es regt dich zu sehr auf, und wozu nützt es auch, immer in demselben Schmerz zu wühlen; niemand macht die Vergangenheit ungeschehen. Sei vernünftig und versuche zu schlafen."

„O ihr guten Seelen," lächelte Arnold, „glaubt ihr, mit dem Verbot zu sprechen sei alles abgetan? Könnt ihr den Gedanken verbieten, zu kommen und zu gehen, wie es ihnen beliebt? Und oft sind die weit grausamer, als Worte es sein können. — Doch da höre ich Bernhard, nun muß ich natürlich noch folgsamer sein, als bei dir, denn" — er zog sie zu sich herab und flüsterte ihr das letzte zu, „er konnte Ilse niemals recht leiden, — ich denke deinetwillen, Malwine."

Wendenfeld trat ein.

„Nun, wie geht es, Arnold? Gut, wie ich sehe! Guten

Abend, Malwine, darf der erfrorene müde Wanderer auf eine Tasse Tee rechnen? Es ist abscheulich draußen!"

Das Mädchen lud ihn freundlich ein ins Nebenzimmer zu treten, er aber wandte sich nochmals gegen Arnold und sagte:

„Der Mann, welcher dein Glück vernichtete, ist von dem rächenden Geschick ereilt worden."

„Hunter?" fragte Arnold und richtete sich auf.

„Ja! Du wirst erfahren haben, daß der Elende vor seiner Flucht von hier einem seiner Kollegen einen Messerstich versetzte, an welchem jener starb. Heute entdeckte ein Geheimpolizist auf dem Bahnhof den steckbrieflich verfolgten Hunter, der mit dem Schnellzuge anlangte. Er wollte den Mörder verhaften, der aber setzte sich zur Wehr, und als er sah, daß er nicht zu entrinnen vermöge, machte er seinem Leben durch einen Schuß ein Ende."

„Und Ilse," fragte der Kranke in großer Erregung.

„Hunter scheint allein gekommen zu sein, denn niemand im Zuge kannte ihn."

„So hat der Verführer sie verlassen." Mit einem schweren Seufzer sank Arnold in die Kissen zurück.

Malwine zog den Doktor zum Teetisch. Während er sich erquickte, sagte Malwine in leisem Tone:

„Sie hätten Arnold diese Mitteilung verschweigen sollen, jedes Wort, das auf sie Bezug hat, regt ihn sehr auf."

„Das ist ein Kreuz, Malwine; ich sage Ihnen, er braucht nur ernstlich gesund werden zu wollen, so aber kann er in Jahr und Tag auf dem Kirchhof sein. Haben Sie denn in diesem Punkte gar keinen Einfluß auf ihn?"

„Nicht den geringsten; ich bin überzeugt, nur Ilse vermöchte ihn zu retten!"

„Ilse?" Bernhard legte vor Erstaunen Messer und Gabel nieder und sah Malwine an.

„Ja, — Ilse! Sehen Sie mich nicht so entsetzt an, lieber Freund, sollte es nicht möglich sein, daß sie ihre Schuld bereut und dafür Verzeihung sucht?"

„Ich bin überzeugt, sie denkt an keine Reue, sie war stets oberflächlich und leichtsinnig. Nein, ich wünschte, wir fänden ein besseres Heilmittel für ihn."

„Arnold sagte mir schon, daß Sie seiner Frau niemals freundlich gesinnt waren, und das ist unrecht, Bernhard. Wer sind wir denn, daß wir richten dürfen! Wenn ein Schmerz, der uns heut fast zu Boden schmettert, sich im Laufe der Zeit so verliert, daß wir ihn als eine Gnade empfinden, wer, frage ich Sie noch einmal, darf dann sich erkühnen, über die Gefühle des Nächsten zu Gericht zu sitzen?"

Ein helles Rot stieg dabei in ihre Wangen, und eifrig flog die Arbeit in ihren Händen.

„Was wir Schicksal nennen, worüber wir jammern und klagen, dazu legen wir das Samenkorn selbst, und was aus ihm erwächst, — ist unsere eigene Schuld. Auch Arnold macht sich Vorwürfe, und vielleicht sind sie nicht unbegründet."

„Malwine, das hieße Recht in Unrecht verkehren; nein, so gut Sie es meinen mögen, für dergleichen weiß ich keine Entschuldigung. Ilse war ein leichtsinniges pflichtvergessenes Weib in meinen Augen und wird es bleiben."

„Ich denke anders über sie."



Ilse lag auf den Knien an seinem Bett, ergriff seine Hand und küßte sie. (S. 284.)

„Sie wünschen also eine Wiedervereinigung Arnolds mit seiner Gattin?“ fragte er zweifelnd und sah sie an.

„Aus vollstem Herzen, Bernhard!“

„Malwine!“ Er ergriff ihre Hand und sah zu ihr auf, dann erhob er sich hastig, griff nach Hut und Stock und sagte erregt:

„Ich muß noch einen dringenden Besuch machen, bin aber in einer Stunde zurück. Warten sie so lange auf mich und halten Sie mir eine Tasse Tee warm, Malwine, aus Mitleid mit dem Armen, der gerade jetzt hinaus muß und gerade jetzt so gern bliebe; nicht wahr, ich darf wiederkommen?“

„Gewiß,“ erwiderte sie hocherrötend, „und ich verspreche Ihnen vollste Behaglichkeit.“

Er drückte ihre Hand und verließ eilig das Zimmer; auch Malwine war unruhig, sie rückte an dem singenden Teekessel, schraubte die Lampe tiefer und setzte sich dann, um ihre Handarbeit wieder vorzunehmen. Sie hatte zu ihrem Erstaunen bemerkt, daß ihre früheren Gefühle für Arnold sich zu einer ruhigen Freundschaft abgeschwächt hatten, während ihr allmählich Bernhard Wendenfeld weit mehr geworden war. Ahnte er das seit ihrer heutigen Unterredung und war es Schuld an seinem schnellen Aufbruch gewesen?

Der kleine Kessel sang ein lustiges Lied und stieß dichte Dampfwolken aus dem langen Halse, Malwine stand auf, ordnete noch hier und da etwas, das die Behaglichkeit erhöhen sollte, oder von dem sie wußte, Bernhard hatte es gern; sie bedauerte ihn so innig, wenn sie dachte, daß er bei diesem Wetter draußen sein mußte, um Leidenden zu helfen, denn eben fuhr der Wind wieder sausend um die Ecke und trieb den Regen hart gegen die Laden.

„Malwine!“ rief Arnold plötzlich vom Nebenzimmer laut und deutlich herüber. Erstaunt trat sie unter die Tür, denn sie wähnte ihn schlafend.

Da saß Arnold aufgerichtet im Bett, seine Augen fest auf sie gerichtet und strich mit der Hand aufgeregt über die seidene Decke. Sie glaubte er sei kränker geworden, statt dessen zog er sie ganz nahe zu sich und flüsterte:

„Ilse kommt!"

Malwine erschrak und faßte nach seinem Puls, aber er lächelte, zog die Hand zurück und wiederholte nur etwas ungeduldig:

„Ilse kommt, ich weiß es, ich fühle es, sie kehrt in derselben Nacht zurück, da wir uns zuerst fanden. Arme liebe, kleine Ilse; geh', Malwine, öffne die Tür und bringe sie mir. Ich sehnte mich so lange nach diesem Augenblick, aber ich wußte, er kam."

Malwine blickte ihn zögernd an. Sprach Arnold im Fieber? — Aber er wurde noch ungeduldiger.

„Geh, Malwine, ich bitte dich, öffne ihr die Tür, meinem Weib, meiner Ilse!"

Sie nahm die Lampe und öffnete die Tür, es schien ihr sicherer den Kranken nicht unnötig aufzuregen.

Der Korridor war leer.

„Es ist niemand hier, Arnold," rief sie zurück.

„Geh' noch weiter, geh' vor das Haus!" rief er, „o, beeile dich, Malwine, es ist kalt und es regnet."

Sie ging weiter, ihr war ein wenig unheimlich, und öffnete langsam die schwere Haustür.

Da — im Winkel vor derselben kauerte eine schwarze Gestalt am Boden, der Regen strömte auf sie nieder, ohne daß sie sich regte, und ein unförmliches Tuch verhüllte Kopf und Gesicht.

„Ilse!" rief Malwine entsetzt.

Die Kniende hob den Kopf: „Ja ich bin es, ich kann nicht sterben ohne seine Verzeihung und wage doch nicht, seine Schwelle zu überschreiten."

Malwine setzte die Lampe nieder und umfaßte sie: „Komm, er erwartet dich!"

Sie hob sie auf und führte sie liebevoll in das Haus, die schwankende zitternde Gestalt lehnte sich fest an sie, während Tränen über ihr bleiches Gesicht rannen.

„Arme Ilse," sagte Malwine mitleidig und strich über ihr feuchtes Haar.

„Ihr stoßt mich nicht fort? Ihr flucht mir nicht?" fragte sie zweifelnd. „Freilich habe ich meine Schuld bitter gebüßt und bereut, aber das könnt ihr doch nicht wissen; weshalb seid ihr gut zu mir?"

„Um der Schuld willen, die jeder von uns in seinem Leben begeht und deretwegen wir keine Richter sein dürfen."

Malwine öffnete leise die Tür, sie wußte nicht, ob und wie sie Arnold vorbereiten sollte, aber dieser saß noch immer aufrecht, breitete die Arme aus und rief: „Ilse!"

Da lag Ilse auf den Knien an seinem Bett, ergriff seine Hand und küßte sie.

„Arnold, Arnold, verzeih mir!" —

„Ich habe dir verziehen; o Ilse, laß uns nicht erwägen, auf wessen Seite die Schuld lag, laß uns besser machen und glücklich sein, ich lasse dich nicht mehr."

Und er zog sie an sein Herz.

Da weinte sie allen Schmerz, allen Jammer, Reue und Vorwürfe der letzten Zeit aus; sie wußte, daß es für sie auf Erden nur noch einen Platz geben konnte, bei ihm, als sein treues, liebendes Weib. —

* *
*

„Malwine stand im Nebenzimmer am Fenster, Tränen tropften auf ihre gefalteten Hände, sie fühlte mit den beiden Glücklichen, und heiße Wünsche für ihr Wohl stiegen in ihrem Herzen zum Himmel auf.

Bernhard Wendenfeld trat ein.

„Malwine, um Gottes willen, was ist geschehen?"

„Nichts Schlimmes, mein Freund, nur Gutes, Ilse ist zurückgekehrt, und Arnold wird nun gesunden!"

Er setzte sich sprachlos in einen Stuhl.

„Ist es möglich — Ilse, und wie?"

„Reuig und gebeugt, o, ich bin so froh, Bernhard."

„Ist das wahr, Malwine?"

„Gewiß!"

Er stand auf und trat neben sie: „Einst," begann er stockend, „sagten Sie mir, aus Narben sprießen keine Blumen mehr; wenn ich heute frage: Malwine, wollen Sie mein Weib werden — welche Antwort wird mir da?" — Sie sah errötend auf: „Die Narben sind längst verheilt, Blumen blühen überall in meinem Herzen, ich will — gern und freudig, Bernhard!"

Er küßte sie innig. Die Teemaschine brodelte, und der Dampf fuhr zischend zum Deckel hinaus, aber niemand achtete darauf.

„Bernhard," sagte sie endlich, sich seinen Armen entziehend, „eine Bitte, die erste, die ich als Braut an dich richte, und deshalb bin ich in ihrer Gewähr sicher: laß Ilse nie empfinden, wie und daß sie heimgekehrt ist, ich glaube, sie hat bitter gebüßt, denn ohne sie wäre ich nicht frei und dein geworden, — das hatte ich mir gelobt, und daran denke stets. Ihr Männer seid oft so grausam."

„Ich gelobe es dir heilig, Malwine, kein Blick soll sie kränken, denn nun ruht mein guter Engel an meinem Herzen." —

Und an diesem kalten, regennassen Novemberabend war endlich die Sonne aufgegangen für das alte Schmidtsche Haus, das soviel Sturm erlebt hatte; der Segen der Mutter ruhte darauf und auf allen, die dazu gehörten.



E n d e.

